

Mensch und Tier

Hilal Sezgin

Dürfen wir Tiere für unsere Zwecke nutzen?

Thilo Spahl

Das Bein in meiner Küche

Carola Otterstedt

Bedeutung des Tieres für unsere Gesellschaft

Sonja Buschka · Julia Gutjahr · Marcel Sebastian

Grundlagen und Perspektiven der Human-Animal Studies

Peter Dinzelbacher

Mensch und Tier in der europäischen Geschichte

Mieke Roscher

Tierschutz- und Tierrechtsbewegung – ein historischer Abriss

Kathrin Voss

Kampagnen der Tierrechtsorganisation PETA

Wolf-Michael Catenhusen

Tiere und Mensch-Tier-Mischwesen in der Forschung

Editorial

Vegetarismus ist „in“. Bücher wie „Tiere essen“ von Jonathan Safran Foer und „Anständig essen“ von Karen Duve stehen wochenlang in den Bestsellerlisten. Immer mehr Menschen entscheiden sich für eine fleischärmere oder fleischlose Ernährung; manche verzichten sogar auf alle tierischen Produkte und leben vegan. Die Motive sind vielfältig. Neben gesundheitlichen Erwägungen oder Kritik an der Massentierhaltung – etwa an Klima- und Umweltschäden, dem Leiden der Tiere, den Einbußen in der Qualität durch Zugabe von Antibiotika – stellt sich für viele die grundsätzliche Frage, ob wir Tiere für unsere Zwecke (und wenn ja, in welcher Weise) nutzen dürfen.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Menschen sich schon immer Tiere zu nutzen gemacht haben – als Nahrungsquelle, für schwere Arbeiten in der Landwirtschaft, im Krieg und bei der Jagd, als Statussymbole und zum Vergnügen, für medizinische Versuche, als Haustiere. Die Tierschutz- und die Tierrechtsbewegungen haben in den vergangenen Jahrzehnten für einen Bewusstseinswandel beim Umgang mit Tieren gesorgt. So wurde der Tierschutz als Verfassungsziel ins Grundgesetz aufgenommen und in der Schweiz sogar der Verfassungsgrundsatz der Tierwürde festgeschrieben.

Die allgegenwärtige Präsenz von Tieren in unserer Gesellschaft, die vielfältigen Beziehungen zwischen Mensch und Tier und die sich darin spiegelnden Machtverhältnisse haben im englischsprachigen Raum schon seit Längerem soziologisch dominierte, interdisziplinär angelegte „(Human-)Animal Studies“ inspiriert. Allmählich beginnt sich dieses Forschungsfeld auch in Deutschland zu etablieren. Inwiefern seine Erkenntnisse unser Bild vom Tier beeinflussen oder Veränderungen im Verhältnis von Mensch und Tier bewirken, ist offen.

Anne Seibring

Hilal Sezgin

Dürfen wir Tiere für unsere Zwecke nutzen?

Essay

Wer nach Dürfen und Sollen fragt, bewegt sich im Bereich der Moral. Und das wird für alle folgenden Überlegungen auch voraus-

Hilal Sezgin

Geb. 1970; Studium der Philosophie in Frankfurt am Main, danach mehrere Jahre Autorin im Feuilleton der Frankfurter Rundschau; seit 2006 Freie Schriftstellerin und Journalistin; zuletzt erschienen: „Manifest der Vielen. Deutschland erfindet sich neu“ (2011) und „Landleben. Von einer, die rauszog“ (2011).
www.hilalsezgin.de

gesetzt: dass es Moral zwischen Menschen gibt. Wir versuchen, andere Menschen nicht zu schädigen, wir achten ihr Eigentum, ihre körperliche Unversehrtheit; dürfen sie nicht töten, nicht ohne Not schlagen etc. Bei Tieren scheint all das hingegen völlig in Ordnung zu sein: Wir sperren sie ein, fügen ihnen Schmerzen zu, nehmen ihnen ihren Nachwuchs weg, töten sie, ohne dass sie uns angegriffen hätten. Warum? Ist das in Ordnung?

Dass Menschen schon immer Tiere für ihre Zwecke eingesetzt hätten, kann dabei wohl kaum ein Argument sein. Menschen haben immer Kriege geführt, hielten menschliche Sklaven. Doch Gesellschaften entwickeln sich weiter, unsere Moral entwickelt sich ebenfalls weiter, und immer deutlicher tut sich ein Zwiespalt vor uns auf: Wir haben heute mehr Möglichkeiten denn je, Tiere nach unserem Gutdünken zu manipulieren und zu benutzen. Trotzdem (oder vielleicht gerade deswegen) beschleicht viele die Ahnung, dass die Unterordnung der Tiere unter den Menschen, die so lange Zeit selbstverständlich schien, auf den moralischen Prüfstein der Tierethik gehört.

Obwohl einige Denker von der Antike übers Mittelalter bis in die Neuzeit Mitgefühl für Tiere proklamiert haben, ist „Tier-

ethik“ unter dieser Bezeichnung eine zeitgenössische Debatte. Sie entstand zunächst im Kontext der englischsprachigen Philosophie in den 1970er Jahren. Selbstverständlich kann sie hier nicht annähernd vollständig abgebildet werden; vielmehr will ich Argumente und Situationen herausgreifen und zuspitzen, die uns im Alltag besonders oft begegnen, beginnend bei der Nutzung von Tieren zu Nahrungszwecken und bei dem Hinweis auf die menschliche „Natur“, mit der der Fleischverzehr oft begründet wird.

Wieso Fleischessen nicht natürlich ist

Wenn man fragt, warum sich Menschen berechtigt fühlen, Tiere um ihres Fleisches willen zu töten, obwohl es in unseren reichen industrialisierten Gesellschaften viele andere Möglichkeiten gibt, sich zu ernähren, hört man einige Standard-Antworten immer wieder: „Fressen und gefressen werden.“ „Auch wir Menschen sind Teil der Natur, und es hat keinen Sinn, sich dagegen aufzulehnen.“ – Das reine Naturwesen Mensch wird oft idealisiert, doch wir kennen es nicht, und es taugt nicht zur Rechtfertigung unserer kulturellen Gewohnheiten, denn zwischen uns und den Jägern und Sammlern der grauen Vorzeit liegen Welten.

Frühere Menschen haben auch Artgenossen gegessen, vor allem Gefangene anderer Stämme; sie haben Aas verzehrt oder Reste von Tieren, die von anderen Tieren gerissen wurden. All das finden wir heute abstoßend, ästhetisch wie moralisch. Im Übrigen dürfte, wer heute wirklich „natürlich“ leben will, nicht einmal Auto oder Bus benutzen, sondern müsste zu Fuß gehen; und zwar barfuß. Er dürfte weder Fernsehen schauen noch gedruckte Mitteilungen wie diese hier lesen, denn all dies verdankt sich hochspezialisierten Kulturleistungen und industrialisierten Herstellungsprozessen. Doch der Mensch kämpft nun einmal für seine Bequemlichkeit wo er kann – der kalten, anstrengenden, bisweilen grausamen Natur setzt er die Kultur der Zentralheizung, der geglätteten Straßen, der Telefone und Rettungswagen entgegen. Es ist sonderbar, wenn er sich ausgerechnet in dem Moment auf die „Natur“ zurückbesinnt, wo es wiederum der eigenen Bequemlichkeit dient – nämlich der Verteidigung des gewohnten Genusses des Fleischessens.

Umgekehrt sind auch die Tiere, die wir in den Industriegesellschaften heute verzehren, keine reinen Naturwesen mehr in dem Sinne, dass nicht der Mensch, sondern die Evolution sie geschaffen hätte. Unsere heutigen Nutztiere sind im Gegenteil Produkte menschlicher Züchtungsanstrengungen. Diese Züchtungen gehen teilweise (insbesondere bei Hühnern, Schweinen und Rindern) so weit, dass die Tiere allein kaum lebensfähig, nur eingeschränkt fortpflanzungsfähig sind und sich teilweise aus eigener Kraft nicht oder nicht ohne starke Schmerzen bewegen können.[¶] Die Reproduktion liegt fast vollständig in menschlicher Hand (Rinder und Schweine werden künstlich besamt, die Hühnereier maschinell ausgebrütet), dann verbringen die Tiere ihr kurzes Leben in zu engen Ställen, oft ohne Tageslicht, auf Betonboden, fressen industriell hergestelltes Futter, werden in LKW abtransportiert und am Fließband getötet.[¶] Mit „Natur“ hat das Fleisch, das man im Supermarkt kauft, herzlich wenig zu tun.

Der Blick auf vorindustrielle Jägersellschaften und ihre Rituale zeigt, dass das Töten von Tieren keineswegs selbstverständlich war, sondern jeweils im Rahmen damaliger Vorstellungswelten erklärt und gerechtfertigt wurde. Laut mancher Mythen zum Beispiel durfte ein Tier trotz offensichtlicher Todesangst und Verwandtschaft zum Menschen doch getötet werden, weil es sich den Menschen „schenkte“; manche Stämme gingen von einer Seelenwanderung zwischen Menschen und Tieren aus.[¶] Im christlichen Mittelalter dagegen hat man Tieren den Besitz einer Seele abgesprochen und die Schöpfungslehre so ge-

lesen, als ob der Mensch befugt sei, Tiere nach eigenem Gutdünken zu nutzen.[¶] Und so hing das Verhältnis des Menschen zum Tier immer davon ab, welche kosmologischen, religiösen oder sonstigen Mythen er darum webte. Und wie sehen wir es heute? Das Argument, dass der Mensch als Krone der Schöpfung eine Art Generalvollmacht von Gott erhalten habe, wird im Kontext einer modernen demokratischen Öffentlichkeit kaum noch jemand vertreten. Unser Weltbild wird vom Humanismus, der Aufklärung und der modernen Biologie bestimmt. Trotzdem zehren wir insgeheim immer noch von der Idee einer absoluten Vorrangstellung des Menschen, auch wenn diese inzwischen eine andere, eine sozusagen säkularisierte Form angenommen hat.

Was „Speziesismus“ bedeutet

In der Frühen Neuzeit und in der Zeit der Aufklärung wurde ein vorwiegend religiös bestimmtes Weltbild von einem naturwissenschaftlichen abgelöst und schuf neue Erklärungsmuster für eine scharfe Trennung zwischen Mensch und Tier. Die Naturwissenschaften machten rasante Fortschritte und setzten ein mechanistisches Weltbild durch, in dem Organismen zunehmend durch physikalische und chemische Prozesse erklärt wurden. Das Phänomen „Leben“ wurde gleichsam entzaubert, und zwar so weit, dass man annahm, dass Tiere nichts weiter als hochkomplexe Maschinen seien. Man begeisterte sich für die Vivisektion, beobachtete die Funktion von Herz, Muskeln und Nerven am aufgeschnittenen lebenden Organismus. Laut René Descartes, der seine physiologische Sammlung seine „Bibliothek“ nannte, funktioniert der tierische Körper mit all seinen Nervenimpulsen und Aktionen wie ein Uhrwerk oder ein anderer Automat. Das Erbe solcher Vorstellungen findet sich bis in die Verhaltensbiologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wieder, in der das Tier als

[¶] Für einen kurzen Überblick vgl. die Beiträge von Michael Erhard (Ludwig-Maximilians-Universität München), Bernhard Hörning (Hochschule Eberswalde) und Lars Schrader (Friedrich-Löffler-Institut) bei einem von Bündnis 90/Die Grünen initiierten Fachgespräch am 23. Mai 2011, online: www.gruene-bundestag.de/cms/tierschutz/dok/384/384370.wenn_die_zucht_zur_qual_wird@de.html (17.1.2012).

[¶] Barbara Noske spricht daher vom „tierindustriellen Komplex“, vgl. Barbara Noske, Die Entfremdung der Lebewesen: Die Ausbeutung im tierindustriellen Komplex und die gesellschaftlichen Konstruktionen von Speziesgrenzen, Wien-Mülheim/R. 2008; ich selbst habe es an anderer Stelle „Die Frankenstein-Industrie“ genannt, vgl. Hilal Sezgin, Die Frankenstein-Industrie, in: Le Monde Diplomatique, (2011) 10, S. 33–37.

[¶] Vgl. Philippe Descola, Jenseits von Natur und Kultur, Berlin 2011.

[¶] Es bestehen begründete Zweifel, ob diese schlichte Lesart biblischer Texte theologisch angemessen ist. Vgl. u. a. Karl-Josef Kuschel, Juden, Christen, Muslime. Herkunft und Zukunft, Düsseldorf 2007, S. 235–243. Für ein modernes jüdisches Verständnis des Veganismus vgl. Hanna Rheinze, Zwischen Streichelzoo und Schlachthof. Über das ambivalente Verhältnis zwischen Mensch und Tier, München 2011. Für den Islam vgl. Richard C. Foltz, Animals in Islamic Traditions and Muslim Cultures, Oxford 2006.

von „blinden Instinkten gesteuert“ galt.¹⁵ Je nach Terminologie galt und gilt der Mensch im Unterschied dazu als mit einer Seele, mit Vernunft oder mit einem freien Willen ausgestattet. Der freie, willentliche Gebrauch der Vernunft wurde seit der Aufklärung zum bedeutendsten Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier. Die Moralphilosophie Immanuel Kants beispielsweise, die bis heute das kontinental-europäische Nachdenken über Moral prägt, leitet Moral allein aus der Vernunftbegabung des Menschen ab.

Dieselben Aufklärer, die damals die Idee einer Republik proklamierten, sahen allerdings erst viel später ein, dass Freiheit auch für die Sklaven aus und in den Kolonien zu gelten habe; auch Frauen waren von dem Postulat der Freiheit lange ausgeschlossen (angeblich besaßen sie weniger Vernunft). Und dass diese früheren Verfechter der Gleichheit und Gerechtigkeit Tiere erst recht außen vor ließen, kann man ihnen in gewisser Weise nicht vorwerfen: Sie waren damit beschäftigt, die monarchische Herrschaftsform durch die demokratische abzulösen, revolutionär genug!

Von heute aus gesehen muss man allerdings fragen, ob der kategorische Ausschluss von Tieren nicht ähnlich beschränkt ist wie seinerzeit der von Sklaven und Frauen. Genau das ist mit dem Begriff „Speziesismus“ gemeint, mit dem Tierrechtler seit Mitte der 1970er die ungerechtfertigte Bevorzugung der menschlichen Spezies gegenüber anderen Tierarten bezeichnen; die Ausbeutung und Rechtlosigkeit von nicht-menschlichen Tieren ähnele in ihrer (Un-)Logik dem Rassismus und Sexismus. Den moralischen Kerngedanken, dass die Ähnlichkeit mit uns Menschen genau besehen keinen Grund liefert, ein Lebewesen besser oder schlechter zu behandeln als ein anderes, hat bereits Jeremy Bentham 1828 in einer berühmten Fußnote formuliert: „Es mag der Tag kommen, an dem man begreift, dass die Anzahl der Beine, die Behaarung der Haut oder das Ende des Kreuzbeins gleichermaßen ungenügende Argumente sind, um ein empfindendes Wesen dem gleichen Schicksal zu überlassen. Warum soll sonst die unüberwindbare Grenze gerade hier liegen? Ist es die Fähigkeit zu denken oder vielleicht die Fähigkeit

zu reden? Aber ein ausgewachsenes Pferd oder ein Hund sind unvergleichlich vernünftiger sowie mitteilbarer Tiere als ein einen Tag, eine Woche, oder gar einen Monat alter Säugling. Aber angenommen dies wäre nicht so, was würde das ausmachen? Die Frage ist nicht ‚Können sie denken?‘ oder ‚Können sie reden?‘, sondern ‚Können sie leiden?‘.“¹⁶

Gewiss sind die allermeisten Tiere keine autonomen Personen wie gesunde erwachsene Menschen, die miteinander über Gott und die Welt diskutieren, sich zwischen Parteiprogrammen entscheiden und Autos steuern können; dies ist zwar ein Grund, Tieren kein Wahlrecht und keine Führerscheine zuzubilligen, nicht aber, ihnen gleich jede andere Form von Selbstbestimmung abzuspüren. Und gewiss trifft ein Mensch im Vollbesitz seiner Kräfte mehr und flexiblere Entscheidungen als eine Ratte – aber wenn die Empfindungen beider so ähnlich sind, dass man die eine Spezies zum Wohle der Anderen qualvollen Versuchen unterzieht, muss man sie dann nicht auch moralisch annähernd gleich gewichten? Es ist widersinnig, bei Laborratten Gefühle wie Depressionen, Angst, Stress zu provozieren, um an ihnen entsprechende Psychopharmaka zu testen – im selben Atemzug aber zu behaupten, dass diese Angst, dieser Stress und diese Depressionen, kurz: das gesamte Innenleben der Ratte verglichen mit dem des Menschen nicht ins Gewicht falle.

Der medizinische Nutzen von Tierversuchen sei einmal dahingestellt;¹⁷ jedenfalls behaupten die Befürworter von Tierversuchen nicht etwa, dass die Interessen von Tieren dabei überhaupt nicht in Betracht gezogen werden müssten. Nur gilt bisher: Wo immer das Interesse eines Menschen gegen das von egal wie vielen Tieren steht, die zudem egal welche entsetzlichen Qualen zu durchleiden haben, scheint bisher das des Menschen die anderen zu übertrumpfen. Doch warum? Wenn es nicht Gott war, der uns Menschen erlaubt hat, mit dem Tierreich anzustellen, was uns beliebt, wenn Tiere mehr sind als Maschinen, und wenn das Recht des höheren IQ mora-

¹⁵ Jeremy Bentham, *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*, London 1823 (zuerst: 1789), S. 235.

¹⁷ Vgl. Corina Gericke, *Was Sie schon immer über Tierversuche wissen wollten. Ein Blick hinter die Kulissen*, Göttingen 2011.

¹⁵ Vgl. Jean-Claude Wolff, *Tierethik. Neue Perspektiven für Menschen und Tiere*, Erlangen 2005.

lisch genauso wenig überzeugend ist wie das Recht des Stärkeren – dann dürfen die Interessen des Menschen nicht immer Vorrang haben, nur weil sie eben menschlich sind.

Welche Tiere – wofür berücksichtigen?

Bis hierher sind wir in der Argumentation vorwiegend negativ verfahren, haben also die Gründe betrachtet, weswegen Tiere traditionell nicht oder kaum bei moralischen Überlegungen in Betracht gezogen oder, wie es in der Philosophie heißt: moralisch berücksichtigt werden. Diese Argumentation *ex negativo* ist in der Tierethik ein klassisches Verfahren. Man „erspart“ sich sozusagen die Diskussion, warum es Moral überhaupt gibt, und dreht die Sachlage um: Wenn wir keine überzeugenden Gründe finden, Tiere auszuschließen, müssen wir wohl auch ihnen einen Platz in unserem moralischen Handeln einräumen. – Was ist denn nun das positive Merkmal, also die notwendige Basis für moralische Rücksicht (auf Tiere wie auf Menschen)?

In dem Zitat von Jeremy Bentham wurde das relevante Merkmal bereits angesprochen: Es besteht nicht in Intelligenz oder im Besitz einer (menschlichen) Sprache, sondern in der Leidens- oder Empfindungsfähigkeit. Zwar ist anzunehmen, dass höhere Intelligenz und Sprachbesitz Gefühle und Bewusstsein formen; aus diesem Grund wissen wir nicht, wie es sich anfühlt, ein „Ich“ ohne sprachlich verfasste Gedanken zu sein.¹⁸ Das heißt aber nicht, dass Tierarten ohne (menschliche) Sprache kein Bewusstsein und keine Gefühle hätten. Tiere sind empfindungsfähige Lebewesen, die Bewusstseinszustände wie Schmerz, Angst, Lust, Befriedigung haben und ihre Aktionen entsprechend ausrichten. Biologische Grundlage dafür sind Nerven, die Wahrnehmungen generieren und weiterleiten und unter Umständen die Bewegung von Muskeln steuern. Zwar wissen wir auch von Pflanzen und Bakterien, dass sie auf Außenreize „reagieren“, diese mithin auch „wahrnehmen“ können; doch sind diese Begriffe hier in Anführungszeichen gesetzt, weil es bisher keine Grundlage für die Annahme gibt, dass den Reizen der Außenwelt auch subjektive

Empfindungen sozusagen aus Innensicht der Pflanzen oder Bakterien entsprechen würden.

Um den Kerngedanken mit den Worten unterschiedlicher Philosophen wiederzugeben: Entscheidend für die moralische Berücksichtigung ist, dass das Wesen über eine Art von „Innenleben“ verfügt, wie Johann S. Ach meint; oder dass „es ihnen gut oder schlecht gehen kann bzw. insofern sie nach ihrem subjektiven Wohl streben“ – so schreibt Ursula Wolf. Thomas Nagl formulierte einmal, es gehe um Wesen, für die es „irgendwie ist, dieser Organismus zu sein“.¹⁹ Anders ausgedrückt: Wenn ich die andere Entität schädige (und man kann gewiss auch Pflanzen, ja sogar Maschinen oder Steine schädigen oder zerstören), ist die entscheidende Frage: Macht es diesem Gegenüber etwas aus? Existiert ein „Jemand“ oder ein „Etwas“, das meine Handlungen und deren Effekte spürt oder für das die Zerstörung auch subjektiv einen Unterschied macht?

Nun ist das Tierreich groß, und man kann sich fragen, ob denn mit „Tieren“ wirklich alle Spezies gemeint sind. Viele Menschen, zumal mit christlich geprägtem Hintergrund, ziehen eine Grenze zwischen Säugetieren und Fischen (nennen sich selbst beispielsweise Vegetarier, die Fisch essen); eine Unterscheidung, für deren moralische Relevanz es keine Gründe gibt. Nach derzeitigem biologischen Wissen ist das Vorhandensein eines zentralen Nervensystems ein hinreichender Grund für die Annahme, dass wir es mit einem solchen empfindungsfähigen Wesen zu tun haben, also bei allen Wirbeltieren, sprich Säugetieren, Vögeln, Fischen, Reptilien und Amphibien.

Darüber hinaus besitzen aber auch weitere Tiere Nerven und sogar zentralisierte Nervensysteme. Das europäische Tierschutzgesetz hebt daher aus der Masse der wirbellosen Tiere zwei Ordnungen heraus, nämlich Cephalopoden (Kopffüßer, also zum Beispiel Tintenfische) und Dekapoden (Schalenkrebse). Und natürlich besitzen auch Weichtiere und Insekten Nerven und mentale und soziale Fähigkeiten. Wer E.O. Wilsons Ameisen-Studien liest oder den Bericht der Biologin Elisabeth Tova Bailey, die während jahrelanger Krankheit vom Bett aus täglich eine

¹⁸ Zur Diskussion um Geist und Innenleben der Tiere vgl. z.B. Markus Wild, *Tierphilosophie zur Einführung*, Hamburg 2008.

¹⁹ Vgl. Johann S. Ach, *Warum man Lassie nicht quälen darf. Tierversuche und moralischer Individualismus*, Erlangen 1999, bes. S. 48 ff.

Schnecke beobachtete,¹⁰ wird sich schwer tun mit der kategorischen Behauptung, diese Tiere würden nichts fühlen. Wenn sie aber fühlen – inwieweit sind sie sich dessen bewusst? Bilden sie zukunftsbezogene Intentionen, verfolgen sie Wünsche, oder reagieren sie nur auf Lust- und Unlust-Empfindungen?

Zugegeben, in diesem Bereich fällt es zunehmend schwer, anhand von Analogie- und Plausibilitätsüberlegungen eine scharfe Grenze anzugeben, wo subjektive Wahrnehmung vorliegt und wo nicht. Wichtig ist festzuhalten: Zu den empfindungsfähigen und damit berücksichtigungswerten Wesen zählen auf jeden Fall sämtliche Wirbeltiere plus Cephalopoden und Dekapoden. Es kann allerdings sein, dass wir bald entweder biologische oder moralische Gründe finden werden, warum wir auch Insekten, Schnecken und weitere Tiere voll berücksichtigen müssten. Bis dahin sollten wir zumindest „vorsichtig“ mit ihnen umgehen, also sie nicht quälen oder ohne Not schädigen.

Interessen, Wohl und Wünsche fair abwägen

Es war bereits so oft von „Quälen“ oder „Schädigen“ die Rede, dass eine grundsätzliche Bemerkung notwendig ist: Bei der moralischen Bewertung machen wir im Allgemeinen einen groben Unterschied zwischen dem aktiven Zufügen von Leid und dem bloßen Geschehen-Lassen von unverschuldetem Leiden. Erstes wiegt moralisch ungleich schwerer. So sind wir zwar in Notsituationen, zum Beispiel bei einem Unfall, verpflichtet zu helfen; doch wir müssen nicht überall herumlaufen und jedem Menschen (und Tier) jeden Wunsch erfüllen. Subjektives Leid dagegen, das wir einem anderen Wesen zufügen, ist per se erklärungs- beziehungsweise rechtfertigungsbedürftig. An einem etwas plakativen Beispiel: Wir müssen nicht jedem Kind, das Lust auf Erdbeereis hat, eines spendieren; doch einem Kind, das an seinem Eis leckt, dürfen wir dieses nicht wegnehmen. Moralphilosophen sprechen von „positiven“ versus „negativen“ Pflichten.

Außer in Notwehr dürfen wir niemanden schlagen, verletzen oder töten; und diese grundsätzlichen negativen Pflichten gelten

¹⁰ Elisabeth Tova Bailey, *Das Geräusch einer Schnecke beim Essen*, Berlin 2012.

nach allem, was oben gesagt wurde, auch für Tiere. Dass es allerdings überhaupt Leid gibt auf der Welt, und Krankheit und Tod, können wir nicht ändern, und dies zu ändern ist auch nicht unsere moralische Pflicht. Wir kommen hier paradoxerweise wieder auf den Gedanken der Natürlichkeit zurück, mit dem dieser Text begann und den wir dort so vehement zurückwiesen. In einer einzigen, ganz bestimmten Form hat dieser Gedanke nämlich seine Berechtigung: Es wird immer Leid geben in dieser Welt, und jeder von uns wird daran beteiligt sein. Jemand verliebt sich in uns, wir können seine Gefühle nicht erwidern. Wir machen einen Spaziergang und treten auf einen Käfer. Wir bauen ein Haus und vertreiben Maus und Maulwurf, wir bewerben uns erfolgreich um einen Job, und ein anderer wird unglücklich sein, ihn nicht zu bekommen. Daran lässt sich leider wenig ändern.

Und so kommen wir immer wieder in die Situation, Leid zufügen zu müssen, weil unser elementares Interesse gegen das eines Anderen steht. Nun gibt in meinen Augen nur einen denkbaren Grund, warum wir Menschen in solchen Fällen eventuell gegenüber Tieren bevorzugen dürften, nämlich sozusagen aufgrund von Nähe oder Verwandtschaft.¹¹ Auch den eigenen Familienangehörigen gegenüber haben wir ja mehr Pflichten als gegenüber einem völlig Fremden. Gestehen wir zu, in ähnlicher Weise sei der Mensch allen Menschen verwandt und dürfe seine Artgenossen den Tieren gegenüber im Konfliktfall bevorzugen.

Aber dieses Recht zur Bevorzugung gilt eben nicht unbegrenzt, nicht maßlos. Nach allem, was wir oben über die Pflicht zur moralischen Berücksichtigung von Tieren gesagt haben, kommt es nicht bereits zum Zuge, wenn ein geringfügiges menschliches Interesse gegen das vitale Interesse von Tieren steht. Das Recht zur Bevorzugung von Menschen gegenüber Tieren ist auf drastische Interessenkonflikte beschränkt, wenn also ein vitales Interesse gegen ein anderes steht. Noch weiter eingeschränkt wird die Bevorzugung durch die obige Unterscheidung zwischen positiven und negativen Pflichten.

¹¹ Besser noch sollte man den Kontext der Verantwortung heranziehen. Trotz ihres kontextbasierten Ansatzes gelangt Clare Palmer keineswegs zu einer generellen Bevorzugung des Menschen, vgl. Clare Palmer, *Animal Ethics in Context*, New York 2010.

Buchstabieren wir diese abstrakten Überlegungen einmal an zwei Beispielen aus, das erste sei die Milchwirtschaft. Milchkühe sind so stark auf Leistung gezüchtet, dass ihr Skelett Schaden nimmt; damit der Milchfluss nicht zum Stocken kommt, müssen sie immer wieder neu trüchtig gemacht werden, ihre Lebensspanne ist dadurch von früher 20, 30 Jahren auf fünf, sechs Jahre verkürzt. Das Kalb, das ja die Muttermilch nicht trinken darf, kommt nach der Geburt in eine Kunststoffhütte; seine Bewegungsfreiheit ist eingeschränkt, und die Mutter schreit in den ersten Tagen nach ihrem Kalb. Kurz gesagt: Die beteiligten Tiere sind deutlichen körperlichen wie psychischen Schmerzen ausgesetzt und in ihrem artgemäßen Leben¹² stark eingeschränkt; unser Genuss durch Milchkaffee, Joghurt und Pudding wiegt dies nicht auf.

Nehmen wir als zweites Beispiel einen medizinischen Tierversuch, der, hypothetisch, in der Lage wäre, uns Krankheiten zu ersparen. Weil es eben um ganz vitale Interessen von Menschen geht, könnte dies womöglich der seltene Fall sein, in dem die Nutzung von Tieren gerechtfertigt wäre – doch auch er ist es bei genauerem Hinsehen nicht. Zunächst einmal werden Tiere dafür eines eigenen artgemäßen Lebens komplett beraubt, werden in engen sterilen Käfigen gehalten, haben keine Sozialkontakte etc. Außerdem müssen wir, um das Leid der menschlichen Krankheit zu minimieren, Tieren in der Forschung ein Vielfaches dieses Leids aktiv zufügen. Und schließlich „verbrauchen“ wir dabei ein Etliches an Tieren. Im Grunde ist die Überlegung ähnlich wie bei der Ablehnung der Folter: Darf man etwa einen Unschuldigen foltern, um zehn andere zu retten? Wenn nein, dann vielleicht, um 100 andere zu retten? Doch im Fall der Tierversuche verhalten sich die Zahlen sogar genau umgekehrt: Dürfen wir tausend Unschuldige foltern, um eventuell einen Anderen, der uns persönlich näher steht, zu retten? Mit Sicherheit nicht.

¹² Mit „artgemäßem Leben“ ist nicht das Werbeprädi-
kate auf Supermarkt-Etiketten gemeint. Für eine
philosophisch anspruchsvolle Konzeption menschen-
lichen und tierischen guten Lebens vgl. Martha Nuss-
baum, *Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung,
Nationalität und Spezieszugehörigkeit*, Berlin 2010.
Ich gehe hier aber von der „schlankeren“ Alltagsin-
tuition aus, mit der basale Dinge wie ausreichendes
und gesundes Futter, Freiheit der Bewegung, soziale
Kontakte, Freisein von permanenten Schmerzen etc.
gemeint sind.

Wagen wir abschließend noch eine Antwort auf die sehr grundsätzliche Ausgangsfrage: Dürfen wir Tiere für unsere Zwecke nutzen? Ich habe argumentiert, dass wir Tiere moralisch berücksichtigen müssen, insofern sie Empfindungen, Wünsche und ein individuelles Wohl besitzen; und dass wir darüber hinaus keine guten Gründe besitzen (etwa: das Tier als Maschine, der Mensch als die Krone der Schöpfung, das Recht des Intelligenteren), tierische Interessen per se den menschlichen einfach unterzuordnen. Insofern lautet die Antwort auf die Ausgangsfrage zunächst: nein.

Dann aber wurde eingeräumt, dass es Fälle von drastischen Interessenkonflikten geben kann, in denen vitale (!) menschliche Interessen gegenüber tierischen bevorzugt werden dürften. Dann hieße die Antwort: in wenigen Fällen, ja.

Doch auf die bei Weitem meisten Fälle, in denen wir Tiere nutzen, trifft dies nicht zu. Es trifft nicht auf die Vorabendserie mit dressierten Schimpansen zu und nicht für das von der Mutter isolierte Kalb, nicht für den lebendig zu Tode gekochten Hummer und nicht einmal für die Millionen von „Krebsmäusen“, die laut dem Krebsforscher Richard Klausner geholfen haben, herauszufinden, „wie man Krebs bei Mäusen heilt“, nicht aber bei Menschen.¹³ Zudem müssen wir berücksichtigen, dass es moralisch viel schwerer wiegt, Leid aktiv zuzufügen, als welches (zum Beispiel durch Alter oder Krankheit) geschehen zu lassen. Doch eine Situation, in der wenige Tiere nur unter geringfügigen Einbußen zu leiden hätten, um ähnlich vielen oder mehr Menschen starkes Leid zu ersparen, kommt in der Praxis nicht vor und ist auch mit etwas Fantasie schwer zu konstruieren. Insofern gelangen wir zur ersten Antwort zurück. In Notsituationen dürfen wir uns gegen Tiere zur Wehr setzen, wir müssen auch nicht alle oder überhaupt irgendwelche Tiere lieben, aber: Nein, wir dürfen Tiere nicht nutzen.

¹³ Richard Klausner, zit. nach: C. Gericke (Anm. 7), S. 71.

Thilo Spahl

Das Bein in meiner Küche

Essay

Ich gehöre zur großen Mehrheit der Supermarktkäufer, die Fleisch in kleinen, fertig verpackten Einheiten erwerben, welche einen nicht dazu auf-

Thilo Spahl

Dipl.-Psych., geb. 1966; Wissenschaftsautor und Redakteur der Zeitschrift „Novo Argumente“;

Novo Argumente Verlag GmbH, Postfach 600 843, 60338 Frankfurt/Main.

thilo.spahl@
novo-argumente.com

fordern, an die lebendige Quelle der Nahrung zu denken. Sogar ein komplettes Tier, ein kleiner Hahn, hat in seiner Plastikbox, die umgehend in den Kühlschrank wandert, etwas Abstraktes, und lässt einen unberührt.

Vor Weihnachten gibt es jedoch, selbst in den Discountern, Teile von Tieren, die etwas Vornehmes haben und uns als besonderer Genuss für die Feiertage angeboten werden. So kam es, dass ich in den Besitz eines Serrano-Schinkens gelangte, also eines Beins vom Schwein samt Huf, das ich umgehend mit Hilfe des mitgelieferten Gestells in der Küche installierte. Nach Entfernen der Plastikfolien wickelte ich wieder die dekorative rot-grün-gelbe Kordel um den Huf, schnitt den Schinken an, kostete und war zufrieden. In den nächsten Tagen konnte ich an mir ein Gefühl beobachten. Es kam auf, wenn ich das Bein betrachtete. Es war kein Gefühl des Ekels, kein Schuldgefühl, sondern etwas Positives. Ich vermute, dass ich es als Derivat eines Instinktes einzustufen habe, der den Prozess der Zivilisation überstanden hatte. Ich erfreute mich am erlegten Bein, das ich in Wirklichkeit nur gekauft hatte. Auch meine Kinder, neun und elf Jahre alt, schnitten sich mit Vergnügen und erkennbar ohne Schuld-bewusstsein schöne Schinkenscheiben ab. Die Beobachtung führt zur Frage: Ist Familie Spahl moralisch noch auf der Höhe der Zeit?

ismus hat in den vergangenen Jahren wachsenden Raum in öffentlichen Debatten beansprucht. Das in den 1970er Jahren entwickelte Konzept von Tierrechten scheint endlich in Küchen, Kantinen und Feuilletons angekommen zu sein. Dabei ist der Verzicht auf Fleisch, wenn er mehr sein will als eine individuelle Geschmacksfrage oder vermeintliche Darmkrebsprävention, eine durchaus komplizierte Angelegenheit. Der Tübinger Neuropsychologe Boris Kotchoubey fasst kurz die Verwirrung zusammen, die entsteht, wenn man versucht, die Tierrechtsdebatte in politischen Kategorien zu fassen. Er schreibt: „Einerseits steht rechts die konservative Kirche, allen voran die verhassten Evangelikalen, die jegliche Ähnlichkeit des Menschen als Abbild Gottes mit niederen Geschöpfen leugnen, denen gegenüber auf der guten, linken Seite die Naturwissenschaft als die Kraft des Fortschrittes steht, die uns schwarz auf weiß beweist, dass jeder von uns nichts anderes ist als ein haarloser Schimpanse. Andererseits steht genau umgekehrt rechts die ‚Biologisierung‘, die den Menschen von seinem Erbgut determiniert sieht, deren Position direkt an Rassismus grenzt und Assoziationen mit der Praxis des Nationalsozialismus weckt, während links die postmoderne Auffassung vom Menschen als sozialhistorischem und daher sich immer in Veränderung befindendem Wesen steht (Sartre: ‚Der Mensch hat keine Natur.‘).“¹ Dass die politische Verortung nicht recht glücken will, hat einen einfachen Grund. Der Aufstieg des „Vegetarismus zum allgemeinen Stilvorbild“² ist erst durch eine wachsende Entpolitisierung und Moralisierung gesellschaftlicher Debatten möglich geworden.

Mit Tieren hatte Politik bis vor Kurzem nichts zu tun. Als 1975 Peter Singer sein Buch „Animal Liberation“ veröffentlichte, lockte die Idee der „Befreiung der Tiere“ keine Katze hinter dem Ofen vor. „Amerika hatte gerade den schwarzen Bürgern das Wahlrecht zugestanden, nationale Befreiungskämpfe entbrannten überall auf der Welt, und Frauen verbrannten ihre BHs. Die Gleichheit aller Menschen hatte Vorrang. Niemandem lag etwas daran, die Lebensbedingungen der Go-

Politische Nahrung

Die Frage der richtigen Ernährung und dabei auch der moralische Stellenwert des Vegeta-

¹ Boris Kotchoubey, Yes, we can, and they cannot, in: NovoArgumente, 104 (2010) 1–2, S. 58–60.

² Thomas Thiel, Das Blickregime durchbrechen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 26.11.2011, S. L24.

rillas im westafrikanischen Dschungel zu verbessern“, schreibt die britische Bürgerrechtlerin Josie Appleton.[¶]

Warum ist das heute anders? Wie kommt es, dass sich heute Pfarrer, Popstars, Literaturkritiker, Feministen und Politiker aller Parteien fürs Tier engagieren? Zum einen liegt es sicher an der Schwäche der alten Argumente. In der Tat liefern weder Gott noch Natur eine Legitimierung menschlicher Superiorität. Der naturalistische Fehlschluss, wonach nichts deshalb gut ist, weil es natürlich ist, gilt auch für die Beziehung von Mensch und Tier. Ob der Mensch „von Natur aus“ Fleisch- oder Pflanzen- oder Allesfresser ist, ist wissenschaftlich zu beantworten, aber hier irrelevant. Ebenso irrelevant wie jede menschliche Interpretation eines „göttlichen“ Willens, der besagt, der Mensch solle sich die Natur untertan machen. Zum anderen haben wir es aber auch mit einer sehr bedenklichen Tendenz zu tun: der wachsenden Geringschätzung des Menschen und der Apotheose der Natur. Heute ist vielen die Natur als solche das Gute, der menschliche Eingriff in die Natur das Problematische. Vor dem Hintergrund dieser neuen Naturverehrung ist der gute alte Tierschutz politisiert worden. Es geht nicht mehr nur um das Wohl des Tieres, es geht nun auch darum, den Menschen in die Grenzen zu weisen. Daher der Angriff auf die Sonderstellung als „Krone der Schöpfung“.

Menschen sind auch Tiere. Sind sie auch nur Tiere?

Argumentative Schützenhilfe zum Sturz des Menschen lieferte vor allem die Genomforschung, die uns Anfang des Jahrtausends zeigte, dass wir auf der Ebene unseres Erbguts sehr weitgehend mit anderen Säugetieren übereinstimmen. „Was für ein Hochmut!“, ruft „Die Zeit“-Redakteurin Iris Radisch aus. „Ein paar minimale Unterschiede im genetischen Code sollen uns dazu berechtigen, unsere nahen Verwandten, die Kühe, Schweine, Pferde und Schafe, essen zu dürfen?“[†]

¶ Josie Appleton, *Speciesism: a beastly concept. Why it is morally right to use animals to our ends*, 23.2.2006, online: www.spiked-online.com/index.php/site/article/133/ (17.1.2012).

† Iris Radisch, *Tiere sind auch nur Menschen*, in: *Die Zeit*, Nr. 33 vom 12.8.2010, online: www.zeit.de/2010/33/Vegetarismus-Essay (17.1.2012).

Warum sollte die Erkenntnis enger biologischer Verwandtschaft davon abhalten? – so lautet die Gegenfrage. Der Philosoph Otfried Höffe beantwortet sie: „Daraus zu folgern, Menschen teilten mit Mäusen 95 %, mit Schimpansen sogar 98 % des geistigen Lebens, wäre (...) methodisch ein offensichtlicher Fehlschluss und widerspräche aller Erfahrung. Die auf den ersten Blick überraschend enge genetische Übereinstimmung ist kein Argument für eine auch nur annähernd enge kognitive Verwandtschaft.“[¶] Wenn die Literaturkritikerin Radisch dem entgegenhält, „abgesehen von den kognitiven Fähigkeiten“ seien „Tiere genauso Menschen wie Menschen umgekehrt Tiere sind“, so kann man das vielleicht am besten als trotzig bezeichnen. Und ergänzen: Abgesehen vom Inhalt sind Telefonbücher genauso Romane wie umgekehrt Romane Telefonbücher sind.

Warum ist das so? Warum sind wir und die Tiere so gleich und doch so anders? Weil Biologie eben nicht alles ist. Der Mensch zeichnet sich dadurch aus, dass er, im Zuge der Menschwerdung, aus der rein biologischen Evolution ausgeschert und ins Reich der Kultur eingetreten ist. Wir haben uns in Jahrtausenden vom Affen biologisch kaum, aber kulturell ganz gewaltig entfernt. Wie genau der Schritt ausgesehen hat, mit dem wir die biologische Laufbahn verlassen haben, ist letztlich nicht entscheidend. Viele Forscher sind heute mit dem Entwicklungspsychologen Michael Tomasello der Auffassung, dass es die aufmerksamkeitsheischende Geste als kommunikatives Grundwerkzeug echter Kooperation war, die es uns erlaubt hat, die biologische Schwerkraft zu überwinden und das Tierreich unter uns zu lassen. Entscheidend ist, dass wir, offensichtlich, über das tierische Dasein hinausgewachsen sind. Menschen sind in erster Linie Kulturwesen.

Fähigkeit zur Vermenschlichung

Neben der biologistischen Reduktion des Menschen auf seinen Säugetierkörper lebt die Debatte vor allem umgekehrt von der Vermenschlichung des Tieres, dem Anthropomorphismus, der auf der genuin menschlichen

¶ Otfried Höffe, *Wie stark ähneln wir unseren biologischen Verwandten?*, in: *Merkur*, 731 (2010), S. 331–336.

Fähigkeit beruht, sich das Tier als Mensch vorzustellen. Das ist im Kinderbuch ein schönes Stilmittel, welches erlaubt, Fragen des menschlichen (!) Zusammenlebens anhand der Abenteuer nichtmenschlicher Fabelwesen zu erörtern. Es wird aber dann zum Problem, wenn im wirklichen Leben das Tier zum Menschen (der etwas anderen Art) erklärt wird. Der nachgerade schrullige Anthropomorphismus, der uns erklärt, Tiere seien „nur anders schlau“ als wir, birgt gefährlichen Relativismus. Radisch versucht, uns zu überzeugen, dass es keine nennenswerten Unterschiede gibt, nur die Begabungen eben interindividuell ein wenig variieren: „Die Unterschiede, die zwischen uns und ihnen bestehen bleiben, sind nur gradueller, aber keineswegs prinzipieller Natur.“¹⁶ Mehr noch: In vielem seien die Tiere uns sogar weit überlegen: „Der Seh-, Hör- und Tastsinn ist bei den meisten Säugetieren höher entwickelt als bei uns. Vom genialen tierischen Navigationssystem, von den Feinheiten der Brutpflege, der beneidenswerten animalischen Work-Life-Balance, der Schönheit und Eleganz der Bewegung, dem bewundernswert genügsamen Lebensstil der Tiere gar nicht erst zu reden.“¹⁷

Wer einmal ernsthaft (oder doch lieber spaßhaft) versucht, sich die „beneidenswerte Work-Life-Balance“ der glücklichen Kuh auf der Alm vorzustellen (Arbeit gleich Grasen und Leben gleich Wiederkäuen, oder vielleicht umgekehrt?), dem dürften Zweifel kommen, ob hier noch alles mit rechten Dingen zugeht, oder „Die Zeit“-Redakteurin uns vielleicht doch eine Satire unterzuschieben versucht. Man möchte fragen, wo der Unterschied zwischen dem genügsamen Lebensstil der Kuh und dem eines Audi A2 liegt. Man möchte fragen, welche Rechte wir aus den genialen Navigationsfähigkeiten unseres GPS-Systems für das kleine Gerät ableiten sollen. Man möchte sie auffordern, darüber zu spekulieren, welche Bedeutung für die Antilope die Eleganz ihrer Bewegung hat, ob sie hart daran gearbeitet hat, ob sie stolz darauf ist. Man möchte fragen, ob sie wirklich keine großen Unterschiede zwischen uns und unseren „nächsten Verwandten“, den Tieren, sieht. Man möchte fragen, wie sie die Distanz zu unseren zweitnächsten Verwandten, den Pflanzen, einschätzt – bekommt aber nur die Antwort, dass das „Seelenleben

der Pflanzen“ zu den „Geheimnissen des Lebens“ gehöre, die „im Dunkeln“ blieben. Und was ist mit dem Stein, der uns an Härte, und dem Erdöl, das uns an Brennwert übertrifft?

Jeder kennt den Unterschied

Um die Gleichsetzung von Mensch und Tier zu begründen, nutzt die Tierrechtsphilosophie als alternatives Legitimationsinstrument neben dem DNA-Biologismus eine Spielart des Essentialismus, die besagt, solange man die Essenz des Menschlichen nicht zweifelsfrei bestimmen könne, gebe es keine Trennlinie zwischen Mensch und Tier, womit gleichsam die Unterschiede irrelevant seien. Damit gelangen wir dann zum Glaubensbekenntnis der Gründerin der Tierrechtsorganisation PETA, Ingrid Newkirk: „Eine Ratte ist ein Schwein ist ein Hund ist ein Junge. Sie sind alle Säugetiere.“¹⁸

Letztlich ist bei aller Begeisterung für das Tier jedoch jedem, der sich damit beschäftigt, vollkommen klar, dass Mensch und Tier in unterschiedlichen Ligen spielen. Wenn Tierforscher „intelligentes“ Verhalten beschreiben, legen sie ganz selbstverständlich zwei verschiedene Maßstäbe an. Ein Beispiel: „Ein Affe spitzte einen Stock zu und stocherte dann damit in Baumhöhlen. Die ersten beiden Höhlen waren anscheinend leer, doch aus dem dritten zog er einen aufgespießten Galago, auch Buschbaby genannt, einen kleinen Halbaffen. Ähnlich raffiniertes Verhalten kannte man bis dahin nur beim Menschen.“¹⁹ Seien wir ehrlich. Würden wir einen Menschen als „raffiniert“ bezeichnen, weil er oder sie in Baumlöchern nach kleinen Äffchen stochert, um sie umzubringen?

Im wirklichen Leben käme niemand auf die Idee, den Unterschied zwischen Mensch und Tier zu ignorieren oder auch nur eine Sekunde zu vergessen. Selbst aktiven Tierrechtlern möchte ich nicht unterstellen, dass sie in der Praxis, wenn es darauf ankäme, die Gleichbehandlung von Mensch und Tier nicht aufgeben würden. Sie würden in einem brennenden Haus erst ein menschliches Kind und dann, wenn noch Zeit ist, einen Affen ret-

¹⁶ I. Radisch (Anm. 4).

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ingrid Newkirk, zit. nach: Michael Miersch, Eine Ratte ist ein Schwein ist ein Hund ist ein Junge, in: *Novo*, 60 (2002) 9–10, S. 17–19.

¹⁹ Maddalena Bearzi/Craig Stanford, Intelligenzbestien, in: *Spektrum der Wissenschaft*, (2011) 11, S. 22–29.

ten – von Ratten ganz zu schweigen. Kein PETA-Aktivist würde, selbst wenn er bei der Wortwahl seiner Kampagnen jegliches Gespür vermissen lässt, erst ein „Hühner KZ“ befreien und dann ein wirkliches Konzentrationslager. Es gibt Kriminelle, die Anschläge auf Forscherinnen oder Forscher verüben. Doch solche Extremisten der Tat werden immer selten bleiben, auch wenn sie sich leider einer wachsenden Schar von Sympathisanten gewiss sein dürfen. Wir haben es nicht mit der Unfähigkeit zu tun, die fundamentalen Unterschiede zwischen Mensch und Tier zu erkennen, sondern mit der Weigerung, diese zu akzeptieren. Dennoch stellt die Tierrechtsbewegung ein Problem dar: Die theoretische Leugnung des Unterschieds, der im wirklichen Leben unleugbar ist, führt dazu, dass die Würde des Menschen antastbar wird. Der moderne Tierfreund, der sein Haustier nicht nur krault, sondern ihm und dem Rest der Fauna zu ihrem Recht verhelfen will, ist ein Menschenfeind.

Einheit und Gleichheit

Tierrechtler sehen sich gerne in der Tradition der Bürgerrechtsbewegung, des Antirassismus und Feminismus. Sie erkennen nicht, dass das große Verdienst dieser Bewegungen gerade darin besteht, dazu beigetragen zu haben, alle Menschen in die Gemeinschaft der Gleichen aufzunehmen und so die Menschheit zu einen. Wenn wir nun damit begännen, Nichtmenschen in diese Gemeinschaft aufzunehmen, würden wir das Konzept der Einheit und Gleichheit aufgeben. In der Praxis würde das heißen, dass wieder Unterschiede gemacht werden dürfen.

Da die meisten Rechte – etwa das Recht auf Meinungsfreiheit, auf Bildung, auf Arbeit oder das Wahlrecht – für Tiere (weil sie „anders schlau“ sind) keinen Sinn ergeben, haben Tierrechtler als konstitutives Kriterium der erweiterten Gemeinschaft die Leidensfähigkeit gewählt. Im Leiden, so die auch schon sehr gewagte These, sind wir alle gleich, und sollten mit Blick auf das Leiden alle gleich behandelt werden. Das hat der große Tierfreund und engagierte Pessimist Arthur Schopenhauer schon einmal differenzierter ausgedrückt, als er die Welt als „Tummelplatz gequälter und geängstigter Wesen“ charakterisierte, „welche nur dadurch bestehn,

daß eines das andere verzehrt, wo daher jedes reißende Thier das lebendige Grab tausend anderer und seine Selbsterhaltung eine Kette von Martertoden ist, wo sodann mit der Erkenntniß die Fähigkeit Schmerz zu empfinden wächst, welche daher im Menschen ihren höchsten Grad erreicht und einen um so höheren, je intelligenter er ist (...)“.¹⁰ Man beachte: Im Gegensatz zur heute verbreiteten Auffassung hatte bei Schopenhauer insbesondere der intelligente Mensch unter der Grausamkeit der Natur zu leiden, und nicht die Natur unter der Grausamkeit des intelligenten Menschen. Auch wies der Philosoph darauf hin, dass menschlicher Schmerz höher zu werten sei als tierischer.

Ich an deiner Stelle

Was ist eine Gemeinschaft wert, die auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner einer wie auch immer gearteten Leidensfähigkeit beruht? Wenn fast alle Rechte nur für einen Teil der Gemeinschaft gelten, werden sie plötzlich alle wieder verhandelbar. Was ist eine Moral wert, die in erster Linie auf die Vermeidung von Schmerz ausgerichtet ist? Wenn zudem für einen Teil der Gemeinschaft die Rechte grundsätzlich durch Dritte wahrgenommen werden, wird die Idee der Bevormundung aufgewertet. Ein vermeintliches Interesse eines Tieres kann nur durch einen Vormund vertreten werden. Das Huhn kann sich nicht dazu äußern, ob es die Käfighaltung oder die Bodenhaltung bevorzugt. Also entscheidet der Tierschützer für das Huhn. Hierfür versucht er, sich in die Lage des Huhns zu versetzen. Da er das nicht kann, muss er das Huhn vermenschlichen. Er versetzt sich also in die Lage eines Menschen, der in der Lage des Huhns ist. So wird das „Ich an deiner Stelle“ zum Maß der Dinge. Es kommt nicht darauf an, ob jemand seine „wahren“ Interessen kennt. Da dem Fleisesser, dem Raucher, dem Masochisten die Einsicht fehlt, nehmen andere seine Interessen wahr, die grundsätzlich darin zu bestehen haben, Schmerzen zu vermeiden. Kein Problem, machen wir ja bei Tieren auch so.

Mehr noch: Wenn wir ernsthaft damit beginnen würden, Rechte für Tiere wahrzuneh-

¹⁰ Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1819), online: www.zeno.org/nid/20009266798 (17.1.2012).

men, dann müssten wir das nicht nur gegenüber dem Menschen, sondern auch gegenüber anderen Tieren, nicht nur beim Nutztier, sondern auch beim Wildtier. Wenn ich Tieren Rechte einräume, dann muss ich sie auch vor ihresgleichen schützen! Die Mäuse vor den Katzen, die Würmer vor den Vögeln, die Hasen vor den Füchsen.

Wohin gerieten wir? In eine irrealer Zukunft, in der Autoren wie Theodor Storm wegen der Gewalt verharmlosenden Schilderung grausamer Morde auf dem Index jugendgefährdender Schriften landen müssten. In der Novelle „Bulemanns Haus“ richten Graps und Schnores ein veritables Massaker an: „Die großen Katzen kamen herabgesprungen, öffneten mit einem Schlage ihrer Tatze die Tür des Zimmers und begannen ihre Jagd. Da hatte alle Herrlichkeit ein Ende. Quieksend und pfeiffend rannten die fetten Mäuse umher und strebten ratlos an den Wänden hinauf. Es war vergebens; sie verstummten eine nach der andern zwischen den zermalmenden Zähnen der beiden Raubtiere.“¹¹

Subjekte der menschlichen Gesellschaft

Wenn die menschliche Moral eine Funktion hat, dann die, dass wir uns als Gleiche unter Gleichen begegnen und unser Zusammenleben auf der Höhe unserer geistigen Fähigkeiten und mit dem Respekt, den nur vernunftbegabte Wesen gegenseitig aufbringen können, gestalten. Für die Inklusion des Tieres in die Familie der Menschen würden wir einen hohen Preis bezahlen. „Die Versuche, Gleichheit zwischen Mensch und Tier herzustellen“, so Appleton, „gründen auf einem Verlust der moralischen Orientierung und einer heftigen Abneigung gegen den Menschen. Sie stehen im Widerspruch zu den historischen Versuchen, für die Gleichheit der Menschen zu kämpfen. Darüber hinaus ist es unser Gespür für die Menschheit als große Familie, das uns lehrt, denen, die Handlungsfreiheit und Rationalität nicht in vollem Maße besitzen – wie etwa Behinderte und Kinder –, mit Liebe und Respekt zu begegnen. Solche Menschen leben in einem Netzwerk von Beziehungen und erfahren Liebe und Wertschätzung von ihren Mitmenschen.“¹²

¹¹ Theodor Storm, Bulemanns Haus, in: ders., Erzählungen, hrsg. von Rüdiger Frommholz, Stuttgart 1997.

¹² J. Appleton (Anm. 3).

Wir behandeln Menschen nicht wegen ihrer DNA anders als Tiere, sondern weil sie Teil der Familie sind, die wir beim Menschen, und nur beim Menschen, als Gesellschaft bezeichnen. Nur Menschen können am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Tiere können daher nur Objekt, nie Subjekt menschlicher Moral sein. Sie können geschützt werden, aber keine Rechte haben.

Unter Tieren bewegen sich nur die Haustiere und unter ihnen eigentlich nur der Hund in der menschlichen Gesellschaft. Deshalb haben wir zum Hund eine sehr viel engere Beziehung als zu einer Maus, einem Huhn oder einer Kuh. Und deshalb ergibt es auch Sinn, Haustiere besser zu behandeln als andere Tiere. Denn sie befinden sich in menschlicher Gesellschaft, daher ist der Umgang mit ihnen Teil des gesellschaftlichen Umgangs, und sie können, gewissermaßen als Gäste, von moralischen Regeln profitieren, die dazu dienen, den gesellschaftlichen Umgang in der Familie der Gleichen zu gestalten.

Tierschutz als Ausdruck der Menschlichkeit

Die Verteidigung der Sonderstellung des Menschen und des Rechts, Tiere zu nutzen, bedeutet keinesfalls, dass Tierquälerei nicht moralisch abzulehnen sei. Tiere sind nicht zum Tierschutz fähig, Menschen sind es. Unsere Menschlichkeit zeigt sich auch darin, dass wir Tiere bewusst behandeln. Sie aus niederen Beweggründen zu quälen, ist moralisch abzulehnen. Ein gewisses Maß an Schmerz in Kauf zu nehmen, wenn uns daraus ein Nutzen erwächst, ist dagegen legitim. Wir sollten uns nicht selbst erniedrigen, indem wir Tiere unnötig quälen. Wir sollten uns aber auch nicht dadurch erniedrigen, dass wir uns selbst zu Tieren erklären. PETA-Chefin Ingrid Newkirk schrieb in ihrem Testament, dass zu Kampagnenzwecken Teile ihrer Leiche gegrillt, ihre Haut zu Leder und ihre Füße zu Schirmständern verarbeitet werden sollen.¹³ Tierquäler und Tierrechtler zeigen beide einen Hang zum Animalischen.

¹³ Vgl. Directions for the dispositions of the remains of Ingrid Newkirk, online: www.peta.org/features/Ingrid-Newkirks-Unique-Will.aspx (8.1.2012).

Bedeutung des Tieres für unsere Gesellschaft

Wir leben in einer Gesellschaft mit einer Vielzahl von Heim-, Nutz- und Wildtieren: allein 8,2 Millionen Katzen und 5,3 Millionen Hunde in Deutschland,¹ knapp 90 Millionen Rinder und 150 Millionen Schweine in Europa.² Der gemeinsame Lebensraum *Natur* und ethische Grundsätze verpflichten uns zu einem stetigen Abwägen der Verwirklichung eigener Interessen und dem altruistischen Handeln zur Sicherung nachhaltiger Ressourcen. Auf welcher kulturellen Grundlage handeln wir mit Tieren?

Carola Otterstedt

Dr. phil., geb. 1962; Kulturwissenschaftlerin und Verhaltensforscherin; Autorin und Herausgeberin von wissenschaftlichen Fachbüchern zur Mensch-Tier-Beziehung, u. a. „Gefährten-Konkurrenten-Verwandte, Die Mensch-Tier-Beziehung im interdisziplinären Diskurs“ (2009); Leiterin der Stiftung Bündnis Mensch & Tier, Luganoweg 15, 81475 München.
otterstedt@
buendnis-mensch-und-tier.de
www.buendnis-mensch-und-tier.de

Wie verändert sich das Tierbild und welche ökonomische, ökologische und soziale Relevanz besitzt die Mensch-Tier-Beziehung für unsere Gesellschaft? Der vorliegende Beitrag gibt einen Einblick in die Vielfalt der Korrelation menschlichen und tierlichen³ Lebens in unserer Gesellschaft.

Unser Bild vom Tier

Der Wandel der gesellschaftlichen Stellung des Tieres sowie seine Nutzung sind von der sozialen und kulturellen Entwicklung des Menschen stark beeinflusst. Der von der Gesellschaft dem Tier zugeordnete ökonomische und kulturelle Stellenwert bestimmt auch die Haltung dieser Gesellschaft gegenüber dem Leben des einzelnen Tieres und seiner Art. Darüber hinaus ist es aber vor allem die menschliche Vorstellung vom Wesen des Tieres, welche die emotionale Grundla-

ge der Mensch-Tier-Beziehung innerhalb einer geschichtlichen Epoche sichtbar werden lässt. Die Mensch-Tier-Beziehung kann somit nicht losgelöst vom Gesamtkontext menschlicher Kultur und Gesellschaft gesehen werden.⁴

Die Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung erhält derzeit wichtige neue Impulse gerade auch aus der deutschsprachigen Wissenschaftslandschaft. Dieses Forschungsgebiet profitiert von einem interdisziplinären Diskurs der natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Der Literaturwissenschaftler Roland Borgards beschreibt das Tierbild aus der Sicht der aktuellen geisteswissenschaftlichen Forschung wie folgt: „Einerseits können Tiere als biologische Gegebenheiten verstanden werden. Andererseits jedoch erscheinen Tiere auch als Projektionsflächen für menschliche Vorstellungen: Das Tier ist das, was der Mensch daraus macht, es ist Produkt seiner Züchtungen, seiner Imaginationen, seiner Experimente, seiner Verwissenschaftlichung, seiner menschlichen Repräsentationen. Und schließlich sind Tiere auch immer wieder eigenständige Agenten innerhalb historischer, sozialer, kultureller Prozesse: Tiere *haben* vielleicht keine Geschichte (so wie Menschen geschichtliche Wesen sind), sie *machen* aber Geschichte, z. B. wenn der Hund an der Domestizierung des Menschen mitwirkt oder Hühner bei der globalen Verteilung von Krankheiten.“⁵

Trotz hervorragender Forschung zum menschlichen und tierlichen Verhalten in den

¹ Vgl. Industrieverband Heimtierbedarf, Der deutsche Heimtiermarkt 2010, online: www.ivh-online.de/fileadmin/user_upload/Der_Deutsche_Heimtiermarkt_2010_A4.pdf (26.1.2012).

² Vgl. http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/agriculture/data/main_tables (2.2.2012)

³ Der Begriff „tierlich“ wird im Sinne von das Tier betreffend verwendet. Bewusst wird an dieser Stelle der Begriff „tierisch“ vermieden, da dieser nicht selten in der Literatur missverständlich und wertend verwendet wird.

⁴ Vgl. Carola Otterstedt, Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung, in: Erhard Olbrich/dies. (Hrsg.), Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, Stuttgart 2003, S. 15–31.

⁵ Roland Borgards, Tiere in der Literatur, in: Herwig Grimm/Carola Otterstedt (Hrsg.), Das Tier an sich – Disziplinen übergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz, Göttingen 2012 (i. E.).

vergangenen 50 Jahren beeinflusst das veraltete Bild über *das Tier*, welches nur auf Reize reagiert, nach wie vor unser Handeln. Das Bild von einem Tier, welches nur bedingt leidendfähig sei, scheint uns Menschen vertraut und fördert die Akzeptanz eigener Interessen (beispielsweise Einzel-Heimtierhaltung, Intensivhaltung, Tierversuche) unabhängig vom Wohlbefinden des Tieres. Neueste Forschung im Bereich der Neuro- und Verhaltensbiologie zeigen jedoch, dass Tiere sehr wohl einen erheblichen Teil des affektiven Geschehens bewusst wahrnehmen und regulieren können, darüber hinaus mit umfangreichen Lern- und Gedächtnisfunktionen ausgestattet sind und daher auch die Voraussetzungen zur Reflexion besitzen können.^{¶6} Der Unterschied von menschlichen und nicht-menschlichen Tieren besteht in ihren arttypischen Fähigkeiten. Die Möglichkeit, Emotionen zu empfinden, besitzen sowohl Mensch als auch Tier. Der Verhaltensbiologe Kurt Kotrschal sieht aufgrund seiner Kognitionsforschung bei Tieren eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Mensch und Tier: Sie teilen „die Grundprinzipien der individuellen Sozialentwicklung, der Ausbildung unterschiedlicher Temperamente und Persönlichkeiten, sowie die besonders im sozialen Kontext wichtigen Stresssysteme“.^{¶7} Dies bedeutet auch, dass wir das menschliche Verhalten gegenüber dem Tier neu überdenken müssen, dass Intelligenz, soziale Interessen, Wohlbefinden, Stress und Leid nicht allein dem Tier *Mensch* vorbehalten sind.

Vom Wert und von der Würde der Tiere

Die Haltung von Heim- und Nutztieren, aber auch die Hege von Wildtieren kostet Geld, Raum und Zeit.^{¶8} Neben dieser Kos-

^{¶6} Vgl. Jaak Panksepp, Affective consciousness: Core emotional feelings in animals and humans, in: *Consciousness and Cognition*, 14 (2005), S. 30–80; ders., Cross-Species Affective Neuroscience Decoding of the Primal Affective Experiences of Humans and Related Animals, online: www.plosone.org/article/info:doi/10.1371/journal.pone.0021236 (25.1.2012).

^{¶7} Kurt Kotrschal, Argumente für einen wissenschaftlichen und empathiegestützten Tierschutz: Biologie, Soziales und Kognition, in: H. Grimm/C. Otterstedt (Anm. 5).

^{¶8} Vgl. Kostenpläne zur Tierhaltung, online: www.buendnis-mensch-und-tier.de/pages/bibliothek/was_kostet_mich_mein_Tier.htm#Was_kostet_mich_mein_Tier (4.1.2012).

ten-Nutzen-Bilanz gibt es auch eine Kosten-Nutzen-Rechnung auf der emotionalen und geistigen Ebene: Wie viel Empathie investiere ich in die Versorgung eines Tieres und welche Auswirkungen hat dies auf die Nachhaltigkeit meines Handelns und auf meine eigenen emotionalen Bedürfnisse?^{¶9} Was sagen diese Investitionen über den ökonomischen beziehungsweise sozioemotionalen Wert des Tieres hinaus aus? Sehen wir das Tier als Objekt, als Sache, welches wir be- und ausnutzen können? Oder ist das Tier eher ein eigenständiges Subjekt mit Persönlichkeitsrechten?^{¶10} Das Tierrecht bewertet dies in den deutschsprachigen Ländern sehr unterschiedlich.^{¶11} Die neueren Ansätze der Tierethik betrachten hingegen das Tier bereits eindeutig als ein eigenständiges Subjekt: Da das Tier Entscheidungen trifft und Wertungen vollzieht, ist es selbst wertvoll, besitzt einen Eigenwert und eine Würde.^{¶12} Die christliche theologische Ethik verweist auf Genesis 9, wo der Bund zwischen Gott und den Menschen die Tiere als autonome Bundesgenossen eindringlich und dreifach mit einschließt. Mensch und Tier sind hier wichtige Vertragspartner, wenn auch mit unterschiedlichen Rechten und Pflichten ausgestattet. So erhält der Mensch im sogenannten Schöpfungsauftrag (Genesis 1,28) nicht einen Freibrief, die Erde (und damit auch die Tiere) sich untertan zu machen, vielmehr erfahren wir von einem Bündnis, das Gott mit dem Menschen schließt und diesen auffordert, für die Tiere zu sorgen.^{¶13} Dies schließt sogar das Sabbatgebot der Ruhe mit ein und hat bereits

^{¶9} Vgl. Monika Vernooij/Carola Otterstedt: Von Kosten und Nutzen der Mensch-Tier-Beziehung, in: Carola Otterstedt/Michael Rosenberger (Hrsg.), *Gefährten-Konkurrenten-Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs*, Göttingen 2009, S. 182–187.

^{¶10} Vgl. Wechselnde Perspektiven – Das Tier als Subjekt und als Objekt. Dialog im Kolloquium, in: C. Otterstedt/M. Rosenberger (Anm. 9), S. 209–214.

^{¶11} Vgl. Antoine F. Goetschel: Die Mensch-Tier-Beziehung im Recht, in: C. Otterstedt/M. Rosenberger (Anm. 9), S. 316–340; Christof Maisack, Tierschutzrecht, in: H. Grimm/C. Otterstedt (Anm. 5).

^{¶12} Vgl. Tom Regan, *The Case for Animal Rights*, Berkeley–Los Angeles 2004; Michael Rosenberger: Mit Noach in der Arche – mit Jesus im Paradies. Neuere Ansätze der theologischen Tierethik, in: H. Grimm/C. Otterstedt (Anm. 5).

^{¶13} Vgl. ders., Mensch und Tier in einem Boot – Eckpunkte einer modernen theologischen Tierethik, in: C. Otterstedt/M. Rosenberger (Anm. 9), S. 368–389.

damals einen tierschutzrelevanten Rückzugsraum für die Tiere definiert. Der Moraltheologe Michael Rosenberger fordert zu einem Umdenken im Handeln gegenüber dem Tier auf: „Wenn wir dem Tier aber Eigenwert oder Würde zuerkennen müssen, dann ist der Mensch zugleich verpflichtet, es entsprechend zu behandeln: Den Träger von Würde gilt es in seiner Eigenständigkeit zu achten. Wer Würde hat, verdient Respekt und Ehrfurcht. Der Mensch darf ihn benutzen, aber nicht ausschließlich unter Nutzenaspekten betrachten.“¹⁴

Der Mensch: in sich gespaltenes Tier

Tiere sind für uns heute authentisches Kumpantier, verlässlicher Arbeitskollege, Ersatz für vermisste menschliche Beziehungen, mythisches Vorbild, aber auch exotischer und zirzensischer Adrenalinkick, eine Schuhsohle, ein Winterpelz oder ein in Plastik eingeschweißtes Nahrungselement. Tiere beeindruckt uns in Naturfilmen durch ihre Fähigkeiten des Überlebens, als Kunstfiguren und Akteure im Fernsehen. Sie sind uns häufig eher fremd in ihren eigenen natürlichen Verhaltensweisen und Ausdrucksformen, in ihrer Intelligenz, ihren arttypischen und individuellen Bedürfnissen. Der Mensch ist nicht so sehr in seiner Wahrnehmung gespalten, vielmehr in der Akzeptanz, was er von Urzeiten her in sich als sinnliches Wissen trägt, was er im Tier erkennen kann: Das Tier ist ein Geschöpf, das dem Menschen Gefährte und Konkurrent ist, letztlich aber immer auch Verwandter sein wird. Diese Vielfalt der Beziehungen zum Tier fordert den Menschen heraus, fordert, dass der Mensch sich seiner Verantwortung gegenüber seinem Mitgeschöpf (Mensch wie Tier) bewusst wird. Das Bewusstsein dieser Verantwortung ist die Grundlage seines achtsamen Handelns. Ein reifer Mensch wird den Bedürfnissen des Tieres gerecht werden, solange dieses Tier lebt. Und er wird die Tötung des Tieres als einen bewussten Akt des Handelns mit verantworten. Der Dank gegenüber dem Tier bei der Mahlzeit ist Ausdruck der Verantwortung der Beendigung des Lebens des Tieres und des Annehmens dieses Geschenkes.

¹⁴ Ders., Ethik der Jagd und Fischerei, in: H. Grimm/C. Otterstedt (Anm. 5).

Wie die *Tabelle* zeigt, sind Tiere in vielen Bereichen der Gesellschaft präsent. In dieser Aufführung wird deutlich, dass Mensch und Tier sich gegenseitig beeinflussen.

Am Beispiel einiger ausgewählter gesellschaftlicher Bereiche soll im Folgenden näher erläutert werden, welche Bedeutung die Mensch-Tier-Beziehung besitzen kann.

Tier am Arbeitsmarkt. Mit einer Erneuerung von tierlichen Einsätzen im Arbeitsprozess wird nicht nur das Bild des Tieres aufgewertet: Ein Polizeihundeführer, ein Rettungshundestaffelleiter, ein Therapeut, der tiergestützt arbeitet oder ein Lehrer, der mit einem Hund seine Hauptschulklasse erfolgreich leitet, wird durchaus mehr beachtet als Kollegen ohne Tier. Das Führen von Tieren, mehr noch eine gute kollegiale Arbeitsweise mit Tieren, wird in der Gesellschaft durch soziale beziehungsweise mediale Aufmerksamkeit belohnt. Dies kann mitunter dazu führen, dass Menschen sich zu Tiereinsätzen verleiten lassen, um so ihre eigene Person aufzuwerten. Wichtiger sind jedoch die positiven Impulse, die durch Re-Integration des Tieres in unserem Arbeitsleben entstehen: Arbeitsschutzmaßnahmen für Mensch und Tier, Intensivierung sozialer und kommunikativer Fähigkeiten über die eigene Art hinaus sowie verstärkte Präsenz von Tieren mit einem *Beruf* in der Gesellschaft. Das Tier bleibt nicht *arbeitslos*, es erhält durch seinen Einsatz in einem Beruf die Möglichkeit, seine Persönlichkeit, seine Intelligenz, seine Fähigkeiten zu zeigen. Dies ermöglicht Menschen, das neue Tierbild im Alltag zu erleben, die Würde des Tieres für sich zu entdecken.

Wirtschaftsfaktor Tier. Der Mensch ist aufgefordert, seine eigenen Interessen gegenüber denen der Tiere sowie der Erhaltung der Arten abzuwägen: beim Bau von Straßen und Brücken, die den Lebensraum der Tiere zerschneiden oder zerstören, bei der Gestaltung von Agrarflächen, die die Vielfalt der Nahrungspflanzen der Wildtiere reduzieren, bei der Förderung der Nutztierhaltung oder auch bei der Verbreitung von Lärm, Luft- und Lichtverschmutzung. Die Sicherung menschlicher Ressourcen kann nur vor dem Hinter-

Tabelle: Tierliche Präsenz in unserer Gesellschaft

Arbeitsmarkt	Tierhaltung als Arbeitsmarkt, Assistenztiere für Arbeitnehmer (Blindenführ-, Behindertenhund)
Bildung	Schulhunde, Bauernhöfe als außerschulische Lernorte
Energie & Klima	Einfluss von Kernenergie (Kühlwasser) auf den Fischbesatz der Flüsse/Meere, Windkraftanlage und Behinderungen im Vogelflug, Tiernist als Brennstoff, Monokulturen für Bio-Brennstoffe führt zu Reduzierung der Wildtiernahrung und der Artenvielfalt
Ernährung	Überfischung, Fischfarmen und Intensivhaltung von Nutztieren haben Einfluss auf menschliche wie tierliche Umwelt, Tierwohlsiegel, Slow Food
Finanzen	Steuereinnahmen aus der Hundehaltung, Anlageobjekt Turnierpferd, Futtermittel als Handelsobjekt
Forschung	Tiere als Forschungsobjekt, Tierversuche als Möglichkeit der Reduzierung von Krankheiten bei Mensch wie Tier, Alternativen zu Tierversuchen
Freizeit & Sport	Freizeit- und Leistungssport mit Tieren, (nicht adäquate) Haltung und zirkensischer Einsatz von Exoten in Zoos und im Zirkus
Gesundheitswesen	Tierische Produkte in der Pharmazie, Tiere in der medizinischen Therapie, tiergestützte Intervention, Zoonosen, Hightech-Tiermedizin
Infrastruktur	Wildunfälle auf Straßen, Pferde als Zugtiere, Arterhaltung und -vielfalt beim Straßen-/Brückenbau
Kultur & Medien	Tiere als medialer Eye-Catcher, als Werbeträger, als Thema in Literatur, Musik, Film und Fernsehen, tierische Produkte als Teil kultureller Instrumente (Geigenbogen, Trommelfell)
Landwirtschaft	Tiere als Arbeitspartner in der Landwirtschaft (Pferde, Regenwurm, Bienen etc.) und als Produkt der Landwirtschaft, Schul- und Erlebnisbauernhöfe
Religion	Tiersegnungen, Tiere als Symbol
Sicherheit	Tiere im Wach-, Schutz-, Sicherheits- und Rettungsdienst
Soziales	Haustiere als soziale Katalysatoren, tiergestützte Therapie, Pädagogik und Förderung in Altenheimen, in der Kinder- und Jugendarbeit sowie in Sozialprojekten
Technik	Tiere als technisches Vorbild, Entwicklung neuer Produkte (z.B. Materialien, Karosserien, Architektur, Statikkonzepte)
Tourismus	Zoos, Erlebnisbauernhöfe, Bio-Tourismus
Umwelt	Wildtierhege, Tiere als Landschaftspfleger, Biodiversität
Wirtschaft	Handel mit Tieren, Heimtierbedarf und tierischen Produkten, sekundäre Produkte (z.B. verarbeitende Betriebe, Versicherungen, Spielzeug-Tiere), Events (Turniere, Shows)

grund langfristiger und nachhaltiger Konzepte gelingen, die unsere natürliche Umwelt und ihre Bewohner mit ins Boot nehmen.

Das Wirtschaftsprodukt „Lebensmittel vom Tier“ (Milch, Fleisch, Eier sowie verarbeitete Produkte wie Kuchen, Nudeln etc.) hat in Deutschland einen hohen ökonomischen Stellenwert und ist gleichzeitig ein wichtiges Exportgut.¹⁵ Dieses Produkt „Made in Germany“ wird bisher überwiegend auf der Grundlage einer durch Hormone und Antibiotika unterstützten Intensivhaltung erzeugt und staatlich gefördert. Als Gesellschaft verharren wir nach wie bei einer Lebensmittelproduktion, die allein auf den finanziellen

Gewinn schaut, statt auf eine vorausschauende und nachhaltige Erhaltung der Grundlage unserer Lebensmittel zu achten: gesunde Acker- und Weideböden, gesunde Tiere, die in artgemäßer und qualitätsvoller Haltung aufwachsen. Ländliche Strukturen und ökologisch nachhaltige landwirtschaftliche Betriebe laufen derzeit Gefahr, durch Genehmigung von Intensivmastanlagen zerstört zu werden.

Die Achtung vor dem Mitgeschöpf fordert von uns ein Nachdenken darüber, ob wir einem Landwirt Vertrauen schenken wollen, der seinen Tieren vor dem Schlachtod ein unwürdiges Dasein zumutet: zu enger Raum, Spaltenböden, fehlender Auslauf und Sozialkontakt, Verletzungen durch Stressverhalten etc. Es gibt bereits erfolgreiche und profitable Alternativen, die uns jedoch nötigen, umzudenken und unser Verhalten zu verändern. Unsere technikorientierte Lebensmit-

¹⁵ Europaweit besitzt Deutschland die höchste Exportdichte bezüglich tierischen Lebensmitteln, vgl. Agrarstatistik online: <http://epp.eurostat.ec.europa.eu> (6.1.2012).

telindustrie ist herausgefordert, neue Wege des achtsamen Umgangs mit dem kostbaren Produkt *Nutztier* zu finden.

Es ist kein Luxus vom „immer mehr“ produzieren zu einem „qualitätsvoll besser“ erzeugen zu kommen. Es ist vielmehr eine soziale wie ökologische, damit auch eine ökonomische Notwendigkeit und die eigentliche Zukunft einer gewinnorientierten Wirtschaft.

Das Tier, dessen Fleisch auf unserem Teller liegt, sollte ein gutes Leben gehabt haben. Die Mahlzeit sollte uns wieder wertvoll werden. Dies bedarf aber auch einer Bemühung, Menschen heute wieder zu zeigen, wie man mit Lebensmitteln achtsam gute Mahlzeiten zaubert. Die Menschen in unserer Gesellschaft sind meiner Meinung nach reif, ein Tierwohl-label zu fordern und ausschließlich ökologisch nachhaltige Tierhaltung zu unterstützen. Es ist eine ethische wie zukunftsgerichtete ökologische und ökonomische Entscheidung unserer Gesellschaft, die weit über Landesgrenzen Impulse setzen und auch Deutschland als Exportnation langfristig positiv förderlich sein wird.

Der Heimtierbedarf ist ein weiterer wichtiger Wirtschaftsbereich in europäischen Ländern. Mit vielfältigen Produkten der Nahrung und des Zubehörs werben die Hersteller und der Zoofachhandel um die Gunst der Heimtierhalter. Auf Grund ihrer eigenen Bedürfnisse gestalten Menschen die Fürsorge für ein anderes Geschöpf gerne mit Fütterung und der Ausgestaltung des *Nestes*. Dieses menschliche Bedürfnis bedient die Heimtierbranche mit ihren Produkten. Qualitativ gute Produkte legen dabei mehr Wert auf die physiologischen und sozialen Bedürfnisse des Tieres, insbesondere auch seitdem erkannt wurde, dass Erkenntnisse aus der Verhaltensforschung nicht zum Nachteil eines ökonomischen Gewinns führen müssen.

Technisches Vorbild Tier. Das Tier ist seit jeher auch Vorbild für den Menschen und seine Träume (beispielsweise vom Fliegen, Tauchen, Bergsteigen). Der Mensch beobachtet tierliche Fähigkeiten und versucht, diese mit Hilfe der Technik für sich nutzbar zu machen. Im Rahmen der Bionik entstanden nach Vorbildern aus der Natur eine Vielzahl neuer künstlicher Oberflächen und technischer Konstruktionen. Das in der Natur vorhandene Wissen für sich zu entdecken und so

umzustrukturieren, dass es für seine Interessen nutzbar wird, ist sicherlich eine der großen Stärken des Menschen. Eine grenzenlose Nutzung dieses Talentes ist jedoch gleichzeitig auch eine der großen Gefahren für den Menschen und seine natürliche Umwelt.

Beziehung zu Tieren als Grundbedürfnis des Menschen

Was erwarten Menschen in Deutschland von der Begegnung mit einem Tier? Welche Bedürfnisse haben sie in einer Beziehung zum Tier? In einer Studie zur Mensch-Tier-Beziehung in unserer Gesellschaft¹⁶ hat sich unter anderem gezeigt, dass die meisten Menschen ein Tier besitzen möchten, dies auf Grund von Lebensumständen (unregelmäßige Arbeitszeit, Wohnsituation, andere Lebensprioritäten, finanzielle Situation) aber nicht realisieren. Der Kontakt und die Beziehung zu Tieren ist ein Grundbedürfnis des Menschen; das Thema Tier besitzt für Menschen einen hohen emotionalen Wert. Unabhängig von der Quantität oder Qualität der Erfahrung mit Tieren waren alle Teilnehmer der Studie hoch motiviert, sich zu äußern. Die Antworten zeigten, dass die Begegnung mit Tieren in großer Vielfalt gelebt werden kann. Dabei stehen die Beobachtung von Tieren in freier Wildbahn, die artgerechte Lebensweise von Heim- und Nutztieren und der Respekt gegenüber der eigenen Persönlichkeit des Tieres im Vordergrund. Hier spiegeln sich auch die Ansprüche des Menschen an sein eigenes Leben wider: Erhalt von natürlichen Ressourcen, Lebensqualität im Einklang mit den natürlichen Bedürfnissen des Menschen, Entwicklung der eigenen Persönlichkeit.

Das praktische Zusammenleben zwischen Mensch und Tier ist mangels alternativer Erfahrungen derzeit noch von alten Verhaltensmustern geprägt. Die Tendenz, mit dem Tier achtsam und respektvoll umgehen zu wollen, ist deutlich erkennbar. Hier bedarf es jedoch in der Gesellschaft einer eindeutigen Positionierung und vor allem deutlicher Vorbilder, die praktische Wege im achtsamen und respektvollen, vor allem im artgemäßen Umgang mit Tieren aufzeigen. Der Kontakt zu Tie-

¹⁶ Vgl. Carola Otterstedt, Die Mensch-Tier-Beziehung in der Gesellschaft, Studienbericht 2008, online: www.buendnis-mensch-und-tier.de (4.1.2012).

ren ist nicht auf einen Ersatz für menschliche Beziehung zu reduzieren. Es ist vielmehr ein Grundbedürfnis des Menschen, über die Beziehung zum Tier mit sich selber, mit einem anderen Lebewesen und mit der gemeinsamen natürlichen Umwelt in Kontakt zu treten.

In einer interkulturellen Gesellschaft wie Deutschland ist der Kontakt zu Tieren geprägt von vielfältigen sozialen, kulturellen und religiösen Einflüssen. In einer weiteren Studie¹⁷ wurde nach dem Tierbild von Menschen aus unterschiedlichen kulturellen und religiösen Lebensräumen dieser Welt geforscht. Die Studie weist auf die Bedeutung kultureller, religiöser, sozialer und biografischer Aspekte in der Mensch-Tier-Beziehung hin und berücksichtigt kulturelle Traditionen, ethische Orientierung, soziokommunikative Verhaltensweisen und emotionale Bindungen. Es konnte aufgezeigt werden, dass die individuelle Einschätzung einer Tierart abhängig ist von deren gängiger Bewertung im jeweiligen kulturellen Lebensraum des Menschen, dass aber darüber hinaus die individuelle Beziehung zu einem Tierindividuum geprägt ist von der Quantität und Qualität von Tierbeziehungen im Alltag (vor allem in der Kindheit). Die Teilnehmer dieser Studie erachten den Mensch-Tier-Kontakt als wichtig, da Tiere einen positiven Einfluss auf körperliche und seelische Befindlichkeit hätten, kommunikative und soziale Aktivitäten förderten und dem Menschen Freund und Arbeits- beziehungsweise Sozialpartner seien. Tiere sind ihrer Meinung nach nicht nur eine wichtige Nahrungs- und Rohstoffquelle, sie sind vor allem ein wichtiger Teil des ökologischen Gleichgewichts. Es ist somit weniger der Unterschied, wie man vor dem Hintergrund einer religiösen Tradition einem Hund oder einem Schwein begegnet, vielmehr steht im Vordergrund die Chance, das verbindende Element zu nutzen: Die Bewahrung des gemeinsamen Lebensraumes *Natur* im gemeinsamen Handeln von Mensch und Tier.

Resümee

Nicht das *Tier* hat sich verändert, vielmehr ist *unser Bild vom Tier* dabei, sich zu verändern. Das Tier wird zunehmend weniger als

Sache, als Objekt wahrgenommen denn als individuelle Persönlichkeit und Subjekt, dem als Mitgeschöpf angemessen Sympathie und Mitgefühl entgegengebracht wird. Das Tier muss *Tier* bleiben dürfen, es wird seiner Art und seinen Bedürfnissen gemäß gehalten und mit ihm umgegangen. Nur dann kann es als Tier im Sinne einer Persönlichkeit wirken.

Ein *präventiver Tierschutz* baut auf nachhaltige Strukturen, die Leid von Tieren frühzeitig vermeiden helfen. „Erkenntnisse aus der Neuro- und Verhaltensbiologie legen nahe, dass Tierschutz heute nicht mehr allein Wert auf eine artgemäße physiologisch-ökologische Haltung legen darf, vielmehr die sozialen, mentalen und emotionalen Bedürfnisse der Tiere und den sozialen Kontext der Mensch-Tier-Beziehung nicht außer Acht lassen darf. Konkret: Das Wohlbefinden von Tieren in menschlicher Obhut ist entscheidend davon abhängig, dass es nicht nur satt, sauber und trocken gehalten wird. Das Tier braucht eine adäquate arteigene Sozialgemeinschaft und eine gute Beziehung zu seinem Kumpan-Menschen“,¹⁸ fordert der Leiter der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle Kurt Kotrschal.

Der Wandel im Tierbild läuft den ökonomischen, sozialen wie emotionalen Interessen des Menschen nicht selten zuwider; dies ist Teil natürlicher sozialer Interessenskonflikte, die sowohl innerartlich (zwischen Mensch und Mensch beziehungsweise Tier und Tier) wie artübergreifend (zwischen Mensch und Tier) bekannt sind. Diesen Interessenskonflikten müssen wir uns stellen, Lösungen im Sinne eines Schutzes des gemeinsamen Lebensraumes von Mensch und Tier, *der Natur*, finden. Nur wenn wir den Herausforderungen des Zusammenlebens von Mensch, Tier und Natur unter Einbeziehung wissenschaftlicher Erkenntnisse angemessen begegnen, können wir von einer Beziehung zu Tier und Natur profitieren. Nur wenn Tiere ihren Bedürfnissen gemäß leben können, werden Mensch und Tier ökologisch, emotional, sozial und letztlich auch ökonomisch voneinander profitieren können. Das sich verändernde Tierbild fordert somit eine soziale Kultur des Miteinanders, in der *das Fremde* (hier: das Tier) als potenzielle Bereicherung erforscht und begrüßt wird.

¹⁷ Vgl. Carola Otterstedt, Interkultureller Vergleich zur Mensch-Tier-Beziehung, Studienbericht 2009, online: www.buendnis-mensch-und-tier.de (4.1.2012).

¹⁸ K. Kotrschal (Anm. 7).

Sonja Buschka · Julia Gutjahr ·
Marcel Sebastian

Gesellschaft und Tiere – Grundlagen und Perspektiven der Human-Animal Studies

Angesichts der Bedeutung von Tieren für die menschliche Gesellschaft scheint es verwunderlich, dass dieses Verhältnis bisher

Sonja Buschka,

M. A., geb. 1977; Soziologin;
wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Centrum für Globalisierung
und Governance der Univer-
sität Hamburg; Gründungs-
mitglied der Group for Society
and Animals Studies (GSA),
Universität Hamburg, Institut
für Soziologie, Allende Platz 1,
20146 Hamburg.
info@gsa-hamburg.de

Julia Gutjahr

Geb. 1982; Studium der
Soziologie an der Universität
Hamburg; Gründungsmitglied
der GSA (s. o.).

Marcel Sebastian

Geb. 1984; Studium der
Soziologie an der Universität
Hamburg; Gründungsmitglied
der GSA (s. o.).

innerhalb der Sozialwissenschaften kaum reflektiert wurde. Dabei hat jeder Mensch individuelle oder kollektive Beziehungen zu Tieren. In fast jedem dritten deutschen Haushalt lebt ein sogenanntes Haustier;¹ seine Rolle kann dabei vom „lebenden Spielzeug“ bis zum Familienmitglied und Partner reichen. Auf der anderen Seite stehen diese Zahlen: 2010 wurden laut dem statistischen Bundesamt im Rahmen gewerblicher Schlachtungen 58 138 900 Schweine, 3 737 900 Rinder und 974 100 Schafe getötet. Die Anzahl getöteten „Geflügels“ wird nicht individuell beziffert, sondern anhand des addierten Körpergewichts (1 379 600 Tonnen) ausgedrückt.² Zudem besaßen im Jagdjahr 2009/2010 350 538 Deutsche einen Jagdschein.³ Ferner wurden im Jahr 2009 2 786 331 Wirbeltiere in Tierversuchen verwendet.⁴

Erst in den vergangenen Jahren nahm die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit

dem Mensch-Tier-Verhältnis, beeinflusst durch gesellschaftliche Debatten über den ethischen und sozialen Status von Tieren, zu, und es entwickelte sich das Forschungsfeld der Human-Animal Studies (HAS).⁵ Die Forschungsthemen sind dabei so vielfältig wie das komplexe Verhältnis der Menschen zu den Tieren selbst. Zu den in den HAS agierenden Disziplinen gehören etwa Soziologie, Philosophie und Anthropologie sowie die Kultur-, Literatur- und Rechtswissenschaften.

In der Soziologie wurden Tiere bisher weitgehend ausgeblendet, was sich unter anderem anhand des Selbstverständnisses der Soziologie als Humanwissenschaft, welche die Tiere der „Natur“ zuordnet,⁶ erklären lässt. So spielte bei der Etablierung und Identifikation der Soziologie als eigenständiger Wissenschaft die Ausgrenzung „der Natur“ aus sozialen Prozessen eine entscheidende Rolle,⁷ so dass von einem anthropozentrischen Aus-

¹ Laut dem Industrieverband Heimtierbedarf lebten 2010 in deutschen Haushalten 8,2 Millionen Katzen, 5,3 Millionen Hunde, 5,3 Millionen Kleintiere und 3,5 Millionen Ziervögel. Vgl. Industrieverband Heimtierbedarf, Der deutsche Heimtiermarkt 2010, online: www.ivh-online.de/fileadmin/user_upload/Der_Deutsche_Heimtiermarkt_2010_A4.pdf (26.1.2012).

² Vgl. Statistik des Statistischen Bundesamtes, online: www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2011/02/PD11__062__413,templateId=renderPrint.phtml (25.1.2012).

³ Vgl. Statistik des Deutschen Jagdschutz Verbandes, online: www.jagd-online.de/datenfakten/zahlen/zurjagd/?meta_id=116 (26.1.2012).

⁴ Vgl. Tierschutzbericht 2011, online: <http://dip.bundestag.de/btd/17/068/1706826.pdf> (26.1.2012), S. 52.

⁵ Alternative und inhaltlich sich zuweilen in Aspekten unterscheidende Begriffe sind Animal Studies, Critical-Animal Studies oder Anthrozoologie.

⁶ Vgl. Rainer Wiedenmann, Tierversagenheit in der Soziologie, in: PraxisSoziologie: Zwischen angewandter Sozialforschung und neuen Organisationskulturen. Verhandlungen der XII. Tagung für angewandte Soziologie des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen in Dortmund 2003. CD-Rom, Recklinghausen 2003; Julia Gutjahr/Marcel Sebastian, Die vergessenen Anderen. Zur (Nicht-)Anwesenheit der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie, in: Birgit Pfau-Effinger/Sonja Buschka (Hrsg.), Gesellschaft und Tiere – Soziologische Analysen eines ambivalenten Verhältnisses, Wiesbaden 2012 (i. E.).

⁷ Vgl. Thomas Lemke, Die Natur der Soziologie. Versuch einer Positionsbestimmung, in: Leviathan, 35 (2007) 2, S. 248–255, hier: S. 248.

gangspunkt der Soziologie gesprochen werden kann. Dieser Ausgrenzung entsprechend werden grundlegende Kategorien der Soziologie exklusiv auf Menschen angewandt, ohne dass diese Exklusivität aus der Definition ihrer Begriffe (beispielsweise „soziales Handeln“, „soziale Normen“)¹⁸ notwendig abzuleiten wäre. Die Ausklammerung der Tiere aus der Soziologie ist ferner nicht plausibel, da Tiere innerhalb der gesellschaftlichen Symbol-, Wert- und Ordnungssysteme, in der Ökonomie und der Sprache, bei der Entwicklung menschlicher Identität sowie als Interaktionspartner eine zentrale Rolle spielen und somit zweifelsfrei Teil des Sozialen sind.

Mit dem gestiegenen Forschungsinteresse beginnt sich das Feld der sozialwissenschaftlichen HAS auch in Deutschland zu institutionalisieren: An der Universität Hamburg wurde 2010 mit der Group for Society and Animals Studies (GSA) die erste soziologische Forschungsgruppe zum Thema gegründet. 2011 erschien ein erster Sammelband mit sozialwissenschaftlichem Schwerpunkt des Chimaira-Arbeitskreises für Human-Animal Studies und 2012 werden darüber hinaus zwei weitere soziologische Sammelbände publiziert.¹⁹ Seit diesem Jahr erscheint mit „Tierstudien“ die erste deutschsprachige Zeitschrift für Human-Animal Studies. Ferner nimmt das Lehrangebot an deutschen Hochschulen zu.

Im englischsprachigen, wissenschaftlichen Raum ist die Etablierung der sozialwissenschaftlichen HAS bereits weiter fortgeschritten. So gibt es beispielsweise die Animal/Human Studies Group in der British Sociological Association und die Animals and Society-Sektion in der American Sociological Association sowie diverse universitäre Gruppen und Akteure, die sich dem Mensch-Tier-Verhältnis widmen. Zudem werden mit „Anthrozoös“, „Society and Animals“, „Journal for Critical Animal Studies“ und „Humanimalia“ mehrere wissenschaftliche (interdiszi-

plinäre) Journals publiziert. Darüber hinaus werden regelmäßig internationale Tagungen abgehalten. Die Zahl der Publikationen und Dissertationen im Fachgebiet steigt stetig an, und es hat sich bereits in mehrere untergliederte Forschungsschwerpunkte differenziert. Dennoch haben HAS noch nicht den Status einer allgemein anerkannten Disziplin in den Sozialwissenschaften erlangt.¹⁰ Trotz ihrer bisherigen Marginalität nehmen die HAS durch ihre Forschungsergebnisse beabsichtigt oder unbeabsichtigt Einfluss auf die Entwicklung des Umgangs der Gesellschaft mit den Tieren.¹¹

Aktueller Forschungsstand

Obwohl Human-Animal Studies akademisch gesehen insbesondere in Deutschland eine junge Disziplin sind, haben sich bereits einige dominante Forschungsschwerpunkte herausgebildet, die wir im Folgenden mit ihren Ansätzen und zentralen Werken beschreiben. Auch wenn der Fokus nachfolgend auf das deutschsprachige Forschungsfeld – ergänzt durch relevante englischsprachige Arbeiten – begrenzt wird, kann die Übersicht natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Forschungsschwerpunkt „Soziale Konstruktion des Tieres“. Bei diesem Forschungsschwerpunkt werden gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse mittels theoretischer Ansätze der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit, insbesondere der sozialen Konstruktion des *Anderen*, untersucht und es wird analysiert, wie und wozu das Bild „des Tieres“ sowie damit einhergehende Identitätskonzepte sozial hergestellt werden. Es wird gezeigt, wie die Aufstellung natürlich erscheinender Gegensatzpaare, wie „Kultur-Natur“, „Geist-Instinkt“ oder „Essen-Fressen“ und die Zuschreibung der jeweils „negativen“ Attribute zu den Tieren eine fundamentale Trennlinie zwischen Menschen und Tieren zieht und so „das Tier“ als grundsätzlich *Anderes* bestimmt.¹² Durch die Wertgeladenheit der Zu-

¹⁸ Vgl. R. Wiedenmann (Anm. 6).

¹⁹ Vgl. Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hrsg.), Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen, Bielefeld 2011; Renate Brucker et al. (Hrsg.), Das Mensch-Tier-Verhältnis: Eine sozialwissenschaftliche Einführung, Wiesbaden 2012 (i. E.); B. Pfau-Effinger/S. Buschka (Anm. 6).

¹⁰ Vgl. R. Wiedenmann (Anm. 6).

¹¹ Vgl. Kenneth Shapiro, Editor's Introduction to Society and Animals, in: Society & Animals, 1 (1993) 1, S. 1f.

¹² Vgl. Birgit Mütterich, Die Soziale Konstruktion des Anderen – zur soziologischen Frage nach dem Tier, in: PraxisSoziologie (Anm. 6).

schreibungen entsteht ein hierarchisches Verhältnis zwischen den beiden Gruppen, wobei die Zuschreibung der jeweils positiven Attribute zu den Menschen legitimatorischen Charakter für ihre Machtposition gegenüber Tieren hat. Für diese Form der Strukturierung von Gesellschaft wurde von Richard Ryder und Peter Singer der Begriff „Speziesismus“ geprägt, der bis heute (in weiterentwickelter Form) genutzt wird.¹³ Arbeiten, die hier einen Fokus haben, stammen beispielsweise von Birgit Mütterich, Barbara Noske, Rainer Wiedenmann, Michael Fischer und Sonja Buschka/Jasmine Rouamba.¹⁴

Die sozialen Konstruktionsprozesse setzen sich fort in der Schaffung spezifischer Tierbilder, in denen verschiedene Tierarten nach ihrer Nutzbarkeit für menschliche Zwecke in vermeintlich homogene Untergruppen eingeteilt werden: So ist im alltäglichen Sprachgebrauch von „Haustieren“, „Nutztieren“, „Zootieren“ oder „Versuchstieren“ die Rede. Die Zuordnung tierlicher Individuen zu einer dieser Gruppen bestimmt dabei, welche Art von Behandlung für sie als gesellschaftlich legitim angesehen wird. Aus dem Blickwinkel der sozialen Konstruktion des *Anderen* wird hier insbesondere analysiert, wie die in postindustriellen Gesellschaften vorfindlichen Ambivalenzen innerhalb von Mensch-Tier-Verhältnissen erklärbar sind. So geht es

beispielsweise um die Frage, wie sich emotionale Hinwendung zu „Haustieren“ und Anerkennung ihrer Subjektivität beziehungsweise „Personalisierungstendenzen“¹⁵ einerseits mit massenhafter Einsperrung, Instrumentalisierung, Ausbeutung und Tötung von „Nutztieren“ andererseits in Einklang bringen lassen. Relevante Arbeiten stammen hier von Wiedenmann, der Ambivalenzkonstruktionen und divergierende Tierkonzepte als typische Erscheinung von Modernisierungsprozessen sowie deren gesellschaftliche Orientierungsfunktionen analysiert.¹⁶ Weitere Arbeiten stammen von Matthew Cole, Karen Morgan und Kate Stewart, die zur ambivalenten Konstruktion verschiedener Tierkonzepte ein Schema zur „materiellen und diskursiven Positionierung“ vorlegen, mit dem sich die soziokulturellen Ambivalenzen innerhalb verschiedener Tierkonstruktionen und damit verbundene Empathie-Potenziale und Behandlungsweisen erfassen lassen.¹⁷ Die GSA forscht zur Frage der Erklärung dieser Differenzen in Gegenwartsgesellschaften theoretisch und empirisch.¹⁸

Forschungsschwerpunkt „Tiere in sozialen Interaktionen“. Ein zentraler Versuch, die Mensch-Tier-Beziehung auf Handlungs- und Interaktionsebene soziologisch-theoretisch zu fassen, wurde von Theodor Geiger unternommen.¹⁹ Er analysiert die Möglichkeit einer sozialen Beziehung zwischen tierlichen und menschlichen Individuen, und kommt zu der Ansicht, dass eine solche Beziehung auf der Grundlage der gegenseitigen

¹³ Vgl. Richard Ryder, *The Political Animal: The Conquest of Speciesism*, Jefferson, NC 1998; Peter Singer, *A Utilitarian Defense of Animal Liberation*, in: Louis Pojman (ed.), *Environmental Ethics*, Stamford, CT 2001.

¹⁴ Vgl. B. Mütterich (Anm. 12); dies., *Die Problematik der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie: Weber, Marx und die Frankfurter Schule*, in: *Dortmunder Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik*, 28 (2004); Barbara Noske, *Die Entfremdung der Lebewesen: Die Ausbeutung im tierindustriellen Komplex und die gesellschaftliche Konstruktion von Speziesgrenzen*, Wien 2008; Rainer Wiedenmann, *Tiere, Moral und Gesellschaft*, Wiesbaden 2008; ders., *Die Tiere der Gesellschaft: Studien zur Soziologie und Semantik von Mensch-Tier-Beziehungen*, Konstanz 2002; Michael Fischer, *Tierstrafen und Tierprozesse – zur sozialen Konstruktion von Rechtssubjekten*, Hamburg 2005; ders., *Differenz, Indifferenz, Gewalt: Die Kategorie „Tier“ als Prototyp sozialer Ausschließung*, in: *Kriminologisches Journal*, 33 (2001) 3, S. 170ff.; Sonja Buschka/Jasmine Rouamba, *Hirnloser Affe, blöder Hund? „Geist“ als sozial konstruiertes Unterscheidungsmerkmal*, in: B. Pfau-Effinger/S. Buschka (Anm. 6).

¹⁵ Vgl. R. Wiedenmann (Anm. 6).

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Vgl. Karen Morgan/Matthew Cole, *The Discursive Representation of Nonhuman Animals in a Culture of Denial*, in: Robert Carter/Nickie Charles (eds.), *Humans and Other Animals: Critical Perspectives*, London 2011; Kate Stewart/Matthew Cole, *The Conceptual Separation of Food and Animals in Childhood*, in: *Food, Culture and Society*, 12 (2009) 4, S. 457–476.

¹⁸ Vgl. S. Buschka/J. Rouamba (Anm. 14); Achim Sauerberg/Tim Wierzbicka, *Das Tierbild in der Agrarökonomie. Eine Diskursanalyse zum Mensch-Tier-Verhältnis*, in: B. Pfau-Effinger/S. Buschka (Anm. 6); Maren Westensee, *Die soziale Konstruktion des Erziehungsverhältnisses am Beispiel der Erziehung von Kindern und Hunden in der Gegenwartsgesellschaft*, in: ebd.

¹⁹ Vgl. Theodor Geiger, *Das Tier als geselliges Subjekt*, in: *Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie*, 10 (1931), S. 283–307.

gen Anerkennung¹²⁰ als ein Wesen mit Subjektqualität (*Du-Evidenz*), aufgebaut ist. Eine weitere Arbeit stammt von Gotthard Teutsch,¹²¹ der von Geiger den Begriff der *Du-Evidenz* aufnimmt und eine Systematik der potenziellen Mensch-Tier-Beziehungen entwirft.¹²² Gegenwärtig betont vor allem Wiedenmann in einer Theorie *humanimalischer* Interaktionssysteme, dass und wie Tiere an gesellschaftlichen Kommunikations- und Interaktionsprozessen teilnehmen.¹²³

Auch die US-amerikanische Wissenschaftshistorikerin Donna Haraway analysiert das Zusammenleben zwischen Menschen und Tieren, speziell mit Hunden.¹²⁴ Sie fasst die hier entstehende Form der interspezifischen Beziehung mit dem Begriff der *companion species*, in welcher Hund und Mensch sich wechselseitig als Akteure konstituieren. *Du-evidente*/individuelle Beziehungen zwischen Menschen und Tieren sind vor allem im Bereich der „Haustierhaltung“ anzutreffen, welche bisher häufiger Untersuchungsgegenstand war. In den hier zu nennenden Studien geht es einerseits um Kommunikations- und Interaktionssituationen zwischen Menschen und tierlichen Akteuren,¹²⁵ speziell innerhalb der Mensch-Hund-Beziehung,¹²⁶ aber auch um die Funktionen, die „Haustiere“ in verschiedenen sozialen und symbolischen Kontexten oder Kommunikationssituationen erfüllen.¹²⁷ Inwiefern dabei auch

Mensch-„Haustier“-Beziehungen von Ambivalenzen und anthropozentrischen Zugängen geprägt sind, analysiert Esther Knoth.¹²⁸ Auch im Rahmen der Forschung der GSA sind Analysen zur Mensch-Tier-Interaktion entstanden, insbesondere zur Kommunikation von Familien mit ihren Hunden und zum Einfluss von Geschlecht auf den Umgang mit „Haustieren“.¹²⁹

Forschungsschwerpunkt „Das Mensch-Tier-Verhältnis als Herrschafts- und Gewaltverhältnis“. Ein weiterer Schwerpunkt der Analysen der Gesellschaft-Tier-Verhältnisse betrachtet diejenigen Bereiche, die sich durch Herrschafts-, Gewalt- oder Ausbeutungsstrukturen kennzeichnen. Zurückgegriffen wird in diesem Zusammenhang auf verschiedene soziologische Ansätze zu Gewalt und Herrschaft und es wird deren Anwendbarkeit geprüft, etwa auf die Kritik der politischen Ökonomie von Karl Marx,¹³⁰ auf körpersoziologische Ansätze,¹³¹ auf kritisch-sozialtheoretische Ansätze,¹³² auf die Foucaultsche Machtanalytik¹³³ und auf die kriti-

¹²⁰ Vgl. ebd., S. 293.

¹²¹ Vgl. Gotthard Martin Teutsch, *Soziologie und Ethik der Lebewesen. Eine Materialsammlung*, Frankfurt/M.–Bern 1975.

¹²² Vgl. ebd., S. 49f.

¹²³ Vgl. R. Wiedenmann 2008 (Anm. 14), S. 173–241.

¹²⁴ Vgl. Donna Haraway, *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness*, Chicago 2003; dies., *When Species Meet*, Minneapolis 2007.

¹²⁵ Vgl. Clinton Sanders, *Actions Speak Louder than Words: Close Relationships Between Humans and Nonhuman Animals*, in: *Symbolic Interaction*, 26 (2003) 3, S. 405–426; Leslie Irvine, *A Model of Animal Selfhood: Expanding Interactionist Possibilities*, in: *Symbolic Interaction*, 27 (2004) 1, S. 3–21.

¹²⁶ Vgl. Clinton Sanders, *Understanding Dogs, Caretaker's Attributions of Mindedness in Canine-Human Relationships*, in: *Journal of Contemporary Ethnography*, 22 (1993) 2, S. 205–226; ders., *Understanding Dogs: Living and Working with Canine Companions*, Philadelphia 1999.

¹²⁷ Vgl. Jörg R. Bergmann, *Haustiere als kommunikative Ressourcen*, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Kultur und Alltag*, Göttingen 1988, S. 299–312.

¹²⁸ Vgl. Esther Knoth, *Die Beziehung vom Menschen zum Heimtier zwischen Anthropozentrismus und Individualisierung – Ein Gegensatz?*, in: Ilse Modelmog/Diana Lengersdorf/Mona Motakef (Hrsg.), *Annäherung und Grenzüberschreitung: Konvergenzen Gesten Verortungen*, Essen 2008.

¹²⁹ Vgl. Judith Badel, *Welchen kommunikativen Stellenwert haben Haustiere? Eine kommunikationssoziologische Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung*, in: B. Pfau-Effinger/S. Buschka (Anm. 6); Anne Beger-Naroska/Tom Töpfer, *Geschlecht als Prädiktor für Einstellungsunterschiede gegenüber eigenen Haustieren*, in: ebd.

¹³⁰ Vgl. Bob Torres, *Making a killing: the political economy of animal rights*, Oakland, CA–Edinburgh 2008; Marco Maurizi, *Marxismus und Tierbefreiung*, in: Susann Witt-Stahl (Hrsg.), *Das steinerne Herz der Unendlichkeit erweichen. Beiträge zu einer kritischen Theorie für die Befreiung der Tiere*, Aschaffenburg 2007, S. 97–108.

¹³¹ Vgl. Melanie Bujok, *Die Somatisierung der Naturbeherrschung. Körpersoziologische Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung*, in: Karl-Siebert Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, 2 Bde., Frankfurt/M. 2008, S. 5116–5128.

¹³² Vgl. John Sanbonmatsu (ed.), *Critical Theory and Animal Liberation*, Lanham, MD 2011.

¹³³ Vgl. Sven Wirth, *Fragmente einer anthropozentrismus-kritischen Herrschaftsanalytik – Zur Frage der Anwendbarkeit von Foucaults Machtkonzepten für die Kritik der hegemonialen Gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisse*, in: Chimaira AK (Anm. 9), S. 43–84.

sche Theorie Max Horkheimers und Theodor W. Adornos.^{¶34} Als empfindungsfähige Subjekte können Tiere grundsätzlich Opfer von Gewalt und Machthandlungen werden. Fischer beleuchtet, wie in der Moderne die ihr eigenen Mechanismen und Transformationsprozesse zu einer Institutionalisierung von Macht- und Gewalthandlungen an Tieren beitragen und verwendet hierfür den Begriff der „Gewaltherrschaft über Tiere“.^{¶35}

David Nibert verwendet den Begriff des Unterdrückungsverhältnisses und legt hierfür eine historisch-materialistische Theorie vor.^{¶36} Melanie Bujok wirft dabei die Frage auf, ob der Herrschaftsbegriff noch zureichend sei, um „das quantitative und qualitative Ausmaß der institutionalisierten und privaten Gewalt gegen Tiere begrifflich einzufangen“.^{¶37} Aus solchen Gründen schlagen einzelne Autoren und Autorinnen die Einführung neuer sozialwissenschaftlicher Kategorien vor, um die Komplexität der Herrschaftsbeziehungen gegenüber Tieren zu fassen. Von Noske etwa stammt der Begriff des „tierindustriellen Komplexes“,^{¶38} Erika Cudworth führt das Konzept der *Anthroparchy* als Alternative für den bisher vor allem moralphilosophisch gefassten Speziesismus-Begriff ein.^{¶39}

Einen weiteren Schwerpunkt stellt die Analyse sozialer Bedingungen, Mechanismen, Denkformen und Praktiken dar, die eine Gewaltherrschaft über Tiere – etwa durch unterschiedliche Rationalisierungs-, Normalisierungs- und Distanzierungsstrategien – (re)pro-

duzieren.^{¶40} Diese Techniken greifen sowohl auf der materiellen Ebene,^{¶41} als auch auf einer kulturell-symbolischen, hier insbesondere auch sprachlichen Ebene.^{¶42} Besonders sind diese Sozialtechniken und Strategien auch im Hinblick auf das Phänomen der Normalisierung des Fleischkonsums beziehungsweise der Fleischproduktion beschrieben worden.^{¶43}

Während die zuvor dargestellten Arbeiten sich theoretisch-allgemein dem Phänomen der institutionellen Gewalt gegen Tiere widmen, befassen sich andere Arbeiten mit deren empirischer Untersuchung. Es wurde untersucht, wie verschiedene Gewaltverhältnisse jeweils durch eine bestimmte soziale Konstruktion der Tiere legitimiert werden und welche Umgangsstrategien die menschlichen Akteure bei einer gewaltförmigen Interaktion jeweils wählen. Dazu gehören unter anderem die Bereiche der Vivisektion, der agrarökonomischen „Tierproduktion“ und der Jagd.^{¶44} Auch private, in der Regel negativ sanktionierte Gewalt gegenüber Haustieren wird beleuchtet.^{¶45}

¶40 Vgl. M. Bujok (Anm. 37); M. Fischer 2001 (Anm. 14).

¶41 Vgl. ebd., S. 179; R. Wiedenmann 2002 (Anm. 14), S. 37f.

¶42 Vgl. B. Mütterich (Anm. 12); Joan Dunayer, *Animal Equality. Language and Liberation*, Derwood 2001; Arran Stibbe, *Language, power and the social construction of animals*, in: *Society & Animals*, 9 (2001) 2, S. 145–161.

¶43 Vgl. Nick Fiddes, *Fleisch. Symbol der Macht, Affoltern* 2001; Carol J. Adams, *The sexual politics of meat. A feminist-vegetarian critical theory*, New York 1998, S. 40f.; K. Stewart/M. Cole (Anm. 17); Melanie Joy, *Why we Love Dogs, Eat Pigs, and Wear Cows*, San Francisco 2010.

¶44 Vgl. Lynda Birke/Arnold Arluke/M. Michaels, *The Sacrifice: How Scientific Experiments Transform Animals and People*, West Lafayette 2006; Arnold Arluke/Clinton Sanders, *Regarding Animals*, Philadelphia 1996; Mary T. Philips, *Savages, Drunks, and Lab Animals: The Researcher's Perception of Pain*, in: *Society & Animals*, 1 (1993) 1, S. 61–81; Rhoda Wilkie, *Livestock deadstock: food animals, ambiguous relations, and productive contexts*, Philadelphia 2010; Richard Twine, *Animals as biotechnology ethics, sustainability and critical animal studies*, London–Washington 2010; Gary Marvin, *Wild Killing. Contesting the Animal in Hunting*, in: *Animal Studies Group (ed.), Killing animals*, Urbana 2006; Jan E. Dizard, *Mortal stakes. Hunters and hunting in contemporary America*, Amherst 2003.

¶45 Vgl. Arnold Arluke, *Just a Dog: Animal Cruelty, Self, and Society*, Philadelphia 2006; Clifton P. Flynn, *Acknowledging the „zoological connection“: A sociological analysis of animal cruelty*, in: *Society & Animals*, 9 (2001) 1, S. 71–87.

¶34 Vgl. B. Mütterich 2004 (Anm. 14); Julia Gutjahr/Marcel Sebastian, *Kritische Ansätze zum Mensch-Tier-Verhältnis in der deutschsprachigen Soziologie*, in: B. Pfau-Effinger/S. Buschka (Anm. 6); S. Witt-Stahl (Anm. 30).

¶35 M. Fischer 2001 (Anm. 14).

¶36 Vgl. David Nibert, *Animal rights/human rights: entanglements of oppression and liberation*, Lenham 2002.

¶37 Melanie Bujok, *Zur Verteidigung des tierlichen und menschlichen Individuums. Das Widerstandsrecht als legitimer und vernünftiger Vorbehalt des Individuums gegenüber dem Sozialen*, in: S. Witt-Stahl (Anm. 30), S. 325.

¶38 B. Noske (Anm. 14).

¶39 Vgl. Erika Cudworth, *Complexity Theory and the Sociology of Natures*, in: *International Journal of Interdisciplinary Social Sciences*, 2 (2007) 3, S. 351 ff.; dies., *Social lives with other animals. Tales of sex, death and love*, Basingstoke 2011.

Ein weiterer Teil der Arbeiten lässt sich einem intersektionalen Paradigma¹⁴⁶ zuordnen, gemäß dem untersucht wird, inwiefern eine durch Herrschaft und Unterdrückung geprägte Mensch-Tier-Beziehung in direktem Zusammenhang mit innermenschlichen Ausgrenzungsprozessen und Gewaltpraktiken steht. Den Autorinnen und Autoren zufolge verlaufen diese zum einen auf einer symbolischen Ebene, beispielsweise innerhalb von Diskursen, Ideologien, Metaphern und Differenzkonstruktionen,¹⁴⁷ zum anderen auf einer materiellen Ebene, innerhalb derer beispielsweise Gewalt- und Ausbeutungspraktiken gegen Tiere und Menschen ineinandergreifen oder aufeinander folgen. So untersucht Marjorie Spiegel die Verbindungen zwischen Sklaverei und Tierausbeutung,¹⁴⁸ Nibert analysiert Parallelen in der Unterdrückung von Tieren und Menschen aus zivilisationsgeschichtlicher Perspektive,¹⁴⁹ und mit dem Konzept des Human-Animal-Violence Links wird die Verbindung illegalisierter Gewalthandlungen gegenüber Tieren und gegenüber Menschen untersucht.¹⁵⁰ Weiterhin wurde aus feministischer Perspektive versucht, die Interdependenzen zwischen der Herrschaft über Tiere und einem hierarchisch geprägten Geschlechterverhältnis zu analysieren, und es wurde auf Parallelen zwischen Konstruktion von Geschlechtlichkeit und Konstruktion „des Tieres“ hingewiesen.¹⁵¹ Insbesondere wurden

Untersuchungen zum Zusammenhang von Fleischkonsum und Geschlechterverhältnis beziehungsweise Konstruktion von Männlichkeit vorgelegt.¹⁵²

Forschungsschwerpunkt „Wandel gesellschaftlicher Mensch-Tier-Verhältnisse“. Hier wird untersucht, wie sich die Muster des gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisses über die Zeit wandeln. Zentrale Beiträge wurden hierzu von Wiedenmann geleistet, der derartige Muster und die ihnen zugrunde liegenden Semantiken in ihrer historischen Veränderung wissenssoziologisch analysiert und dabei auch Verbindungen zu zivilisationstheoretischen Ansätzen herstellt.¹⁵³ Umfassende Untersuchungen über den Wandel der Ideen- und Wissensgeschichte des Mensch-Tier-Verhältnisses sowie über das gegenseitige Aufeinander-Bezogen-Sein von Tieren und Menschen in der gesellschaftlichen Entwicklung stammen von Hartmut Böhme et al. und Paul Münch.¹⁵⁴

In einer weiteren Forschungsrichtung dieses Schwerpunkts werden soziale Bewegungen erforscht, die auf den Wandel gesellschaftlicher Mensch-Tier-Verhältnisse abzielen. Im Vordergrund stehen dabei die Typisierung derartiger Bewegungen, ihre Entstehung und Entwicklung, ihre theore-

¹⁴⁶ Der Begriff der Intersektionalität bezeichnet die Interdependenzen und Überschneidungen verschiedener Machtverhältnisse.

¹⁴⁷ Vgl. B. Mütterich (Anm. 12).

¹⁴⁸ Vgl. Marjorie Spiegel, *The Dreaded Comparison: Human and Animal Slavery*, New York 1997.

¹⁴⁹ Vgl. D. Nibert (Anm. 36).

¹⁵⁰ Vgl. Andrew Linzey (Hrsg.), *The Link between Animal Abuse and Human Violence*, Eastbourne 2009; Frank Ascione, *The abuse of animals and human interpersonal violence: Making the connection*, in: ders./Phil Arok (eds.), *Child abuse, domestic violence and animal abuse: Linking the circles of compassion for prevention and intervention*, West Lafayette 1999; Clifton P. Flynn, *Woman's best friend: pet abuse and the role of companion animals in the lives of battered women*, in: *Violence Against Women*, 6 (2000) 2, S. 162–177; Frank Ascione/Claudia Weber/David S. Wood, *The Abuse of Animals and Domestic Violence: A National Survey of Shelters for Women Who Are Battered*, in: *Society & Animals*, 5 (1997) 3, S. 205–218.

¹⁵¹ Vgl. Carol J. Adams, *Neither Man nor Beast. Feminism and the Defense of Animals*, New York 1995; dies./Josephine Donovan (eds.), *Animals & Women.*

Feminist theoretical explorations, Durham–London 2006; Brian Luke, *Brutal. Manhood and the exploitation of animals*, Urbana 2007; Lynda Birke, *Feminism, Animals and Science: The Naming of the Shrew*, Buckingham–Philadelphia 1994; Doris Janssen, *Frauen, Männer und dann auch noch Tiere. Zur kulturellen Integration des „Animalischen“*, in: Ilse Modelmog/Edit Kirsch-Auwärter (Hrsg.), *Kultur in Bewegung. Beharrliche Ermächtigungen*, Freiburg/Br. 1996.

¹⁵² Vgl. C. J. Adams (Anm. 51); Julia Gutjahr, *Interdependenzen zwischen Tierausbeutung und Geschlechterverhältnis – Fleischkonsum und die soziale Konstruktion von Männlichkeit*, unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Hamburg 2012; Jovian Parry, *Gender and slaughter in popular gastronomy*, in: *Feminism & Psychology*, 20 (2010) 3, S. 381–396; Erika Cudworth, *„Most farmers prefer Blondes“: The Dynamics of Anthroparchy in Animals Becoming Meat*, in: *Journal for Critical Animal Studies*, 6 (2008) 1, S. 32–45.

¹⁵³ Vgl. R. Wiedenmann 2008 (Anm. 14); ders. (Anm. 6).

¹⁵⁴ Vgl. Hartmut Böhme et al., *Tiere. Eine andere Anthropologie*, Köln u.a. 2004; Paul Münch, *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn 1998.

tische Fundierung, ihre Methoden und die Reaktionen ihrer Opponenten. Weiter geht es um ihren Beitrag zum Wandel des Gesellschaft-Tier-Verhältnisses.

Die Bewegungen lassen sich demnach in zwei unterschiedliche Strömungen unterteilen, in die Tierschutzbewegung (TSB), deren Ziel die Minderung von Tierleid durch Reformierung tiernutzender Praktiken und Industrien ist, und in die Tierrechts-/befreiungsbewegung (TRBB), deren Ziel die Abschaffung tiernutzender Praktiken und Industrien ist.¹⁵⁵ In der Forschung zur Entstehung und Entwicklung von TSB und TRBB wird die Geschichte spezifischer Organisationen untersucht, wofür theoretische Ansätze der sozialen Bewegungsforschung genutzt werden.¹⁵⁶ Wichtige Arbeiten zur deutschen TRBB stammen von Bujok und Aiyana Rosen, die theoretische Ansätze der sozialen Bewegungsforschung auf die TRBB anwenden.¹⁵⁷

Ein weiterer Aspekt der Erforschung von TSBs und TRBBs ist deren ideologische beziehungsweise theoretische Fundierung. Hier sind Arbeiten von Lyle Munro und Lawrence Finsen/Susan Finsen zu nennen, die mittels Interviews und *New Social Movement*- und *Resource Mobilization*-Theorien philosophische, (öko)feministische und ökologische Argumentationsfiguren herausarbeiten.¹⁵⁸ Ferner befasst sich die Forschung zu den TSB und TRBB mit den Strategien

dieser sozialen Bewegungen, der Analyse von Kampagnen, ihren Wirkungen und Erfolgsbedingungen.¹⁵⁹

Während Strategien der TRBB meist das gesamte Spektrum gesellschaftlicher Akteurinnen und Akteure adressieren, richten sich die Strategien von TSB oft an die Politik mit der Forderung, (wirksamere) Tierschutzgesetze zu erlassen. Erin Evans arbeitete in einer komparativen Studie heraus, wie kulturelle Faktoren, institutionelle Arrangements und ungeplante Ereignisse im Zusammenspiel mit der Bewegungsarbeit des *Frame-Bridgings*¹⁶⁰ eine Verankerung von Tierschutzaspekten in der deutschen und schweizerischen Verfassung ermöglicht haben.¹⁶¹ Ein weiterer Strang der Erforschung von TSB und TRBB betrifft deren Wahrnehmung in der Öffentlichkeit und die Reaktion ihrer Opponenten sowie staatlicher Organe.¹⁶²

Resümee und Perspektiven der Human-Animal Studies

Human-Animal Studies sind ein aufstrebendes Forschungsgebiet, dessen akademische Etablierung insbesondere im deutschsprachigen Raum noch in den ersten Zügen liegt. Dennoch wurde bereits eine nennenswerte

¹⁵⁵ Zur Typisierung vgl. James Jasper/Dorothy Nelkin, *The Animal Rights Crusade: The Growth of a Moral Protest*, New York 1992; Lawrence Finsen/Susan Finsen, *The Animal Rights Movement in America From Compassion to Respect*, New York 1994; Lyle Munro, *Confronting Cruelty: Moral Orthodoxy and The Challenge Of The Animal Rights Movement*, Leiden 2005.

¹⁵⁶ Vgl. J. Jasper/D. Nelkin (Anm. 55); L. Finsen/S. Finsen (Anm. 55); Mieke Roscher, *Ein Königreich für Tiere. Die Geschichte der britischen Tierrechtsbewegung*, Marburg 2009. Vgl. auch den Beitrag ders. in dieser Ausgabe.

¹⁵⁷ Vgl. Melanie Bujok, *In sozialer Bewegung für Tiere. Die Tierrechtsbewegung und die Tierbefreiungsbewegung*, in: *PraxisSoziologie* (Anm. 6); Aiyana Rosen, *Vom moralischen Aufschrei gegen Tierversuche zu radikaler Gesellschaftskritik – Zur Bedeutung von Framing-Prozessen in der entstehenden Tierrechtsbewegung der BRD 1980–1995*, in: Chimaira AK (Anm. 9), S. 279–334.

¹⁵⁸ Vgl. L. Munro (Anm. 55); L. Finsen/S. Finsen (Anm. 55).

¹⁵⁹ Vgl. Mieke Roscher, *Bildgeschichtliche Analyse der visuellen Repräsentation der Tierrechtsbewegung*, in: Chimaira AK (Anm. 9), S. 335–376; J. Jasper/D. Nelkin (Anm. 55); L. Munro (Anm. 55); L. Finsen/S. Finsen (Anm. 55).

¹⁶⁰ *Frame-Bridging* ist eine Strategie, welche die Forderung nach Rechten für Tiere mit aktuellen (menschlichen) gesellschaftlichen Interessen oder Problemen verbindet, um so ein größeres Mobilisationspotenzial zu erzeugen.

¹⁶¹ Vgl. Erin Evans, *Constitutional Inclusion of Animal Rights in Germany and Switzerland: How Did Animal Protection Become an Issue of National Importance?*, in: *Society & Animals*, 18 (2010) 3, S. 231–250.

¹⁶² Vgl. J. Jasper/D. Nelkin (Anm. 55); L. Finsen/S. Finsen (Anm. 55); John Sorensen, *Constructing Terrorists: Propaganda about Animal Rights*, in: *Critical Studies on Terrorism*, 2 (2009) 2, S. 237–256; Roger Yates, *Criminalizing protests about animal abuse: Recent Irish experience in global context*, in: *Crime, Law, and Social Change*, 55 (2011), S. 469–482; ders., *Debating Animal Rights Online: The Movement-Countermovement Dialectic Revisited*, in: Piers Beirne/Nigel South (eds.), *Issues in Green Criminology*, New York 2007.

Zahl wissenschaftlicher Forschungen mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten zum gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnis geleistet und publiziert. Wie bei einem jungen Forschungsgebiet nicht anders zu erwarten, gibt es jedoch noch viele Forschungslücken, die insbesondere auch die Sozialwissenschaften betreffen.

So mangelt es bisher aus unserer Sicht an empirischer Forschung, mit deren Hilfe die bisherigen theoretischen Ansätze überprüft und weiterentwickelt werden können. Zum Beispiel ist trotz einiger theoretischer oder empirischer Vorarbeiten zu den jeweiligen Faktoren das systematische Zusammenwirken zwischen institutionellen Konstellationen, gesellschaftlichen Akteuren, kulturellen Leitbildern und sozialen Mechanismen im gesellschaftliche Mensch-„Nutztier“-Verhältnis des gegenwärtigen Deutschlands weitgehend unerforscht.

Weiterhin verspricht eine Erforschung von spezifischen Ambivalenzen als Ausgangspunkt für gesellschaftlichen Wandel von Mensch-Tier-Verhältnissen Aufschluss über dessen Richtung, Dynamiken und konstitutive Elemente. Auch eine Einbeziehung einer historischen oder internationalen Vergleichsdimension sowie transnationaler Rahmenbedingungen erscheint für eine tiefergehende Analyse gesellschaftlicher Mensch-Tier-Verhältnisse geboten.

Natürlich können dies nur unvollständige Beispiele und Hinweise für weitere Forschungen darstellen, denn das potenzielle Forschungsfeld der HAS ist vielfältig, genau wie es die menschlichen Beziehungen zu Tieren und die gesellschaftlichen Bedeutungen von Tieren sind.

Peter Dinzelbacher

Gebrauchstiere und Tierfantasien. Mensch und Tier in der europäischen Geschichte

Niemand wird glauben, es ließe sich auf den wenigen folgenden Seiten das Verhältnis des Menschen zur Tierwelt anders als in einigen ausgewählten Aspekten und differenzierter als in holzschnittartiger Manier darlegen. Wie aber in der Geografie zu einer ersten Orientierung die kleinmaßstäblichen Übersichtskarten, auf denen eine Stadt zu einem Punkt zusammenschrumpft, genauso unentbehrlich sind wie die großmaßstäblichen Detailwerke, die jedes einzelne Haus dieser Stadt verzeichnen, so hat auch in der Geschichtsschreibung die generalisierende Übersicht ihre Berechtigung. In diesem Sinne sei sie für die Zeit vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert gewagt.¹ Es ist evident, dass die genannten Beispiele beliebig vervielfacht und ergänzt werden könnten.

Peter Dinzelbacher

Dr. phil., geb. 1948; Professor für Sozial- und Mentalitätsgeschichte (pensioniert); Hirschenhöf 6, 5450 Werfen in Salzburg/Österreich. peter.dinzelbacher@aon.at

Realitäten

Das primäre Verhalten des Menschen gegenüber seinen Mitgeschöpfen war stets das Bestreben, sie seinen Bedürfnissen dienstbar zu machen. Sich von Tieren zu ernähren, ist dem Menschen biologisch vorgegeben, und seine beiden Eckzähne, eigentlich Fangzähne, erinnern an jene Phase der Phylogenese, in der seine lebende Beute noch ohne künstliche Hilfsmittel festhalten musste. Die Geschichte der Jagd – Schule für den Kampf und das Töten wie für erfolgsorientiertes Zusammenwirken – zeigt keine große Eigendynamik während der hier betrachteten Epochen. Feuerwaffen beispielsweise wurden zuerst

Abbildung 1: Bei der älteren Form des Anschirrens lag die ganze Belastung auf dem Nacken und Kopf des Tieres, statt wie beim jüngeren Kummel auf dem ganzen Rumpf.



Quelle: Fresko im Kreuzgang des Doms zu Brixen, um 1410; Peter Dinzeltbacher.

für den Krieg entwickelt und erst sekundär zum Erlegen des Wildes angewandt. Wenigstens seit der Intensivierung des Ackerbaus im hohen Mittelalter (11. bis 13. Jahrhundert) wurde die Jagd auf Hochwild mehr und mehr ein Privileg des Adels, wie der Fleischgenuss generell eher den Oberschichten vorbehalten war. Dass in der Frühneuzeit von wohl allen Herrscherhäusern sehr gern Hof- und Schaujagden veranstaltet wurden, bei denen man weit über den Bedarf hinaus Tiere tötete, zeigt sowohl die Umfunktionierung eines einst lebensnotwendigen Verhaltens zur Unterhaltung und Demonstration des sozialen Ranges als auch die weitgehende Absenz ökologischer Planung.

Für das Insgesamt der Ernährung wesentlich wichtiger war die Haustierhaltung, wobei Kleinvieh lange auch von den Bürgern in den Städten gehalten wurde. Die Nutztiere waren kleiner als heute und deutlich weniger produktiv; von einer Kuh molk man im Mittelalter kaum ein Zehntel der Milch, die heute zu erhalten ist. Vieh züchteten neben den sesshaften Bauern ebenso die wandernden Hirten; zwischen ihnen kam es oft zu Konflikten. Ein schwieriges logistisches Problem stellten beispielsweise die bis zu 3000 Kilometer zurücklegenden Ochsenzüge des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit dar, wie sie in vielen Hundert zählenden Herden

¶ Für eingehendere Informationen vgl. Peter Dinzeltbacher (Hrsg.), *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*, Stuttgart 2000 (mit ausführlichen Literaturhinweisen). Im Folgenden werden nur dort nicht nachgewiesene Einzelheiten und Quellenzitate belegt.

unter anderem von Ungarn bis Frankreich geführt wurden.

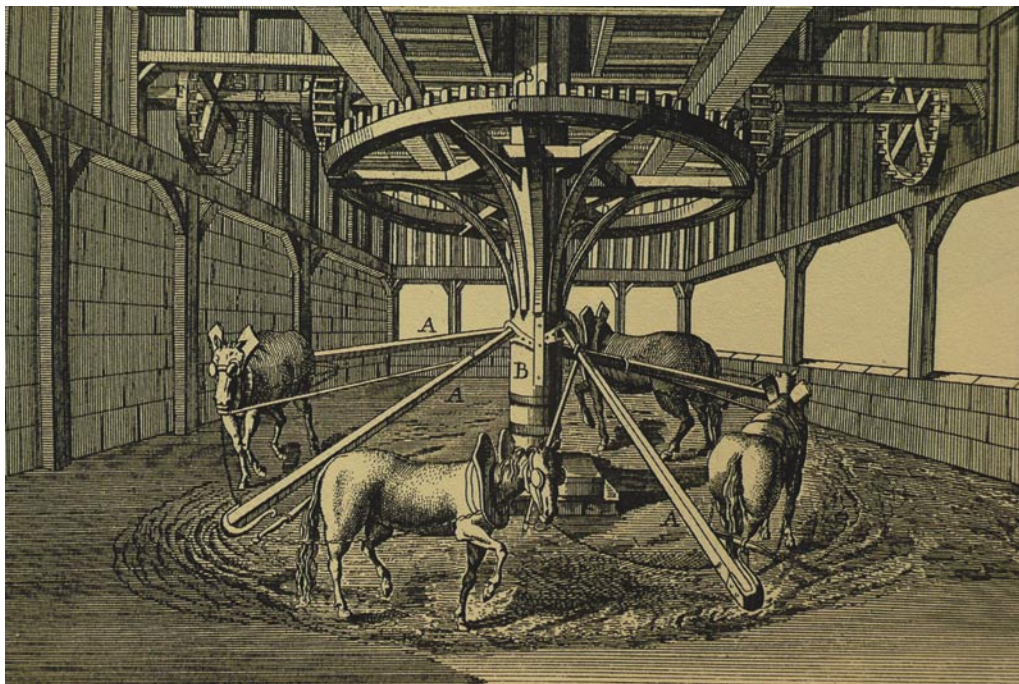
Generell wird man sich die Symbiose zwischen Mensch und domestiziertem Tier sehr intensiv vorstellen müssen: Im bäuerlichen Bereich war vielfach ein Zusammenleben im selben Raum oder unmittelbar angrenzend üblich (Hühner wurden noch bis vor Kurzem in der Bauernstube unter die Bänke gesperrt). Auf erstaunlich vielen Bildern von Kircheninnenräumen aus Renaissance und Barock sieht man Hunde frei im Sakralbau herumlaufen.

Durchaus gab es schon eine gezielte Zucht bei allen Haus- und Nutztieren, wobei nicht ästhetisch interessante, sondern leistungsfähige Rassen das Ergebnis sein sollten. Frühmittelalterliche Gesetze kannten bereits an die zehn nach Aufgaben differenzierte Hundetypen.[¶] Wie beim Obst- und Weinbau spielten auch hier die Klöster eine bemerkenswerte Rolle: Ihnen dürfte neben der Karpfenhaltung die Kaninchenzucht zu verdanken sein. Noch schwerer lastete die Hand des Menschen auf jenen Rassen, denen er Arbeit aufbürden konnte. Im agrarischen Bereich waren die Bedingungen für einige Tiere wohl in etwa artgerecht, die Schweine beispielsweise hatten viel Auslauf, da man sie in die Wälder trieb, wo sie sich ihr Futter, besonders Eicheln, selber suchten. Auch mag das gemeinsame Leben der bäuerlichen Familie mit den Tieren, von deren Gesundheit und Leistungsfähigkeit man abhing, einer schrankenlosen Ausnutzung Grenzen gesetzt und ein eher symbiotisches Verhältnis ermöglicht haben. Aber etwa zur Arbeit der Ochsen und Pferde vor dem Pflug verwendete man jahrhundertlang Joche, die nicht nur ergologisch sehr ungünstig waren, sondern die Tiere auch sinnlose Anstrengung und Schmerzen kosteten (*Abbildung 1*).

Es ist kaum vorstellbar, was etwa an Reitpferden verbraucht wurde. Seit der Karolingerzeit bis zur Renaissance wurden Schlachten ganz vorwiegend zu Pferd ausgefochten, und bis zum Ersten Weltkrieg blieb die Kavallerie ein stets präsender Truppenteil. Ungeachtet ihres Preises galten seine Tiere dem

¶ Vgl. Adelheid Krah, *Tiere in den langobardischen und süddeutschen Leges*, in: Sieglinde Hartmann (ed.), *Fauna and Flora in the Middle Ages*, Frankfurt/M. 2007, S. 33–52, hier: S. 46.

Abbildung 2: Pferdemühle in einer Brauerei



Quelle: Kupferstich in Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, Planches II/1, Livourne 1772³, Pl. 3/86; Peter Dinzelsbacher.

Ritter kaum mehr als seine Eisenwaffen; ein Pferd war selten ein Partner,⁵ sondern ein Nutzobjekt, mit dessen Wert man prahlen konnte. Ein extremer, aber symptomatischer Fall: Bei einem Adelstreffen verbrannte im 12. Jahrhundert ein Teilnehmer „aus Angeberei“ vor aller Öffentlichkeit 30 seiner Pferde.⁶ Aber wie oft liest man auch in den Quellen, so und so viele Pferde seien von ihm zu Schanden geritten worden, wenn ein besonders schneller Reiter gelobt werden sollte, und wie vollkommen normal waren Tod und Verstümmung von Pferden auf dem Schlachtfeld!

In der gesamten hier betrachteten Zeit, aber noch im frühen 20. Jahrhundert, ehe sie die Maschine endgültig unnötig machten, konnte man Tiere vielfältigst schwerste Arbeit für

den Menschen verrichten sehen, Hunde unter Tage vor die Förderwagen gespannt oder Pferde in der ewigen Eintönigkeit der mechanischen Mühlen, vom Einsatz in der Landwirtschaft und im Verkehrswesen ganz abgesehen (Abbildung 2).

Auch die Medizin schon vor Beginn der wissenschaftlichen Tierversuche benutzte diese Lebewesen bedenkenlos. Als Beispiel sei zitiert, was die heilige Hildegard von Bingen (die ihre naturkundlichen Einsichten auch dort, wo sie nachweisbar früheren Autoren entnommen sind, als göttliche Offenbarungen bezeichnet⁵) als Mittel gegen das Wechselfieber vorschreibt: Man nehme eine Maus, versetze ihr einen Schlag und binde sie zwischen die Schultern des Patienten, bis sie stirbt. So wird dieser Mensch geheilt sein.⁶ Ähnliche Rezepte waren in der Volksmedizin fast bis in die Gegenwart verbreitet.

⁵ Eine extreme Ausnahme ist die Zuneigung des Willehalm (im gleichnamigen Roman des Wolfram von Eschenbach) zu seinem Ross Pussat.

⁶ Vgl. Gaufridus de Bruil, Chronica 1, 69: Nach der Ausgabe bei Bouquet, online: www.guyenne.fr/ArchivesPerigord/Varia1/Documents/Gaufredi_Vosensis1.htm (25.1.2012).

⁵ Vgl. Laurence Moulinier, Naturkunde und Mystik bei Hildegard von Bingen, in: Peter Dinzelsbacher (Hrsg.), Mystik und Natur, Berlin 2009, S. 39–60.

⁶ Vgl. Hildegard von Bingen, Das Buch von den Tieren, übers. von Peter Riethe, Salzburg 1996, S. 123.

Die ohnehin auf den natürlichen Machtverhältnissen basierende Überlegenheit des Menschen hätte auch ohne jeden ideologischen Überbau zu der faktisch zu beobachtenden Nutzung der Tiere in jeder Form geführt. Aber in Alteuropa wurde diese Einstellung noch zementiert durch die alle Lebensbereiche durchdringenden Vorgaben der christlichen Religion. Sie lieferte für die Nachdenkenden die Legitimation für jede Rücksichtslosigkeit: Hätte Christus die unreinen Geister in Schweine gebannt, die sich im Wasser des Sees Genezareth ersäufen mussten (Matthäus 8, 28 ff.), wenn sie nicht an sich böse wären? Hatte der Apostel nicht betont, dass Gott sich keineswegs um Tiere kümmere (1 Korinther 9, 10)? Wie sehr eine solche Einstellung den Katholizismus geprägt hat, zeigt am besten das Verbot des seliggesprochenen Papstes Pius IX. (reg. 1846 bis 1878), in Rom einen Tierschutzverein zu errichten. Dagegen waren die ersten in Deutschland, die damals den Tierschutzgedanken aufnahmen, evangelische Pastoren, die sich auf eine Stelle des Alten Testaments beriefen (Sprüche 12, 10).

Tiere wie fühllose Sachen zu behandeln, muss als Grundeinstellung des alteuropäischen Menschen qualifiziert werden. Die Stellung des Tieres als *res*, als Sache im römischen Recht ist nur der juridische Ausdruck dieser Einstellung, ihre bis ins 20. Jahrhundert nachwirkende Legitimierung. Zwar scheint es nicht üblich gewesen zu sein, Kinder regelrecht zu Tierquälern zu erziehen, wie bei den Hopi- und Navajo-Indianern,¹⁷ aber Tiere als misshandeltes Spielzeug (wie der „Vogel am Faden“) waren auch bei uns im Mittelalter und der Frühneuzeit ganz üblich.

Wenn es richtig ist, dass die Funktion der Spiegelneuronen uns angeboren ist, nämlich mit anderen Wesen Mitleid zu empfinden, dann muss man sich fragen, wieso diese Funktion in den hier betrachteten Epochen nur bei sehr wenigen Ausnahmen wirkte, wogegen heute doch die Mehrzahl der Europäer entsprechende Empfindungen kennt und berücksichtigt. Denn die Geschichte des Gebrauchs der Tiere ist zugleich eine Geschichte ihrer Qualen. Diese wurden ihnen zum Teil zugefügt aus schlichter Unkenntnis

¹⁷ Vgl. Ralph Frenken, *Gefesselte Kinder. Geschichte und Psychologie des Wickelns*, Badenweiler 2011, S. 79 ff.

ihrer Bedürfnisse und Biologie, zum anderen Teil aber mit Absicht, da Tierquälerei ein weder gesellschaftlich, noch rechtlich und schon gar nicht religiös abgelehntes Verhalten war. Vielmehr zählte es zu den populären Vergnügungen: Ein Lieblingssport der Skandinavier war es, ihre Pferde zu blutigen Kämpfen aufeinander zu hetzen (in Norwegen bis in die 20er Jahre des 19. Jahrhunderts¹⁸), die Engländer taten dasselbe mit Hähnen und züchteten spezialisierte Kampfhunde, Bulldoggen, für grausame Attacken gegen Stiere und Bären, in Frankreich pflegte man Katzenmassaker als Brauchtum. Wer weiß heute, dass sich in Wien zur Zeit Maria Theresias eine eigene Arena für Stierhetzen großer Beliebtheit erfreute?

Ansätze dazu, Tiere als fühlende Wesen zu betrachten, denen man keinen unnötigen Schmerz zufügen solle, entwickelten sich mit der Aufklärung und nicht zufällig in Parallele mit der Befürwortung der Abschaffung der gerichtlichen Tortur und der Emanzipation der Sklaven, fanden aber erst ab 1822 Eingang in die nationalen Gesetze (zuerst in England). Ob hier nicht auch ein Zusammenhang mit der Kampagne¹⁹ gegen das bisher allenthalben praktizierte strenge Wickeln der Kleinkinder und ihrem langsamen Erfolg anzunehmen ist?

Tierliebe hätte es also früher nicht gegeben? Zweifelsohne ja, aber es handelt sich zuallermeist um Beziehungen eines Einzelnen zu einem bestimmten Lebewesen, das an die Stelle eines menschlichen Gesprächspartners trat. Nicht zufällig wurde es im Mittelalter als Zeichen der Heiligkeit – also eines Ausnahmephänomens – angesehen, wenn jemand Mitleid für hungernde Vögel oder Waldtiere empfinden konnte.¹⁰ Ähnlich sollen sogar die wilden Tiere die „Milde“ eines Herrschers erkannt haben und ihm zugelaufen sein, wie etwa ein Zeitgenosse von Kaiser Friedrich III. erzählt.¹¹

¹⁸ Vgl. Svale Solheim, Hestekamp, in: *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder*, Bd. 6, 1961, Sp. 538–540.

¹⁹ Vgl. R. Frenken (Anm. 7), S. 267 ff.

¹⁰ Vgl. Gabriela Kompatscher/Albrecht Classen/Peter Dinzelsbacher, *Tiere als Freunde im Mittelalter*, Badenweiler 2010.

¹¹ Vgl. A.F. Kollarius, *Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia II*, Wien 1762, Sp. 564 f.

Während in einigen Teilen Europas Tiere immer noch öffentlich zur Belustigung gemartert werden (Spanien), ist allenthalben eine Einstellung entschwunden, die notwendigerweise die früheren Generationen entwickeln mussten, nämlich die, im Tier einen unheimlichen und grausamen Feind zu sehen. Es ist keine Übertreibung, sondern historische Tatsache, dass früher Wölfe in kalten Wintern in Dörfer und Städte einbrachen und Kinder aus der Wiege rissen oder Bären ganze Viehherden dezimierten; die Ausrottung solcher Tiere war verständlicher Selbstschutz, ihre künstliche Wiedereinführung in der Gegenwart ist unverantwortliche Machtdemonstration nach dem Motto: Was wir Menschen vernichtet haben, können wir auch neu beleben, wie es uns gerade beliebt. Wegen dieser Ideologie werden nun wiederum Herdentiere qualvoll gerissen, nur damit der ausschließlich menschliche Wert der Pluralität gefördert wird – dem Bären ist es völlig egal, ob er noch 20 seinesgleichen in der Region hat oder 2000. Wer heute die höheren Tiere als „Mitgeschöpfe“ ansieht, kann die manipulierte Neuverbreitung von Raubtieren nicht wollen.

Vorstellungen

In allen Kulturen hat man die Tierwelt auch als Projektionsfläche für menschliche Ängste und Wünsche gebraucht, und tut es bisweilen noch immer, wie die eben genannten Bestrebung zeigen. Einer älteren Mentalität gehört das Tier als Träger einer religiösen *Macht* an (Abbildung 3). Dass Tiere Erscheinungsformen einer Gottheit sind oder ihr zugeordnet werden, kennt man aus wohl allen polytheistischen Religionen. Äußerst verbreitet war auch die Opferung von Tieren und der Verzehr ihres Fleisches zur Ehren der Götter. Solche Traditionen wurden bei der Christianisierung unterdrückt; bei der Islands im Jahr 1000 beispielsweise scheint das Verbot, Pferdefleisch zu essen, von gleicher Wichtigkeit zu sein, wie das Verbot, Kinder auszusetzen.¹² Bei den Westslaven war vor der Christianisierung das Pferd ein so geheiligtes Orakeltier, dass man von seinem Verhalten lebenswichtige

Abbildung 3: Die dritte Person Gottes in Taubengestalt erleuchtet eine Heilige, während sie der Dämon in Schlangengestalt bedrängt.



Quelle: Kupferstich aus der Vita der hl. Wilbirg von St. Florian: Triumphus castitatis, ed. B. Pez, Augustae 1715, Frontispiz; Peter Dinzelbacher.

Entscheidungen abhängig machte; Ähnliches wird auch von den älteren Germanen berichtet.¹³

Obwohl der neue Glaube die Götter aller anderen Religionen verwarf oder zu Dämonen erklärte, blieben in ihm doch Reste theiomorpher Vorstellungen erhalten. Der heilige Geist erscheint bis heute als Taube und Jesus als Lamm, drei der Evangelisten als Tiere. Theologen bezeichnen solches als Allegorien, aber im religiösen Erleben konnte dies ganz real werden: Die bekannte Mystikerin Mechthild von Magdeburg (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts) schaute Jesus als „ein blutiges Lamm, gehangen an einem roten Kreuze.

¹² Vgl. Brita Egardt, Hästkött, in: Kulturhistorisk leksikon för nordisk middelalder, Band 7, 1962, Sp. 280 ff.

¹³ Vgl. Marc-André Wagner, Le cheval dans les croyances germaniques, Paris 2005, S. 182 ff.

Abbildung 4: Der Christ im Kampf mit dem Teufel in Löwengestalt, hinter ihm ein Affe als Symbol der Unzucht, dem er den Rücken zuwendet.



Quelle: Bauplastik an der Liebfrauenpforte des Mainzer Doms, um 1115; Peter Dinzelbacher.

Mit so süßen Augen sah es uns an, dass ich es nimmer mehr vergessen kann“.¹⁴ Andere Ekstatischerinnen erlebten noch eindrücklichere Visionen, etwa das Lamm Gottes mit menschlicher Haut statt des Felles. Über der Porta della Carta des gotischen Dogenpalastes kniet der Doge vor einem großen Löwen – dem Stadtpatron Markus. Häufiger treten vor allem die gefallenen Engel und Satan in Tiergestalt auf. So war der Kampf mit dem Löwen in der romanischen Kunst ein beliebter Ausdruck für den Streit des Christen gegen den Teufel, wie beispielsweise am Mainzer Dom zu sehen (Abbildung 4).¹⁵ In unzähligen Berichten von Visionen seit der Spätantike (Leben des heiligen Abtes Antonius, ins Bild gebracht u. a. von Grünewald) erscheinen die Dämonen in Tiergestalt, die Höllenbilder nicht nur eines Hieronymus Bosch sind voll davon.

Wenn über den Abgeordneten des Bundestages in Berlin wie über jenen des Parlaments in Wien mächtige Adlerreliefs thronen, so sind dies anscheinend immer noch unverzichtbare *survivals* einer erst um 1100 entwickelten *Tiersymbolik*. Wie Löwen, Pan-

ther, Pferde zählten auch Adler zu den meistverwendeten Wappentieren¹⁶ zunächst des Adels und der Ritterschaft, später auch des gehobenen Bürgerstand. Schon früher hatten Namen wie Arnold, Bernhard oder Wolfgang dem Träger die Kräfte des Raubvogels beziehungsweise der Raubtiere übertragen wollen, nun drohten sie augenfällig von Schild, Fahne und Waffenrock. Als Rodrigo Borgia 1492 seine Erhebung zum Papst feierte, erschien sein Wappentier, der Stier, „in so vielen Emblemen und Figuren und wurde mit so viel Epigrammen besunden, daß ein Satiriker hätte sagen dürfen, man feiere in Rom die Auffindung des heiligen Apis“,¹⁷ des altägyptischen Stier-Gottes.

Symbolische Bedeutungen von Tieren konnten gleichermaßen in die positive wie die negative Sphäre zielen, sogar für ein und dasselbe Tier. Der Löwe beispielsweise war nach der Bibel einerseits als Christus, andererseits als der Teufel zu verstehen. Der Hund galt als Emblem der Treue nicht seltener denn als Zeichen der Unzucht oder des Neides. Andere Lebewesen wie der Skorpion oder das Lamm waren dagegen, wieder durch die Bibel, auf eine eindeutig böse oder gute Rolle festgelegt. Als Beispiel für die primär negative Konnotation der Tiersymbolik im christlichen Europa seien die gemalten Schandbriefe genannt, öffentlich angeheftete Rufschädigungen etwa im Zuge einer Fehde. Die Gescholtenen werden am Galgen, Rad oder Pranger dargestellt, Galgenvögel nähern sich ihnen, sie müssen verkehrt auf einem negativ konnotierten Tier reiten, sind dabei, einem Schwein oder einem Esel ihre Petschaft (Siegelstempel) auf den Hintern zu drücken – sinnfälliger Ausdruck des „Wertes“, den der Ankläger ihrem Siegel zuschreibt.¹⁸

Ein uns fremd gewordener Vorstellungskomplex ist der, Mensch und Tier könnten sich vermischen. Hier ist nicht an Sodomie zu denken, wie man im Mittelalter den meist mit dem Tod bestraften Geschlechtsverkehr

¹⁴ Mechthild von Magdeburg, Das fließende Licht der Gottheit 2, 4.

¹⁵ Vgl. Anette Pelizaeus, Greif, Löwe und Drache. Die Tierdarstellungen am Mainzer Dom, in: Sabine Obermaier (Hrsg.), Tiere und Fabelwesen im Mittelalter, Berlin 2009, S. 181–205.

¹⁶ Vgl. Heiko Hartmann, Tiere in der historischen und literarischen Heraldik des Mittelalters, in: S. Obermaier (Anm. 15), S. 147–179.

¹⁷ Ferdinand Gregorovius, Lucrezia Borgia, München 1982, S. 52.

¹⁸ Vgl. Matthias Lentz, Konflikt, Ehre, Ordnung. Untersuchungen zu den Schmähbriefen und Schandbildern des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (ca. 1350 bis 1600), Hannover 2004.

zwischen den Spezies nannte, sondern an jene Zwischenwesen, die schon der Antike nicht unbekannt waren, beispielsweise die Sphinx oder der Kentaur. Das frühe Mittelalter hatte solche Vorstellungen weitestgehend tabuisiert; seit dem 12. Jahrhundert kommen dagegen die vielfältigsten Zusammensetzungen in der bildenden Kunst vor, namentlich in der Buchmalerei und der Bauplastik. Seit damals waren auch satirische Romane verbreitet, in denen die verschiedenen Tiere Menschen mit ihren Lastern verkörpern – am bekanntesten die epischen Texte über Reineke Fuchs, die noch auf Gottsched und Goethe ihre Faszination ausübten. Der Löwe als Repräsentant des leichtgläubigen bis brutalen Monarchen, der Fuchs als der raffinierte Betrüger, der Wolf Isegrim als gieriger, aber dummer Verlierertyp. Mickey Mouse und Donald Duck sind ferne Nachfahren jener hochmittelalterlichen Tierdichtung.

Doch wird die an sich schon ältere Vorstellung, Menschen könnten sich wirklich in Tiere verwandeln, erst ab dem 12. Jahrhundert verbreitet und hält sich bis in die Aufklärungsepoche. Nicht nur kursierten seit damals neu erfundene Werwolfgeschichten, sondern es wurden auch Menschen tatsächlich hingerichtet, denen man blutige Überfälle in dieser Gestalt vorwarf. Dass eine bestimmte psychische Erkrankung Anlass zu dieser Vorstellung bot, wurde manchmal schon früher vermutet, setzte sich aber erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Erklärung durch.¹⁹

Während uns derartiges noch einigermaßen begreifbar ist, gilt dies kaum mehr für die wohl seltsamste Projektion menschlicher Eigenschaften auf Tiere: Zwischen dem 13. und 17. Jahrhundert liegen die Zeugnisse für die in mehreren Ländern Europas durchgeführten Tierprozesse.²⁰ Es handelte sich um völlig ernst gemeinte Verfahren vor weltlichen oder geistlichen Gerichten, von denen die ersten Vergehen von Haus- und Nutztieren ahndeten, und letztere Schädlinge mittels des Kirchenbanns zu vertreiben suchten. So wurden etwa Schweine, die ein Wickelkind gefressen

hatten (was nicht ganz selten vorkam), zum Tode verurteilt, oder Mäusen, die Flurschäden verursachten, mit bestimmter Fristsetzung der Umzug auf ein unbebautes Grundstück geboten – als ob diese die Aussprüche der Advokaten und Richter hätten verstehen können, als ob sie bewusst schuldhaft gehandelt hätten. Diese rein situationsbedingte Ausstattung der Tiere mit einer Rechtspersönlichkeit scheint im Zuge der damals sehr expandierenden Verrechtlichung fast aller Lebensbereiche erfolgt zu sein und hat mit heutigen Erwägungen einer juristischen Personenstellung für Tiere nichts zu tun, denn in allen Fällen wurde das gelehrte Recht gegen diese eingesetzt.

Das Zeitalter des Rationalismus projizierte ganz andere Konzepte auf die Fauna: Wie die Biologie des Menschen als Funktionieren einer Maschine interpretiert wurde, so auch die der Tiere – „L’homme Machine“ war der programmatische Titel eines Buches, das der Arzt und Philosoph Julien de La Mettrie 1748 veröffentlichte. Dies führte schon damals, und im folgenden Jahrhundert ins Gigantische vermehrt, zu einer völlig unbeteiligten Haltung den Schmerzen jener Lebewesen gegenüber, deren Geheul als Quietschen schlecht arbeitender Maschinenteile verharmlost wurde. Belege für sadistisches Handeln, als wissenschaftliche Experimente legitimiert, sind seit damals Legion.

In der Aufklärung, namentlich bei Immanuel Kant, wurden teilweise wohl Grausamkeiten gegen Tiere verurteilt, aber mit einem ganz typischen anthropozentrischen Argument: der Mensch würde so auch gegenüber seinen Artgenossen abgestumpft und eher zu unmoralischem Betragen geneigt. Gleichzeitig bestand das Bedürfnis, die Herrschaft des Menschen über die sonstige Kreatur vorzuführen: Die Menage in Paris, die Ludwig IX. unter anderem für exotische Vögel und Krokodile 1662 einrichten ließ, wurde vorbildhaft, Schausteller demonstrierten domestizierte Tiere anderer Kontinente (das bengalische Nashorn Clara zeigte man Mitte des 18. Jahrhunderts 17 Jahre lang in ganz Europa).²¹ Damals verdrängte eine immer realitätsgerechtere Kenntnis der außereuropäischen Tierarten die vielen gern an den

¹⁹ Vgl. Rudolph Leubuscher, Ueber die Wehrwölfe und Thierverwandlungen im Mittelalter: Ein Beitrag zur Geschichte der Psychologie, Berlin 1850.

²⁰ Vgl. Peter Dinzelbacher, Das fremde Mittelalter. Gottesurteil und Tierprozess, Essen 2006.

²¹ Vgl. Bea Lundt, Europas Aufbruch in die Neuzeit 1500–1800, Darmstadt 2009, S. 128f.

Rändern der Welt angesiedelten Fantasiereisende vom Phönix bis zum Einhorn. Die von Jean-Jacques Rousseau ausgehende positive Natursicht, nach der Tiere am Naturrecht teilhaben würden, beeinflusste freilich nur langsam das tatsächliche Verhalten.

Fazit und Ausblick

Wir haben gesehen, wie im alten Europa vergleichsweise viel mehr Menschen in einem viel unmittelbareren Kontakt zu den Tieren standen, mit denen sie täglich zusammenarbeiteten, die ihrem Vergnügen dienten, die aber auch in ihrer Vorstellungswelt in religiösen und symbolischen Gestalten präsent waren. Dass diese beiden Welten mehr und mehr auseinander-rückten, ist primär eine Folge der Technisierung unserer Welt. Die meisten Tierarten sind real nur mehr im Zoo zu besichtigen.

Aus der Perspektive der Fauna betrachtet ist diese Distanzierung gewiss ein Vorteil. Wenn auch bis heute viele der einfachsten humanen Forderungen nach artgerechter Haltung und Verzicht auf unnötige Versuche immer noch nicht erfüllt sind, darf hier der Historiker doch berechtigterweise „Fortschritt“ konstatieren (wie sehr auch in seiner Zunft dieser Begriff nicht mehr à la mode ist). Denn sieht man einerseits in unsere Vergangenheit zurück und andererseits auf die gegenwärtige Realität in anderen Kontinenten, muss man zugeben, dass die Idee, im Tier ein zu schonendes und schützendes Mitwesen zu erkennen, nirgendwo so weit gekommen ist wie im Europa von heute.

Andererseits ist das Tier in der gegenwärtigen Vorstellungswelt viel weniger präsent, und wenn, viel nüchterer. Überfällen von Raubtieren ist man auch auf dem Land nicht mehr ausgesetzt, Fabeltiere leben nur gelegentlich im Kinderfilm wieder auf, eine Tier-symbolik gibt es praktisch nicht mehr. Das mag man als psychische Entlastung beurteilen, aber auch als Verlust. Für eine bestimmte Altersstufe ist die Welt der Roboter, Aliens und Dementoren an ihre Stelle getreten. Ob es nicht eine sinnvolle Aufgabe moderner Pädagogik sein sollte, stattdessen den Kontakt mit realen Wesen, mit Tieren als Mitgeschöpfen, zu fördern?

Mieke Roscher

Tierschutz- und Tierrechtsbewegung – ein historischer Abriss

Die moderne Tierrechtsbewegung gehört gegenwärtig zu einer der brisantesten gesellschaftspolitischen Erscheinungen. Dabei greift sie – oft in radikalisierte Form – auf praktische Erfahrungen, Methoden und Ideologien zurück, die sie seit ihrer Konstituierung ab dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts sammelte.¹

Begleitet wurde diese Entwicklung von einem Bewusstseinswandel im Umgang mit dem Tier in teils religiöser, teils säkularisierter Ausformung. Gleichzeitig ist dieser Wandel auch in der Genese des Fürsorgegedankens samt seinen ideologisch geprägten Absichten und politischen Implikationen im Übergang zum Industriezeitalter und dem Ausbau der urbanen Gesellschaft zu verorten. Tierschutz wurde zu einem reformistischen Imperativ, Zeichen für philanthropische Geisteshaltung. Beispielhaft avancierte der Vegetarismus in der öffentlichen Wahrnehmung von einer Marotte zur Mode. Mit ihren Kampagnen gegen „Tiermissbrauch“, insbesondere in Form der Vivisektion, den Versuchen am lebendigen, nicht betäubten Tier, gelang es der Tierschutz- und der Tierrechtsbewegung, auf die Legislative Einfluss zu nehmen und eine öffentliche Meinung zu mobilisieren, die insgesamt über das „richtige“ Verhältnis vom Mensch zum Tier zu reflektieren begann. Diese Diskurse prägt sie bis heute nachhaltig.

Nach einem Überblick über die Entwicklung der Tierschutzbewegungen des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts wird sich dieser Beitrag insbesondere der Tierrechtsbewe-

Mieke Roscher

Dr. phil., geb. 1973; Mitbegründerin des „Forums Tiere und Geschichte“; Bibliotheksreferendarin an der Landesbibliothek Oldenburg, Pferdemarkt 15, 26121 Oldenburg.
roscher@lb-oldenburg.de

gung ab den 1970er Jahren widmen, auf nationaler wie insbesondere auch internationaler Ebene. Dazu wird eine Unterscheidung der Konzepte vorgenommen, die dem Tierschutz respektive Tierrechten zu Grunde liegen, einerseits im Bezug zu philosophischen Begründungen, andererseits im Bezug auf das Handlungsrepertoire, das Tierschutz/Tierrecht als soziale Bewegung charakterisiert.

Tierschutz im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Der organisierte Tierschutz lässt sich bis in das frühe 19. Jahrhundert zurückverfolgen. In Großbritannien wurden zu diesem Zeitpunkt Versuche unternommen, Tierschutz grundsätzlich in den Gesetzbüchern festzuschreiben. Mit Erfolg. Als weltweit erstes Tierschutzgesetz wurde 1822 der Act for the Prevention of Cruel and Improper Treatment of Cattle vom britischen Parlament verabschiedet. Begleitend gründeten sich Gruppen, die sich dem Schutz der Tiere und der Durchsetzung der gesetzlichen Grundlagen verpflichtet fühlten. 1824 wurde die Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals (RSPCA) gegründet, 1847 die Vegetarian Society. Die Motivation, sich für Tiere einzusetzen, war durchaus vielschichtiger Natur. Die religiösen Erweckungstheorien im sogenannten Evangelikalismus etwa nahmen Tierschutz als Element von Heilsversprechen mit auf. Insbesondere Methodisten und Quäker führten Tierbarmherzigkeit ins Feld. Des Weiteren wurden Klassenantagonismen sowie Fragen zur gesellschaftlichen Stellung der Frau über das Thema Tierschutz ausgetragen. Frühe Urbanisierungs- und Industrialisierungsprozesse halfen außerdem dabei, dem Tier einen anderen Stellenwert als den als bloßes Nutzobjekt zuzugestehen. Darüber hinaus fand, insbesondere durch den englischen Empirismus angeregt, auch ein säkular-philosophischer Paradigmenwechsel statt, der das Tier in den Kreis der moralisch zu Berücksichtigenden mit einbezog.

Großbritannien blieb nicht lange das einzige Land mit organisierten Tierschutzver-

einen, seine Vorreiterrolle sollte jedoch bis zur heutigen Zeit bestehen bleiben. Teils über persönliche Begegnungen mit britischen Tierschützerinnen und Tierschützern, teils durch deren Veröffentlichungen wurden deutsche Aktivisten inspiriert.[¶] Der erste deutsche Tierschutzverein, der Vaterländische Verein zur Verhütung von Tierquälerei, wurde 1837 in Stuttgart von dem Pfarrer Albert Knapp gegründet. Kurz darauf institutionalisierten sich in anderen Städten ähnliche Vereine. Ein Hauptziel dieser Tierschutzvereine war rein anthropozentrisch: die sittlich-moralische Besserung der Bevölkerung.[¶] Auf internationaler Ebene zogen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nahezu alle europäischen Länder – die protestantischen früher als die katholischen – und deren Kolonien sowie die Vereinigten Staaten 1866 mit der Gründung von Tierschutzvereinigungen nach.

Die deutschen Tierschutzgruppen wuchsen rasch und verfügten bald über die zahlenmäßig größten Vereine in Europa. In der Geschlechterfrage hielten sich die meisten deutschen Vereine an die Vorgabe des deutschen Vereinswesens, Frauen nicht als wahlberechtigte Vollmitglieder zuzulassen. Anders in Großbritannien: Hier dominierten Frauen von Beginn an das Vereinsgeschehen.[¶] Ähnlich wie in Großbritannien spaltete sich zum Ende des 19. Jahrhunderts die Bewegung auf nahezu globaler Ebene in bürgerlichen Tierschutz und radikalen Antivivisektionismus.[¶] Als erste deutsche Tierrechtsgruppe im modernen Sinne kann der 1907 gegründete Bund für radikale Ethik betrachtet werden.[¶]

¶ Vgl. Hildegund Sauer, Über die Geschichte der Mensch-Tier-Beziehungen und die historische Entwicklung des Tierschutzes in Deutschland, Diss. Universität Giessen, 1983, S. 39.

¶ Vgl. Miriam Zerbel, Tierschutz im Kaiserreich. Ein Beitrag zur Geschichte des Vereinswesens, Frankfurt/M. 1993, S. 37.

¶ Vgl. Mieke Roscher, Engagement und Emanzipation: Frauen in der englischen Tierschutzbewegung, in: Dorothee Brantz/Christof Mauch (Hrsg.), Tierische Geschichte: Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne, Paderborn 2010, S. 286–303.

¶ Vgl. Pascal Eitler, Ambivalente Urbanimalität: Tierversuche in der Großstadt (Deutschland 1879–1914), in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, 40 (2009), S. 80–93.

¶ Vgl. Renate Bruckner, Tierrechte und Friedensbewegung: „Radikale Ethik“ und gesellschaftlicher Fortschritt in der deutschen Geschichte, in: D. Brantz/C. Mauch (Anm. 4), S. 269–285.

¶ Vgl. Mieke Roscher, Ein Königreich für Tiere: Die Geschichte der britischen Tierrechtsbewegung, Marburg 2009.

Auch zu ihm gab es ein britisches Pendant: Die 1891 gegründete Humanitarian League.¹⁷ Beiden Vereinen ging es um die grundsätzliche Ablehnung der Tiernutzung, die sie in einen breiteren gesellschaftspolitischen Kontext setzten.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entdeckten die Tierschutzvereine das internationale Parkett und drängten auf grenzübergreifende Lösungen tierschützerischer Probleme, etwa des Viehtransports. Nicht nur die nationalen Regierungen wurden nunmehr Adressat von Lobbyarbeit, auch der Völkerbund als erstes globales Gremium wurde in den Fokus tierschützerischer Arbeit gerückt.¹⁸ Allerdings sorgte der Zweite Weltkrieg für eine Zäsur. Tiere gerieten im Angesicht der Gräueltaten von Menschen an Menschen in den Weltkriegen zu einem Nebenschauplatz, ihr Schutz war politisch nur schwer durchsetzbar. Das nationalsozialistische Deutschland hatte zwar am 24. November 1933 ein weitreichendes Tierschutzgesetz verabschiedet, gleichzeitig aber den organisierten Tierschutz gleichgeschaltet und um alle radikal-progressiven Mitglieder bereinigt. Zudem hatten fast alle Maßnahmen eher biologistisch-antisemitische und rassistische Motivation als das Wohl der Tiere im Auge,¹⁹ und gerade im Bezug zu Tierversuchen existierte das Gesetz praktisch nur auf dem Papier.¹⁰

Tierschutz als Neue Soziale Bewegung

Nach dem Krieg formierte sich als erstes in Großbritannien die Tierschutz-/Tierrechtsbewegung neu und setzte sich neue Ziele.

¹⁷ Vgl. Hilda Kean, *Animal Rights: Political and Social Change in Britain since 1800*, London 1998, S. 134f.

¹⁸ Vgl. Anna-Katharina Wöbse, *Weltnaturschutz: Umweltdiplomatie in Völkerbund und Vereinten Nationen 1920–1950*, Frankfurt/M. u. a. 2012.

¹⁹ Vgl. Maren Möhring, „Herrentiere“ und „Untermenschen“: Zu den Transformationen des Mensch-Tier-Verhältnisses im nationalsozialistischen Deutschland, in: *Historische Anthropologie*, 19 (2011) 2, S. 229–244; Birgit Pack, *Tierschutz und Antisemitismus*, unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2008.

¹⁰ Vgl. Mieke Roscher, *Westfälischer Tierschutz zwischen bürgerlichem Aktivismus und ideologischer Vereinnahmung (1880–1945)*, in: *Westfälische Forschungen*, 62 (2012) (i. E.).

Vor allem die Bekämpfung der Massentierhaltung und der Schutz von Versuchstieren bildeten fortan eine Achse, an der sich die Aktivistinnen und Aktivisten inhaltlich orientierten. Deutscher Tierschutz blieb jedoch zunächst international isoliert. Der Deutsche Tierschutzbund, der Rechtsnachfolger des Reichstierschutzbundes, versäumte es, sich den neuen Zeiten anzupassen. Auf personeller Ebene blieb man dem nationalsozialistischen Vorgänger verbunden.¹¹ Inhaltlich gab sich der Verein pragmatisch, verzichtete zunächst auf eine Kritik an Tierversuchen, Massentierhaltung und der Jagd, und verurteilte radikalere Tierschützerinnen und Tierschützer und Vegetarierinnen und Vegetarier als Extremisten.¹² Immerhin: An Mitgliedern sollte es dem Verein auch in der Nachkriegszeit nicht mangeln. Insbesondere der Jugend wollte man mit der beliebten Publikation „Der kleine Tierfreund“ den richtigen Umgang mit dem Haustier näher bringen.¹³ Was geboten wurde, war ein anthropozentrischer Tierschutz: Tierschutz, der einer moralischen Verpflichtung im Hinblick auf das menschliche Gegenüber folgte.

Nicht so in Großbritannien: Tierschutz reihte sich in die Gemengelage der ab den 1960er Jahren insbesondere von der Friedens-, Studierenden- und Frauenbewegung initiierte Welle sogenannter Neuer Sozialer Bewegungen ein, übernahm deren Aktionsformen und auch rhetorisch näherte sich die Tierrechtsbewegung deren Protagonistinnen und Protagonisten an. Tierrechte wurden zum ersten Mal außerhalb eines kleinen Kreises intellektueller Vegetarierinnen und Vegetarier diskutiert, man organisierte Demonstrationen und *Sit-Ins*. Insbesondere die Anti-Tierversuchgruppen versuchten, sich einen modernen Anstrich zu geben. Es folgte etwa eine Verjüngung der Vorstandsmitglieder etablierter

¹¹ Vgl. Madeleine Martin, *Die Entwicklung des Tierschutzes und seiner Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik und dem deutschsprachigen Ausland*, Diss. Freie Universität Berlin, 1989, S. 30.

¹² Vgl. B. Rusche, „Autonome“: Tierschutzterror?, in: *Du und das Tier*, (1985) 2, S. 39; Andreas Grasmüller, *Tierschutz-Terrorismus?* in: *Du und das Tier*, (1985) 4, S. 57.

¹³ Vgl. Anna-Katharina Wöbse, *Der kleine Tierfreund – zur Jugend der deutschen Ökobewegung*, in: *Jahrbuch Ökologie*, (2007), S. 131–141.

Vereine, und auch die Magazine warteten mit einer modernen Aufmachung, zeitgemäßem Vokabular und radikaleren Forderungen auf. In Deutschland kam es in den 1970er Jahren zwar zu zahlreichen Neugründungen einzelner Vereine, die einerseits die Hegemonie des Deutschen Tierschutzbundes brechen wollten, andererseits ihre Themen nicht richtig vertreten sahen und Handlungsbedarf – etwa bei der Thematisierung der Jagd – erkannten. Doch erst 1984 formierte sich mit dem Bundesverband der Tierversuchgegner eine bundesweit operierende Antivivisektionsgruppierung.¹⁴

Mit dem Aufkommen neuer philosophischer Ansätze, genannt seien hier Peter Singers Präferenzutilitarismus¹⁵ und Tom Regans Rechtsprinzip¹⁶, und gruppeninterner Radikalisierung ging die Entwicklung beziehungsweise Weiterentwicklung eines methodischen Repertoires einher. Dieses Umstandes bediente sich die Tierrechtsbewegung, um ihr Anliegen an die Öffentlichkeit und den Gesetzgeber weiterzureichen beziehungsweise um aktiven Tierschutz zu betreiben. Nicht alle Methoden waren neu, viele hatten bereits zuvor Anwendung gefunden. Sie wurden jedoch von der Bewegung radikalisiert und strukturellen Änderungsprozessen angepasst. So ließ sich die Verwendung von Tierbildnissen für Propagandazwecke nur mit der Weiterentwicklung fotografischer Möglichkeiten und dem

Ausbau einer medialen Infrastruktur entsprechend neu nutzen. Dies erkennend suchte die Tierrechtsbewegung nach Möglichkeiten, noch näher vom Geschehen der Tierausbeutung zu berichten. Ermöglichen ließ sich derartige Berichterstattung nur dadurch, dass Aktivistinnen und Aktivisten Zeugnis vom Missbrauch ablegten. Die Methode der Infiltration stellte somit eine Reaktion auf die Wirksamkeit der Illustration des Vergehens Tiernutzung hinsichtlich öffentlicher Agitation dar.

Andere Elemente des Methodenrepertoires nahmen lediglich moderne, zeitgemäße Formen an: Demonstrationen und andere Großveranstaltungen erhielten kosmetische Überarbeitungen. Sie wurden lauter, aggressiver, frecher. Auch den legislativen Weg beschritt man weiterhin, erkannte doch der Großteil der Bewegung, dass ohne entscheidende gesetzestechnische Änderungen der Tiernutzung kein Ende gesetzt würde. Entsprechend formierte man sich in neuen Netzwerken, um auf den politischen Prozess Einfluss nehmen zu können.

Radikalisierung der Tierrechtsbewegung

Dass sich jedoch auch in Großbritannien durchaus nicht alle Aktivistinnen und Aktivisten mit den Aktionsformen der bestehenden Verbände einverstanden zeigten, demonstrierte 1972 eine kleine Gruppe Militanter, die sich selbst die Band of Mercy nannte. Sie verübte über einen Zeitraum von zwei Jahren insgesamt acht Anschläge auf Laboratorien, Tiertransporter und Jagdgerätschaften. Bereits seit 1963 hatte sich zudem die Hunt Saboteurs Association Jägern in den Weg gestellt.¹⁷ Als zwei Köpfe der Gruppe, Cliff Goodman und Ronnie Lee, verhaftet und zu einer einjährigen Haftstrafe verurteilt wurden, bedeutete dies jedoch keineswegs das Ende radikaler direkter Aktionen für Tierrechte. Im Gegenteil: 1976 wurde von etwa 30 Personen, darunter Lee und Goodman, die Animal Liberation Front (ALF) gegründet, deren erklärtes Ziel die „Befreiung der Tiere von menschlicher Herrschaft“ mittels Sabotageaktionen war. Eindrücklichste Beispiele

¹⁴ Vgl. M. Martin (Anm. 11), S. 50.

¹⁵ Peter Singers Präferenzutilitarismus stellt eine Erweiterung von Jeremy Bentham's Utilitarismuskonzept dar, nachdem das größtmögliche Glück für die größtmögliche Anzahl von Individuen in einer Gesellschaft anzustreben sei. Nach Singer ist eine Handlung immer dann moralisch falsch, wenn sie der Präferenz einer Person entgegensteht, ohne dass die Präferenz durch entgegenstehende Präferenzen ausgeglichen werden kann. Die Tötung eines Tieres sei deshalb immer dann – und nur dann – zu legitimieren, wenn dies für sie vorteilhafter sei, als sie am Leben zu lassen.

¹⁶ Tom Regan konstatiert, dass das autonome Individuum einen inhärenten Wert besäße und über sein/ihr Leben selbst bestimmen können müsse. Es habe das Recht darauf, sein/ihr Dasein nicht zum Vorteil oder Nutzen anderer zu fristen. Die Rechtsverpflichtung ist nach Regan dem Tier direkt geschuldet. Nicht nur die brutalen beziehungsweise letalen Ausformungen ihres Gebrauchs würden gegen seine Rechte verstoßen, so Regan weiter, sondern alle externen Einwirkungen, die das Lebewesen nicht von sich aus anstrebe.

¹⁷ Vgl. Mark Gold, *Animal Century: a celebration of changing attitudes to animals*, Charlbury 1998, S. 82–97.

derartiger Aktionen in der Tierrechtsbewegung waren wohl vor allem die Befreiungen von Tieren aus Käfigen. Daneben kam es zu Brand- sowie Farbankschlägen und Besetzungen. Noch radikalere Gruppen, wie die Animal Rights Militia, schreckten auch vor der Versendung von Briefbomben an vermeintliche Tierausbeuterinnen und Tierausbeuter nicht zurück.

Das Konzept der ALF blieb nicht auf Großbritannien beschränkt, sondern fand Nachahmung. Zum Ende der 1980er Jahre hatte sich die ALF als weltweites Phänomen ausgebreitet. In Deutschland wurden militante Tierrechtlerinnen und -rechtler erstmals 1981 aktiv. Sie befreiten 48 Hunde aus einem Laboratorium in Mienenbüttel bei Hamburg. Unter dem Akronym ALF beziehungsweise Tierbefreiungsfront wurde ein radikaler Teil der deutschen Tierrechtsbewegung jedoch erst in den 1990er Jahren aktiv.

Die Reaktionen in der weiteren Tierrechtsbewegung auf die Herausbildung eines militanten Flügels waren national unterschiedlich gelagert. In Großbritannien kam es zu einer Radikalisierung in Zielvorstellung und Methodenrepertoire der gesamten Tierrechtsbewegung, die selbst die altehrwürdige königliche Tierschutzvereinigung RSPCA erfasste. Diese Radikalisierungstendenzen sorgten zum einen für demokratischere Strukturen innerhalb der Gruppierungen, zum anderen wurden weniger die politischen Entscheidungsträger als die Öffentlichkeit zum Adressaten der Kampagnen.

In Deutschland führte die Radikalisierung hingegen zu einer eindeutigen Spaltung der Bewegung, nachdem der Tierschutzbund sich 1985 von Tierrechtlerinnen und -rechtlern losgesagt hatte.¹⁸ Zudem kamen die Aktiven der Tierbefreiungsgruppen, wie die der 1987 in Hamburg gegründeten Tierrechts-Aktion Nord, nicht wie in Großbritannien aus der Tierschutzbewegung, sondern aus verwandten sozialen Bewegungen. Zugang zu Tierbefreiungsthematiken wurde insgesamt auf dem europäischen Kontinent nicht über die traditionelleren Tierschutzgruppen und Tierschutzvereine vermittelt, sondern

über die autonomen Medien der radikalen Linken.¹⁹

In den Vereinigten Staaten vermochte insbesondere die 1980 gegründete Gruppe People for the Ethical Treatment of Animals (PETA) als ein Bindeglied zwischen den Radikalen um die ALF und den traditionelleren Vereinigungen wie der American Society for the Prevention of Cruelty to Animals oder der Humane Society zu fungieren.²⁰ Ihren steigenden Bekanntheitsgrad verdankte PETA aggressiven Vermarktungsstrategien (Vegetarismus als Lifestyle) und dem Eingehen ungewöhnlicher Koalitionen (mit Superstars, Models).²¹ Diese Kommerzialisierung der Tierrechtsidee war indes vor allem auch in der radikalen Tierrechtsbewegung nicht unumstritten. Der autoritäre Führungsstil stieß bei den antihierarchischen Graswurzelorganisationen, als die sich die meisten Tierrechtsgruppen verstanden, auf Unverständnis, der Vergleich mit der Shoah zu Vermarktungszwecken auf internationale Ablehnung.²²

In Deutschland versuchte in den 1990er Jahren die Gruppe Animal Peace mit ähnlich Aufsehen erregenden Aktionen öffentliche Aufmerksamkeit zu erlangen. Ab 1994 wurde zudem PETA auch in Deutschland aktiv. Daneben übernahm ab 1985 der Bundesverband der TierbefreierInnen (heute: Die Tierbefreier) die Vermittlung radikaler Aktionsformen, indem er den militanten Gruppierungen in seinem Magazin „Tierbefreiung Aktuell“ eine Plattform bot und ihnen die Pressearbeit abnahm. Ab den 2000er Jahren definierten sich zahlreiche Tierrechtsgruppen in Deutschland als „Antispe-Gruppen“. Mit dem Bezug zum Antispeziesismus soll-

¹⁹ Vgl. Mieke Roscher, „Animal Liberation ... or else!“ Die britische Tierbefreiungsbewegung als Impulsgeber autonomer Politik und kollektiven Konsumverhaltens, in: Hanno Balz/Jan-Hendrik Friedrichs (Hrsg.), „This Town Is Gonna Blow ...“. Eine Kulturgeschichte europäischer Protestbewegungen der 1980er Jahre, Berlin 2012 (i. E.).

²⁰ Vgl. James M. Jasper/Dorothy Nelkin, The Animal Rights Crusade: The Growth of a Moral Protest, New York 1992.

²¹ Vgl. dazu den Beitrag von Kathrin Voss in dieser Ausgabe.

²² 2003 initiierte PETA die Kampagne „Der Holocaust auf Deinem Teller“. Der Kampagne war eine Ausstellung beigelegt, in der Fotografien in Auschwitz ermordeter Juden neben Schlachthofbildern positioniert waren.

¹⁸ Vgl. B. Rusche (Anm. 12); A. Grasmüller (Anm. 12).

te zum einen die Kritik der gesellschaftlichen Nichtbeachtung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Spezies und damit implizit des Anthropozentrismus aufgegriffen werden.²³ Gleichsam wollte man mit dem Rückgriff auf dieses Prinzip den häufig als positivistisch gedeuteten Rechtsbegriff umgehen.

Methodisch setze sich ab dem Jahr 2000 der *Campaigning*-Ansatz durch: Konzertierte, zeitlich befristete Aktionen gegen einzelne, identifizierbare, des Tiermissbrauchs verdächtige Unternehmen bei Zusammenarbeit vieler Gruppen und Individuen. Als Paradebeispiel hierfür dient die Kampagne gegen Huntington Life Science, ein Tierversuchslaboratorium im Süden Englands, gegen das die Kampagne „Stop Huntington Animal Cruelty“ seit 1999 mobil macht. Manche Aktionen befanden sich allerdings am Rande der Legalität oder verstießen gegen geltendes Gesetz, etwa durch die Entwendung von Tieren, Sachbeschädigungen und Nötigungen. In einigen, teils spektakulären Fällen wurden Tierrechtlerinnen und -rechtler, insbesondere Angehörige der ALF, vor allem in Großbritannien und den USA, zu langjährigen Haftstrafen verurteilt.

Tierschutz vs. Tierrecht – What’s in the name?

Tierschutz- und Tierrechtsbewegung werden fälschlicherweise oft gleichgesetzt, dabei unterscheiden sie sich in einigen Punkten so grundsätzlich, dass man es eigentlich mit zwei voneinander getrennten sozialen Bewegungen zu tun hat. Auch wenn einige Akteurinnen und Akteure der Bewegungen selbst die Begriffe austauschbar verwenden, dürfte dies wohl eher an Vereinfachungsversuchen liegen. Dazu kommt, dass, je nachdem ob die Unterscheidung auf das philosophische Grundgerüst, die politische Ausrichtung oder das Aktionsspektrum zurückgeführt wird, auch innerhalb der unterschiedlichen Begrifflichkeiten durchaus Variationen identifiziert werden können.

²³ Der Begriff des Speziesismus wurde in den 1970er Jahren von dem britischen Psychologen und Tierschutzaktivisten Richard Ryder eingeführt. Speziesismus ist nach Ryder die Annahme, dass der Mensch allen anderen Spezies überlegen sei und daher berechtigt wäre, sie zu seinem Vorteil auszunutzen.

Als allen unterschiedlichen Ansichten gemein kann jedoch vereinfachend festgestellt werden, dass Tierschützerinnen und -schützer darum bemüht sind, „unnötiges Leiden“ von Tieren abzuwenden. „Notwendiges Leiden“ wiederum wird auf einer weiten Skala platziert, die zumeist von der individuellen Bereitschaft geprägt ist, auf tierische Produkte zu verzichten, beziehungsweise die Umstände bemisst, unter denen ihre Produktion stattfindet. So mag der Konsum von Fleisch beispielsweise für einige gerechtfertigt erscheinen, nicht aber Tierversuche, oder nur dann, wenn der unmittelbare Nutzen für den Menschen nachvollziehbar ist. Es gilt für den Tierschutz daher vor allem, die Umstände, unter denen Tiernutzung vonstatten geht, so zu modifizieren, dass das daraus folgende Leid auf ein Minimum reduziert wird. Das bedeutet, dass Tierschutz grundsätzlich anthropozentrisch orientiert ist und das Interesse des Menschen am Tier über das Interesse des Tieres an einem tiergerechten Leben gestellt wird. Weder wird ein fundamentaler Unterschied zwischen Tier und Mensch in ihrer moralischen Berücksichtigung negiert, noch wird am paternalistischen Umgang mit anderen Spezies gezweifelt. Allerdings erklärt man die Herrschaft über das Tier zu einer moralischen Verpflichtung. Die Legitimität der Herrschaft vom Menschen über das Tier wird damit vom Tierschutz nicht per se in Frage gestellt.

Tierrecht hingegen, zumindest in seiner radikalsten Auslegung, will die Speziesbarrieren gänzlich auflösen, und das sowohl in ihrer moralischen Bewertung als auch in den daraus abgeleiteten Behandlungsmaßstäben. Das heißt, die Tiere werden unabhängig von ihrem Nutzen als mit eigenen Interessen ausgestattete Individuen betrachtet, deren Interessen denen der Menschen gleichwertig seien. Dies bedeutet nicht, dass alle gleich behandelt werden sollen. Vielmehr impliziert dies die Einforderung fundamentaler Rechte.²⁴ Diese Rechte können abstrakter²⁵ oder lega-

²⁴ Vgl. Gary Francione, *Rain without Thunder: The Ideology of the Animal Rights Movement*, Philadelphia 1996.

²⁵ Der am breitesten rezipierte Rechtsansatz, der den inhärenten Werte jedes Lebewesens bemisst, wurde 1983 von dem amerikanischen Philosophen Tom Regan formuliert, vgl. Tom Regan, *The Case for Animal Rights*, Berkeley u.a. 1983.

listischer Form sein. Das bedeutet, dass das Töten, Quälen, ja, der Gebrauch eines Tieres schlechthin immer als falsch erachtet wird, wenn dies nicht dem Selbstschutz dient. In weniger radikaler Form gilt es, zumindest die Interessen der Tiere und Menschen gegeneinander abzuwägen und eben nicht per se die Interessen der Menschen höher zu bewerten.

Die Grundidee des Tierrechtsgedankens basierte auf der Annahme und impliziten Forderung, dass Tiere und Menschen fundamentale Rechte haben und daher als moralisch gleichwertig betrachtet werden müssen. Tierrechtlerinnen und -rechtler bekämpften daher alle Arten der Tiernutzung durch den Menschen – sei es für Nahrung, Kleidung oder in der Heimtier- und Zoohaltung. Veganismus ist daher die einzig zu akzeptierende Ernährungsform für Tierrechtlerinnen und -rechtler. Tierrecht verlangt zudem nach politischen Maßnahmen, die sich beispielsweise in der Rechtserweiterung auf Tiere ausdrücken sollen.

Tierschützerinnen und -schützer hingegen sehen in den Tieren häufig einen Teil der Natur, den es zu erhalten galt. Tierschutz neigt zudem dazu, sich in seinen Schutzforderungen auf solche Tiere zu beschränken, die sich im direkten Umfeld der Menschen befinden, oder der „sympathischen Megafauna“ angehören, wie Wale oder Elefanten.

Der zusätzliche Begriff der „Tierbefreiung“, der seit Mitte der 1970er Jahre von Peter Singer²⁶ und der Animal Liberation Front gebraucht wurde, deren jeweilige Definitionen des Begriffes sich jedoch erheblich unterscheiden, ist sicherlich den Befreiungsdiskursen der Zeit zuzuschreiben. In gleicher Weise hatte sich der Tierrechtsbegriff anlehnend an Diskussionen über Menschenrechte entwickelt. Zudem möchte der Begriff der Tierbefreiung die unzulängliche Trennung zwischen Tierschutz und Tierrecht umgehen sowie die eigene radikalere Position unterstreichen.

Fazit

Zu Beginn des neuen Jahrtausends stellte sich die Tierrechtsbewegung in facettenreicher Form dar. Sie besaß ein großes Metho-

denrepertoire und versammelte ein weites Spektrum an Akteuren. Diese Bandbreite verdankte sich historisch gewachsenen Strukturen, auf welche die Bewegung zurückgreifen konnte. Die Motivation für das Engagement für die Kreatur war vielschichtiger Natur. Letztlich war jedoch ein mögliches Durchsetzungsdefizit sowie die Entwicklung der modernen Massentierhaltung ein Grund für die Radikalisierung der Bewegung seit den 1970er Jahren, sowohl in der Rhetorik als auch in der Praxis. Diese hatten Auswirkungen auf Struktur, Sendungsbewusstsein und methodisches Vorgehen.

Die bestehende Bewegung wurde damit nicht nur revitalisiert; einher ging dies mit einer Welle von Neugründungen von Tierrechtsgruppen – national wie international, und hier insbesondere im angloamerikanischen Raum – sowie der deutlichen Differenzierung von Tierschutz und Tierrecht als Ziele politischer Forderungen. Einige der neuen Gruppen, wie die Animal Liberation Front, bedienten sich auch militanter und rechtswidriger Mittel, was in Strafverfolgung durch staatliche Behörden bis hin zur Klassifizierung als „terroristische Vereinigungen“ mündete.

Es kann jedoch als Erfolg der gesamten Bewegung gewertet werden, dass sie Diskurse über das Mensch-Tier-Verhältnis thematisiert, die vor allem auch im Kontext von bioethischen Debatten Eingang in wissenschaftliche Reflexionen erfahren und sich mittlerweile zu einem allgemein beachteten sozialwissenschaftlichen Paradigma entwickelt haben. Dies zeigt sich unter anderem in der wissenschaftlichen Anerkennung der Human-Animal Studies.

²⁶ Vgl. Peter Singer, *Animal Liberation*, New York 1975.

Kontrovers und sexy – Kampagnen der Tierrechtsorganisation PETA

Ein Krieg für Tiere“¹, „Wo Tiere die besseren Menschen sind“², „al-Qaida für die Tiere“³, „Ungemeinnützig“⁴ – so betiteln deutsche Medien

Kathrin Voss

Dr. phil., geb. 1974; selbstständige Beraterin, spezialisiert auf den Non-Profit-Bereich; Lehrbeauftragte an der Universität Hamburg und Mitglied der Arbeitsstelle Medien & Politik der Universität Hamburg.
kv@kathrinvoss.de

Artikel über die Tierrechtsorganisation PETA (People for the Ethical Treatment of Animals). Wie kaum eine andere Nichtregierungsorganisation (NGO) polarisiert PETA, schockiert durch extreme Bilder,

setzt auf prominente Unterstützung und versteht es, mediale Aufmerksamkeit zu generieren. Durch ihre aufsehenerregenden Kampagnen steht PETA inzwischen fast synonym für die Tierrechtsbewegung und ist zum Vorbild für andere Organisationen geworden.⁵

Tierrecht – nicht Tierschutz

PETA versteht sich als Tierrechtsorganisation und beschreibt die Leitidee wie folgt: „PETA handelt nach dem einfachen Prinzip, dass wir Menschen nicht das Recht haben, Tiere in irgendeiner Form auszubeuten, zu misshandeln oder zu verwerten.“⁶ Die Organisation wurde 1980 in den USA gegründet. Daneben gibt es PETA in weiteren Ländern, seit 1994 auch in Deutschland. PETA selbst bezeichnet sich als weltweit größte Tierrechtsorganisation, wobei klassische Tierschutzorganisationen zum Teil deutlich mehr Unterstützer haben.⁷ Während sich allerdings Tierschutzorganisationen in erster Linie für eine Verbesserung der Lebensumstände von Tieren engagieren, sind Tierrechtsorganisationen wie PETA generell gegen die Nutzung von Tieren. Nutz- und Haustiere stehen aber bei beiden Organisationstypen im Fokus. Wild-

tiere hingegen werden meist bewusst nicht mit einbezogen. PETA distanziert sich ausdrücklich vom Thema Artenschutz.⁸ Trotzdem gibt es durchaus Überschneidungen mit Umwelt- und Naturschutzorganisationen, denn auch Organisationen wie Greenpeace oder der BUND beschäftigen sich mit Nutztieren. Allerdings konzentrieren sich diese NGOs eher auf die Auswirkungen der industriellen Landwirtschaft und der Massentierhaltung auf Mensch und Umwelt. Überschneidungen gibt es in diesem Bereich auch zu einigen Verbraucherschutzorganisationen, wie zum Beispiel Foodwatch. Aber auch hier steht der Mensch im Mittelpunkt, das Wohl der Tiere ist nur eine sekundäre Argumentationslinie. Bei PETA und anderen Tierrechtsorganisationen hingegen liegt das Hauptaugenmerk auf dem Tier, auch wenn vereinzelt andere Argumente verwendet werden.⁹

Rhetorik der Tierrechtsbewegung

Wie andere soziale Bewegungen auch will die Tierrechtsbewegung einen grundsätzlichen kulturellen Wandel anstoßen, in diesem Fall die Sicht der Menschen auf Tiere verändern. Tierrechtsorganisationen gelten als *post-citizenship movement organizations*, das heißt als Bewegungsorganisationen, bei denen nicht der persönliche Vorteil der Mitglie-

¹ Der Spiegel, Nr. 12 vom 15.3.2004, S. 226 ff.

² Die Tageszeitung vom 14.8.2006, S. 13.

³ Focus Magazin, Nr. 41 vom 11.10.2010, S. 54 ff.

⁴ Die Welt vom 26.1.2005, S. 21.

⁵ Vgl. James M. Jasper/Dorothy Nelkin, *The Animal Rights Crusade: The Growth of a Moral Protest*, New York 1992, S. 31 f.; Mieke Roscher, *Ein Königreich für Tiere: Die Geschichte der britischen Tierrechtsbewegung*, Bremen 2009, S. 406.

⁶ Online: www.peta.de/web/home.cfm?p=33 (9.1.2012).

⁷ PETA gibt an, weltweit über drei Millionen Unterstützer zu haben; Angaben zur Mitgliederzahl in Deutschland werden nicht gemacht. Im Vergleich dazu hat die Humane Society of the United States elf Millionen Mitglieder, der Deutsche Tierschutzbund 800 000 Mitglieder. Vgl. online: www.peta.de, www.humanesociety.org, www.tierschutzbund.de (9.1.2012).

⁸ Vgl. Interview mit Harald Ullmann, 2. Vorsitzender der PETA Deutschland, in: Der Spiegel, Nr. 31 vom 30.7.2001, S. 160.

⁹ Vgl. Karl-Werner Brand, *Umweltbewegung (inkl. Tierschutz)*, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.), *Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt/M. 2008, S. 232 f.

der das Ziel ist, sondern sich die Mitglieder für die Belange Dritter, in diesem Fall Tiere, einsetzen.¹⁰ Hauptargumentationslinie von Tierrechtsorganisationen wie PETA ist die grundsätzliche Infragestellung der Unterschiede zwischen Menschen und Tieren. Entsprechend arbeitet PETA in Kampagnen oft mit einer gemeinsamen Identität von Mensch und Tier. Dabei wird eine neue Identität des Menschen artikuliert, denn auch wenn der Fokus auf eine andere Wahrnehmung von Tieren abzielt, so wird doch gleichzeitig auch die bisherige Vorstellung über die menschliche Identität in Frage gestellt und der Betrachter aufgefordert, die eigene Identität zu überdenken.

Die gemeinsame Identität von Mensch und Tier wird vor allem durch aussagekräftige visuelle Appelle und durch einprägsame Slogans dargestellt. Anzeigen und Spots betonen die Gemeinsamkeiten von Menschen und Tieren. Insbesondere die Visualisierung der Ähnlichkeiten soll dazu führen, die Anderen, also Tiere, nicht als Andere zu sehen. PETA setzt dabei bewusst auf Emotionen und vermenschlicht Tiere, um deren Gleichwertigkeit zu betonen. Die Bilder sollen dem Betrachter vermitteln, dass Tiere Gefühle wie Menschen erleben, und ihn dazu bringen, sich in die Lage der Tiere zu versetzen. Dazu dient auch die Darstellung von Menschen als Tiere, zum Beispiel indem ein Mensch, bei PETA-Kampagnen meist eine attraktive Frau, in einem Käfig abgebildet oder mit Fleischbezeichnungen bemalt wird. Auch bei diesen Kampagnenmotiven steht die Visualität im Mittelpunkt.¹¹

Konfrontation und Kontroverse als Strategie

Grundsätzlich stehen alle NGOs, ob im Tierschutz oder in anderen Bereichen, vor der Frage, wie sie in der Öffentlichkeit Gehör für ihre Botschaften bekommen. Eine entsprechend hohe Bedeutung hat Öffentlichkeitsarbeit, denn nur über öffentliche Aufmerksamkeit können NGOs Druck auf Entscheider in

Politik und Wirtschaft ausüben. NGOs stehen dabei vor einer grundlegenden strategischen Entscheidung – zwischen einer eher dialogorientierten oder einer eher konfrontativen Öffentlichkeitsarbeit. Beide Strategien haben Vorteile und bergen Risiken.

Vorbild für die konfrontative Öffentlichkeitsarbeit vieler NGOs ist sicherlich Greenpeace. Wie kaum eine andere NGO basiert die Arbeit von Greenpeace auf Öffentlichkeitsarbeit mit spektakulären Aktionen, Inszenierungen und Konfrontation. „Schutz durch Öffentlichkeit“ oder *bearing witness* (Zeugnis ablegen) sind Grundlage aller Greenpeace-Aktivitäten.¹² „Die Greenpeace-Kommunikation ist eine Verlängerung des ‚Bearing Witness‘ mit den Mitteln moderner Medientechnik. Die Anwendung der Technik zielt darauf ab, den Kreis derjenigen immens zu erweitern, die an einer Konfrontation Anteil nehmen können.“¹³ In diesem Sinne agieren auch viele Organisationen innerhalb der Tierrechtsbewegung, die die Bedeutung von Medienberichterstattung für ihre Arbeit erkannt haben und ihre Aktivitäten gezielt so gestalten, dass sie für die Medien interessant sind.¹⁴ Auch PETA setzt auf Konfrontation und enthüllt beispielsweise mit schockierenden Bildern, wie in der industriellen Landwirtschaft Tiere gehalten oder unter welchen Bedingungen Pelztiere gezüchtet werden.

Konfrontative Öffentlichkeitsarbeit setzt als Strategie meist darauf, dass ein öffentlichkeitswirksamer Gegner gefunden wird. Dieser wird dann durchgehend negativ dargestellt; manchmal werden Handlungsalternativen aufgezeigt, die der Gegner übernehmen soll. Die ausgemachten Gegner von PETA sind oft Unternehmen, wobei einzelne Unternehmen stellvertretend für eine gesamte Branche stehen. Die Politik ist selten ein direkter Gegner, sondern vielmehr ein indirekter Akteur, der Unternehmen oder Verbraucher durch

¹⁰ Vgl. Brian M. Lowe/Caryn F. Ginsberg, *Animal Rights as a Post-Citizenship Movement*, in: *Society & Animals*, 10 (2002) 2, S. 203–215.

¹¹ Vgl. Wendy Atkins-Sayrem, *Articulating Identity: People for the Ethical Treatment of Animals and the Animal/Human Divide*, in: *Western Journal of Communication*, 74 (2010) 3, S. 309–328.

¹² Vgl. Svenja Koch, *Greenpeace: Umweltkampagnen mit Herz und Verstand*, in: Ulrike Röttger (Hrsg.), *PR-Kampagnen – Über die Inszenierung von Öffentlichkeit*, Opladen 2001, S. 264.

¹³ Fouad Hamdan, *Wie kommt die Bohrsinsel ins TV? Internationale Kommunikation zum Schutz der Umwelt*. Manuskript, Universität der Künste Berlin, Berlin 2003, S. 4.

¹⁴ Vgl. Lyle Munro, *Strategies, Action Repertoires and DIY Activism in the Animal Rights Movement*, in: *Social Movement Studies*, 4 (2005) 1, S. 75–94.

gesetzliche Regelungen zu Handlungsveränderungen zwingen soll, wie beispielsweise bei der Kampagne zur Abschaffung der Wildtierhaltung in Zirkussen oder beim Thema Tierversuche. Ein weiteres Kennzeichen der konfrontativen Strategie ist, dass die kommunizierten Forderungen meist absolut sind, das heißt kein Kompromiss angestrebt wird. Tierrechtsorganisationen fordern meist die generelle Abschaffung jeglicher Tiernutzung. Auch PETA stellt vielfach absolute Forderungen, kämpft allerdings vereinzelt auch für Verbesserungen der Tierhaltung und weicht damit von der eigenen Leitidee ab.

Der Vorteil der konfrontativen Strategie liegt vor allem in der hohen medialen Wirksamkeit. Negativität, Konfrontation und Konflikte haben einen hohen Nachrichtenwert, der sich nochmals steigern lässt, je höher die Bekanntheit der beteiligten Akteure ist.¹⁵ Deshalb ist es für NGOs so interessant, große Marken und bekannte Unternehmen in den Mittelpunkt ihrer Öffentlichkeitsarbeit zu stellen. PETA griff beispielsweise 2011 die Tierhaltung des größten deutschen Geflügelzüchters Wiesenhof an. Die Kombination aus schockierenden Bildern aus der Massentierhaltung und dem bekannten Markennamen brachte der Kampagne eine hohe mediale Resonanz ein.¹⁶

Doch die konfrontative Strategie birgt auch Risiken. Da meist die Kritik an einem Gegner im Mittelpunkt steht, besteht immer die Gefahr, lediglich als Kritiker in der Öffentlichkeit aufzutreten und nicht mit der Lösung des Problems in Verbindung gebracht zu werden. Ein Vorwurf, der PETA auch immer wieder gemacht wird, da der vollkommene Verzicht auf tierische Nahrungsmittel oder auf Tierversuche in der medizinischen Forschung von der Mehrheit der Bevölkerung nicht als Lösung angesehen wird. Auch eine benennbare, bekannte Marke in den Mittelpunkt zu

stellen, ist nicht ohne Risiko. Die Fokussierung auf den namhaften Gegner, meist noch verknüpft mit aufsehenerregenden Aktionen, ist meist nur bedingt geeignet, um komplexere Themen zu transportieren. Allgemeine Forderungen können untergehen, wenn der Gegner den Forderungen der NGO nachkommt. Wird beispielsweise eine Kampagne an den Zustände in den Betrieben eines einzelnen Geflügelzüchters oder an dem Einkaufsverhalten einer Fastfoodkette festgemacht, so ist die Gefahr groß, dass das Grundthema, das Leid der Tiere in der Massentierhaltung insgesamt, aus der öffentlichen Debatte verschwindet, sobald das eine Unternehmen den Forderungen der NGO nachgegeben hat. Hier stößt die konfrontative Strategie an ihre Grenzen.

Die Konfrontation, wie sie PETA und andere Tierrechtsorganisationen betreiben, ist auch in anderer Hinsicht problematisch. Das Aufdecken von Missständen ist meist nur durch geheime Überwachung, durch das Eindringen in Ställe oder anderen Einrichtungen möglich und damit oft nur durch illegale Aktivitäten. Manche Videos und Bilder, die PETA für die Öffentlichkeitsarbeit verwendet, stammen beispielsweise von der Animal Liberation Front (ALF), eine aus Großbritannien stammende, aber inzwischen auch in vielen anderen Ländern aktive radikale Tierrechtsgruppierung.¹⁷ Die ALF, organisiert in kleinen autonomen Zellen, bricht immer wieder in Ställe und Forschungslaboratorien ein und lässt dort gehaltene Tiere frei. Weil die ALF aber auch Forschungseinrichtungen und Tierhaltungsanlagen zerstört, wird die Gruppierung in den USA als terroristische Organisation eingestuft.¹⁸ Während sich die meisten Tierschutz- und Tierrechtsorganisationen von den Aktionen der ALF distanzieren, äußern Vertreter von PETA immer wieder Verständnis für diese Art von gewalttätigem Protest.¹⁹

Tierrecht als Lifestyle

Bis Ende der 1980er Jahre setzte PETA fast ausschließlich auf konfrontative Kampagnen

¹⁵ Für weitergehende Informationen zu Nachrichtenwerten vgl. Walter Lippmann, *Public Opinion*, New York 1922; Johan Galtung/Maria Holmboe Ruge, *The Structure of Foreign News. The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crisis in Four Norwegian Newspapers*, in: *Journal of Peace Research*, 2 (1965), S. 64–91; Winfried Schulz, *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien*, Freiburg–München 1976.

¹⁶ Vgl. online: www.peta.de/web/wiesenhof.4817.html (9.1.2012).

¹⁷ Vgl. M. Roscher (Anm. 5), S. 507.

¹⁸ Vgl. Kevin R. Grubbs, *Saving Lives or Spreading Fear: The Terroristic nature of Eco-Extremism*, in: *Animal Law*, 16 (2010), S. 351–370.

¹⁹ Vgl. M. Roscher (Anm. 5), S. 507.

mit schockierenden Bildern. Mit den 1990er Jahren kam der Strategiewechsel. Zwar blieb die konfrontative Herangehensweise in Teilen erhalten, aber in den Vordergrund rückte eine eher lifestyleorientierte Strategie und insbesondere die Kooperation mit Prominenten. Am Anfang stand die Zusammenarbeit mit Musikern und später mit Schauspielern und Models.²⁰ Ein deutliches Zeichen für den Strategiewechsel war die Veränderung des PETA-Magazins in den USA. Bis 1988 noch ein rein thematischer Newsletter, wurde es sukzessive zu einem Hochglanzmagazin, das die PETA-Themen mit der Unterhaltungskultur verknüpfte und sich in der Optik an Frauen- und Modezeitschriften orientierte.²¹

Die Zusammenarbeit mit Prominenten hatte für PETA mehrere Vorteile. Zum einen erschloss sich die Organisation damit Medien und Zielgruppen, die sie bisher nicht erreichen konnte. Kaum ein Modemagazin oder eine Illustrierte hätte über die kontroversen PETA-Kampagnen mit den schockierenden Bildern berichtet, aber das Engagement Prominenter für PETA war und ist für sie sehr wohl ein Thema. Insofern erwiesen sich die Prominenten als ideale und weltweit agierende Multiplikatoren, denn die Lifestyle-Kampagnen sind weit weniger abschreckend und bescherten der Organisation einen erheblichen Mitgliederzuwachs.²²

Bei diesen Kampagnen steht auch nicht mehr ein bestimmter Gegner im Mittelpunkt. Stattdessen werden die Konsumenten angesprochen. Sie sollen ihr Verhalten ändern, zum Beispiel durch den Umstieg auf vegetarische Ernährung oder durch den Boykott bestimmter Produkte wie Pelze. Um dies zu erreichen, werden die Verbraucher zwar immer noch mit zum Teil schockierenden Bildern konfrontiert, aber im Vordergrund steht die Vorbildfunktion von Prominenten. Die wohl bekannteste Kampagne von PETA in diesem Bereich ist die Anti-Pelz-Kampagne „I’d Rather Go Naked Than Wear Fur“ („Lieber nackt als Pelz“), die 1991 als Anzeigenkam-

pagne mit der Rockband „The Go-Go’s“ begann. Seitdem wurde das Kampagnenmotiv mit unterschiedlichen Prominenten, vor allem mit bekannten Models, und verschiedenen Slogans immer wieder neu aufgelegt. Später wurden ähnliche Motive mit halbnackten Models und Schauspielerinnen auch für Kampagnen gegen den Fleischverzehr eingesetzt.

In der PR-Strategie auf Lifestyle zu setzen birgt aber auch Risiken. PETA verknüpft in Kampagnen für vegetarische Ernährung die meist nur spärlich bekleideten Prominenten mit Argumenten hinsichtlich Gesundheit, Aussehen und Sex Appeal. Wenn jedoch Vegetarismus nur als ein gesunder und attraktiver Lebensstil dargestellt wird und mit perfekt aussehenden Models oder Schauspielerinnen in Verbindung gebracht wird, verliert der Aufruf dazu seine eigentliche Bedeutung. Die Botschaft, dass Tiere nicht genutzt werden dürfen, also die moralische Kernidee, könnte so verloren gehen.²³

Für jede Zielgruppe ein Angebot

Mit der Mischung aus konfrontativen und lifestyleorientierten Kampagnen hat sich PETA ganz unterschiedliche Zielgruppen erschlossen. Wie kaum eine andere NGO schafft es die Tierrechtsorganisation, mit speziellen Angeboten ganz unterschiedliche Zielgruppen anzusprechen. Fast zu jedem Themenfeld gibt es eigene Websites. Spezielle Zielgruppen haben ebenfalls eigene Internetportale, so zum Beispiel Menschen über 50. Dort werden Themen wie vegane Ernährung, Gesundheit und Haustiere behandelt.²⁴ Schockierende Bilder oder Anzeigenmotive mit halb nackten Frauen sind dort nicht zu finden.

Besonders viele Angebote richten sich an Kinder und Jugendliche. In den USA gibt PETA ein eigenes Magazin für Jugendliche heraus, das die PETA-Themen geschickt mit Teenager-Themen vermischt. Hinzu kommt

²⁰ Ebd., S. 309f.

²¹ Vgl. Peter Simonson, Social noise and segmented rhythms: News, entertainment, and celebrity in the crusade for animal rights, in: The Communication Review, 4 (2001) 3, S. 399–420.

²² Vgl. ebd.

²³ Vgl. Carrie Packwood Freeman, Framing Animal Rights in the „Go Veg“ Campaigns of U.S. Animal Rights Organizations, in: Society & Animals, 18 (2010) 2, S. 163–182.

²⁴ Vgl. www.peta50plus.de (9.1.2012), in den USA <http://prime.peta.org> (9.1.2012).

spezielles Info-Material für Kinder und Jugendliche und auch der PETA-Onlineshop hat eigene Angebote für Kinder. Extra für die jugendliche Zielgruppe wurde das Internetportal PETA2 mit eigener Online-Community geschaffen.¹²⁵ Die Organisation setzt dabei bewusst auf Markenbildung und Lifestyle-Angebote und orientiert sich an dem, was Jugendliche interessiert.¹²⁶ Ein besonderes Angebot sind die sogenannten Streetteams, die sich regelmäßig treffen, sich über PETA2 vernetzen und gemeinsam Aktionen planen und umsetzen, wie das Verteilen von Info-Material, Demonstrationen oder das Einstellen von PETA-Material auf Social-Web-Plattformen. Dafür gibt es ein Belohnungssystem, das motivieren soll, durch bestimmte Aktionen Punkte zu sammeln, die dann im PETA-Shop eingelöst werden können.¹²⁷

Erfolg oder Misserfolg?

In den meisten westlichen Ländern gibt es inzwischen zahlreiche Gesetze, die den Tierschutz regeln, wie Vorschriften zur Tierhaltung in der Landwirtschaft oder zu Tierversuchen in der Forschung. Diese wären ohne die Tierschutz- und Tierrechtsbewegung sicherlich nicht zustande gekommen, denn diese hat maßgeblich dazu beigetragen, das von Menschen verursachte Leiden von Tieren in das öffentliche Bewusstsein zu bringen. Hinzu kommen zahlreiche Einzelerfolge. PETA konnte vor allem in den USA einige große Unternehmen zur Änderung ihrer Tierversuchspolitik bringen und Bekleidungsunternehmen dazu, auf Pelz zu verzichten. In der medizinischen und wissenschaftlichen Forschung ist PETA zu einem gefürchteten Gegner geworden. Auch Fastfoodketten haben ihre Einkaufs- und Angebotspolitik auf Druck von PETA verändert.¹²⁸

¹²⁵ Vgl. online: www.peta2.de (9.1.2012), in den USA www.peta2.com (9.1.2012).

¹²⁶ Vgl. Annegret März, Einbinden/Identität stiften: Virtualisierte kollektive Identität und Gemeinschaft in: Sigrid Baringhorst et al. (Hrsg.), Unternehmerische Kampagnen. Politischer Protest im Zeichen digitaler Kommunikation, Wiesbaden 2010, S. 194.

¹²⁷ Vgl. dies., Mobilisieren: Partizipation – vom ‚klassischen Aktivismus‘ zum Cyberprotest, in: S. Baringhorst (Anm. 26), S. 248

¹²⁸ Vgl. online: www.peta.de/erfolge und www.peta.org/about/learn-about-peta/success-stories.aspx (9.1.2012).

Aber nicht alle Kampagnen sind von Erfolg gekrönt. Seit 2001 versucht PETA Kentucky Fried Chicken wie zuvor andere Fastfoodketten dazu zu bringen, ihre Einkaufspolitik zu verändern, bisher nur mit kleineren Teilerfolgen.¹²⁹ Diese eher kooperativen Kampagnen brachten der Organisation zudem Kritik von anderen Tierrechtsorganisationen, die in der Schaffung besserer Lebensbedingungen für Nutztiere einen Verrat der eigentlichen Ziele der Tierrechtsbewegung sehen.¹³⁰

Auch die wohl bekannteste Dauerkampagne von PETA gegen das Tragen von Pelzen ist keine hundertprozentige Erfolgsgeschichte. Zwar trugen die Kampagne und die spektakulären Aktionen maßgeblich dazu bei, das Tragen von Pelzen Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre zu einem Tabu zu machen – allerdings nicht auf Dauer. In den vergangenen Jahren verwenden viele Designer wieder Pelz, und einige Models, die sich in den 1990er Jahren noch für die PETA-Kampagne auszogen, machen inzwischen wieder Werbung für Mode mit Tierfellen. Dies offenbart ein weiteres Problem der lifestyleorientierten Kampagnen, die auf Prominente als Vorbild setzen. Die Prominenten werden eingesetzt, weil sie öffentliche Aufmerksamkeit garantieren, aber diese ist eben auch gewiss, wenn sie entgegen ihrer ursprünglichen Werbeaussage handeln. Auch arbeitet PETA bei anderen Themen mit Prominenten zusammen, die ganz offensichtlich bestimmte Ziele der Organisation nicht unterstützen und beispielsweise offen Pelz tragen. Solche Vorfälle reduzieren nicht nur die Glaubwürdigkeit der Prominenten, sondern auch die von PETA. Für Kritiker ist das eine Bestätigung, dass es PETA nur um öffentliche Aufmerksamkeit geht.

Stellt sich die Frage, wie die schockierenden Bilder, aber auch die Lifestyle-Kampagnen ankommen. Verschiedene Studien, vor allem aus den USA, kommen zu unterschied-

¹²⁹ Vgl. Heather M. Griffiths/Christopher Steinbrecher, The Colonel's Strategy: KFC, PETA, and Superficial Appeasement, in: *Sociological Spectrum*, 30 (2010) 6, S. 725–741.

¹³⁰ Vgl. Gary Francione, *Rain Without Thunder: The Ideology of the Animal Rights Movement*, Philadelphia 1996, S. 34f.

lichen Ergebnissen. Studien über die Mitglieder von Tierrechtsorganisationen zeigen, dass Info-Material von Organisationen, vor allem auch solches mit schockierenden Bildern, nicht nur einen hohen Einfluss auf die Entscheidung hatte, sich in diesem Feld zu engagieren, sondern meist auch eine vegane oder vegetarische Ernährung zur Folge hatte.^{f1} Doch wie sieht es beim Rest der Bevölkerung aus? Viele Anzeigenmotive von PETA bewirken wohl eher das Gegenteil und schrecken Menschen ab, weil sie deren kulturelle Vorstellungen angreifen. Als abschreckend werden dabei nicht nur die schockierenden Bilder empfunden, abgelehnt werden auch die patriotischen, religiösen und sexualisierten Motive.^{f2}

Zu der am häufigsten geäußerten Kritik gegenüber den Kampagnen von PETA gehört der Vorwurf des Sexismus, der sich in erster Linie darauf bezieht, dass PETA in Kampagnen immer wieder nackte oder halbnackte Frauen zeigt. Dazu enthalten die Slogans häufig sexuelle Anspielungen und die Gestaltung der Motive erinnert nicht selten an softpornografische Bilder. Kritiker werfen der Organisation daher vor, Frauen zu Objekten zu machen, Geschlechterstereotypen zu reproduzieren und das gängige Schönheitsideal zu propagieren. Einige Kritiker werfen der Organisation zudem vor, rassistisch zu sein, da die meisten Anzeigenmotive weiße, blonde Frauen zeigen. PETA-Gründerin Ingrid Newkirk verteidigt diese Vorgehensweise als legitimes Mittel, um öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen und verweist darauf, dass alle Models und Prominente in solchen Anzeigen Freiwillige seien. Aber wohl auch als Reaktion auf die anhaltende Kritik sind die PETA-Kampagnen zunehmend geschlechtsneutral geworden und bilden inzwischen sowohl Männer als auch Frauen ab. Geblieben ist allerdings die sexualisierte Darstellung. Kritiker sehen darin eine Bagatellisierung des eigentlichen Anliegens. Das Thema Tierrecht

würde durch die sexualisierte Werbung in den Hintergrund rücken und PETA-Kampagnen den eigentlichen Zielen daher eher schaden.^{f3}

Dass PETA mit schockierenden Kampagnen den schmalen Grad zwischen positiver Aufmerksamkeit und Ablehnung zu überschreiten weiß, verdeutlicht wohl kein Beispiel besser als die Ausstellung „Der Holocaust auf Ihrem Teller“. Die verglich Bilder vom Holocaust mit Bildern aus der Massentierhaltung und wurde 2003 erstmals in den USA gezeigt und ging später dann auch in andere Länder. Nicht nur in Deutschland löste der Vergleich Proteste aus. In den USA wurde die Ausstellung 2005 beendet. In Deutschland wurde PETA die Verbreitung der Ausstellung 2005 gerichtlich untersagt. Mit einer Klage vor dem Bundesverfassungsgericht ist PETA 2009 gescheitert. Der Ausstellung „Der Holocaust auf Ihrem Teller“ folgte in den USA eine weitere kontroverse Ausstellung mit dem Titel „Animal Liberation Project: We Are All Animals“, dass Bilder von Massentierhaltung mit Bildern des Leidens von Sklaven und anderen unterdrückten Menschen verglich. Auch diese Ausstellung führte zu massiven Protesten. Analogien zwischen Tierausbeutung und Holocaust und Sklaverei hat es in der Tierrechtsbewegung bereits zuvor gegeben. Viele Tierrechtler bezeichnen sich beispielsweise als „Abolitionisten“, um damit ihre Verbindung zu der historischen Anti-Sklaverei-Bewegung zu signalisieren und Gruppierungen wie die Animal Liberation Front haben schon immer Vergleiche zum Holocaust genutzt.^{f4} Doch kaum eine Organisation nutzt den Vergleich so plakativ wie

^{f1} Vgl. B. M. Lowe/C. F. Ginsberg (Anm. 10); James M. Jasper/Jane D. Poulsen, Recruiting Strangers and Friends: Moral Shocks and Social Networks in Animal Rights and Anti-Nuclear Protests, in: Social Problems, 42 (1995) 4, S. 493–551.

^{f2} Vgl. Marie Mika, Framing the Issue: Religion, Secular Ethics and the Case of Animal Rights Mobilization, in: Social Forces, 85 (2006) 2, S. 915–941.

^{f3} Vgl. Andrea Heubach, Der Fleischvergleich – Sexismuskritik in der Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung, in: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hrsg.), Human-Animal Studies – Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen, Bielefeld 2011, S. 243–277; Carol J. Adams, The Pornography of Meat, New York, 2003; Maneesha Deckha, Disturbing Images. Peta and the Feminist Ethics of Animal Advocacy, in: Ethics & the Environment, 13 (2008) 2, S. 35–76; Nikki Craft, PETA – Where Only Women Are Treated Like Meat, online: <http://nostatusquo.com/ACLU/PETA/peta.html> (9.1.2012).

^{f4} Vgl. Claire Jean Kim, Moral Extensionism or Racist Exploitation? The Use of Holocaust and Slavery Analogies in the Animal Liberation Movement, in: New Political Science, 33 (2011) 3, S. 311–333.

PETA. Bleibt die Frage, ob und in welchem Maße die Ausstellungen und solche Vergleiche das eigentliche Ziel, die Neubewertung der Sichtweise auf Mensch und Tier zu verändern, erreicht hat.

Auffallen um jeden Preis?

Der amerikanische Journalist Michael Specter hat PETAs Strategie treffend beschrieben: „PETA’s publicity formula – eighty per cent outrage, ten per cent each of celebrity and truth – insures that everything it does offends someone.“³⁵ PETA-Gründerin Ingrid Newkirk gibt im selben Artikel zu, dass sie bei PETA alles tun, um mediale Aufmerksamkeit zu erlangen. Das gelingt ihnen ohne Frage. PETA hat dafür einen interessanten Mix von Strategien entwickelt. Wie Greenpeace setzt PETA zum einen darauf, Missstände durch drastische Bilder und Aktionen zu dokumentieren und einzelne Gegner in großen Kampagnen gezielt anzugreifen. Mit dieser Herangehensweise hat PETA auch einige Erfolge erzielt und sicherlich dazu beigetragen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf Grausamkeiten gegen Tiere in der Landwirtschaft und in Forschungseinrichtungen zu lenken. Zum anderen schafft es PETA wie keine andere NGO, sich selbst als eine Marke mit Lifestyle-Charakter zu etablieren. Dafür werden vor allem Prominente geschickt in Szene gesetzt und auf das Prinzip *Sex sells* gesetzt. Diese Strategie hat PETA viel öffentliche Aufmerksamkeit beschert, auch außerhalb der klassischen Nachrichtenmedien. PETA konnte so Zielgruppen erreichen, die sich vorher kaum für Tierrechtsfragen interessiert haben. Ob diese Strategie auch langfristig funktioniert und vor allem, ob sie auch das Thema Tierrechte selbst transportieren kann, ist fraglich. Die Lifestyle-Strategie hat PETA auch viel Kritik eingebracht. In Artikeln über PETA geht es oft mehr um die Methoden der Organisation und um ihre prominenten Fürsprecher denn um das Thema Tierrechte selbst.

³⁵ Michael Specter, *The extremist – The woman behind the most successful radical group in America*, in: *The New Yorker* vom 14. 4. 2003, S. 52–67.

Wolf-Michael Catenhusen

Tiere und Mensch-Tier-Mischwesen in der Forschung

Schon in der Antike ging die Ausbildung der Medizin in Griechenland nicht nur mit der Sektion toter Tiere, sondern auch mit Eingriffen an lebenden Tieren, mit Tierversuchen einher. In der Entwicklung der modernen Medizin seit dem 16. Jahrhundert wurden Tierversuche nach einer Pause von mehr als 1000 Jahren wieder aufgenommen. Im 19. Jahrhundert wurde die Medizin wie die Physik und die Chemie zu einer experimentellen Wissenschaft, die sich auf die Ergebnisse von Tierversuchen stützt.

Wolf-Michael Catenhusen

Geb. 1945; Staatssekretär a. D.; 1980 bis 2002 Mitglied des Deutschen Bundestages mit Schwerpunkt Forschungspolitik; 2006 bis 2011 Vorsitzender der Nanokommission der Bundesregierung; seit 2008 Mitglied des Deutschen Ethikrates, Sprecher der Arbeitsgruppe „Forschung an Mensch-Tier-Mischwesen“. www.ethikrat.org

Seitdem ist es zu einem stetigen Anstieg wissenschaftlicher Tierversuche gekommen. Ihre Ergebnisse lieferten wichtige Beiträge bei der Erforschung von Krankheiten sowie der Entwicklung von Impfstoffen und Arzneimitteln. Mit der Ausbildung der modernen biomedizinischen Grundlagenforschung kam es zu einer stetigen Ausweitung wissenschaftlicher Fragestellungen als Begründung von wissenschaftlichen Tierversuchen. Heute findet Forschung an Tieren im Wesentlichen an speziell zu Forschungszwecken gezüchteten Tieren statt. 2009 wurden in Deutschland 2,78 Millionen Wirbeltiere für Versuche und andere wissenschaftliche Zwecke verwandt sowie 690 000 Wirbeltiere zu wissenschaftlichen Zwecken getötet.¹

Forschung an Mensch-Tier-Mischwesen

Neue Wissenschaftsfelder, etwa die Gentechnik und die Stammzellforschung, geben neue Impulse für wissenschaftliche Tierversuche.

suche und haben zur Schaffung von Mensch-Tier-Mischwesen geführt, von Tieren, in die menschliche Gene, Zellen oder menschliches Gewebe übertragen werden. Es kommt dabei insbesondere zur gezielten artübergreifenden Übertragung menschlicher Erbfaktoren in Tiere, die weitervererbt werden. Dies wirft die Frage auf, wie dies mit unserem Selbstverständnis, das traditionell von der Vorstellung einer klaren Grenzziehung zwischen Mensch und Tier ausgeht, vereinbar ist.

Bei der Verschmelzung von zwei Embryonen unterschiedlicher Art in einem sehr frühen Entwicklungsstadium können Chimären entstehen, die zu etwa gleichen Anteilen Zellen zweier Arten trägt. Ein so entstehendes Mischwesen (in der Tierwelt die „Schiege“, die 1984 durch Verschmelzung von Schaf- und Ziegenembryo entstand) könnte keiner Art zugewiesen werden. Es gibt allerdings keinerlei Hinweise dafür, dass diese Technik unter Einsatz menschlicher Embryonen derzeit in der Forschung untersucht oder auch nur angestrebt wird. Im Folgenden wird ein Überblick über die wichtigsten Forschungsfelder gegeben, in denen unterschiedliche Mensch-Tier-Mischwesen erschaffen werden.

Transgene Tiere mit menschlichem Erbmaterial. Die Gentechnik schaffte die Möglichkeit, Gene als Träger von Erbanlagen eines Lebewesens gezielt über Artengrenzen hinweg auszutauschen. Dies führte seit etwa 30 Jahren zur millionenfachen Schaffung transgener Tiere, vor allem Mäuse und Ratten, denen einzelne menschliche krankheitsspezifische Gene eingefügt wurden, die im Tier weitervererbt werden. Die Schaffung transgener Tiere ist sowohl in der Grundlagenforschung wie auch in der medizinischen Forschung weit verbreitet, um die Funktion menschlicher Gene zu erforschen. Es werden Tiermodelle menschlicher Krankheiten (beispielsweise die „Krebsmaus“) geschaffen, um die molekularen Zusammenhänge einer Krankheit untersuchen und besser verstehen zu können. Die transgene Maus entwickelt dann oft ein ähnliches Krankheitsbild. 2009 wurden in Deutschland in der Forschung 607 000 transgene Tiere eingesetzt, davon 591 000 (97 Prozent) transgene Mäuse, 8300 transgene Ratten und 1300 transgene Zebra-

fische.[¶] Geringfügig sind aber auch Kaninchen und Schweine vertreten. 1998 wurde erstmals ein Affe zum Tiermodell für eine menschliche Krankheit. Dies geschah durch Übertragung des menschlichen Gens, das für die Huntington-Krankheit verantwortlich ist.[¶]

Gene kodieren zum einen für einzelne Proteine. Einzelne Gene können zum anderen aber auch die Steuerung der Entstehung von Geweben oder Organen übernehmen. Gerade die Funktion solcher Steuerungsgene kann nur im lebenden Organismus analysiert und verstanden werden. Bei ihrer Manipulation kann es durchaus zu einer Veränderung komplexer Systeme im Tier kommen. 1997 wurde weltweit erstmals ein ganzes menschliches Chromosom in den Erbgang einer Maus übertragen. Angesichts der weit entfernten Verwandtschaft transgener Tiere wie Fisch, Maus, Ratte, Kaninchen oder Schwein ist aber nicht davon auszugehen, dass sich weitergehende Fragen des Tierschutzes stellen. Aspekte des Schutzes der Menschenwürde könnten sich jedoch bei der Erzeugung transgener Primaten, insbesondere bei Menschenaffen, stellen.

Zytoplasmische Hybride (Zybride). In diesem Forschungsfeld geht es um die Verschmelzung einer entkernten tierischen Eizelle mit dem Zellkern einer Zelle eines Individuums einer anderen Art. Im Experiment wurde dabei eine entkernte Rindereizelle mit einem menschlichen Zellkern verschmolzen. Die so entstandene vermehrungsfähige Zelle weist damit ein fast komplettes menschliches Genom auf. In dieser Zelle sind nach wie vor die Mitochondrien aus tierischem Material mit insgesamt 39 tierischen Genen enthalten. Allerdings übernimmt das menschliche Genom sofort die Steuerung der Zellentwicklung. Aus einem solchen zytoplasmischen Zybrid, so hofft man, lassen sich künftig in den ersten Stadien der Zellteilung humane embryonale Stammzelllinien gewinnen. Damit eröffnet sich die Möglichkeit, humane embryonale Stammzellen ohne Verwendung

[¶] Vgl. ebd., S. 62.

[¶] Die Huntington-Krankheit ist eine seltene, vererbte und fortschreitende Erkrankung des Gehirns, die meist zwischen dem 35. und 45. Lebensjahr ausbricht. Ursache ist ein verändertes Gen. Es gibt bisher keine Heilmethode. Vgl. online: www.huntington-hilfe.de (3.2.2012).

[¶] Vgl. Tierschutzbericht der Bundesregierung 2011, Bundestags-Drucksache 17/6826, S. 52, S. 63.

von gespendeten menschlichen Eizellen aus Zybriden vor der Einpflanzung in eine Gebärmutter herzustellen. Dies stellt insofern einen Fortschritt dar, als das Spenden von Eizellen durchaus mit gesundheitlichen Risiken verbunden ist.

Zweifellos hätte diese Methode der Gewinnung pluripotenter embryonaler Stammzelllinien, aus denen verschiedene Gewebetypen entwickelt werden können, durchaus Bedeutung für die medizinische Forschung – zum besseren Verständnis der molekularen Grundlagen für Erkrankungen und für die Entwicklung neuer Zell- und Gewebetherapien. Auf diesem Gebiet hat es nach ersten Vorhaben bis 2005 allerdings einen Stillstand gegeben. Dazu gibt es mittlerweile eine mögliche technische Alternative: Seit 2007 lassen sich menschliche Zellen mithilfe spezieller molekularer Signale in induzierte pluripotente Stammzellen (IPs-Zellen) verwandeln. Es ist heute trotz wichtiger Fortschritte nicht abschließend zu bewerten, ob sich die hohen Erwartungen an die IPs-Zellen erfüllen lassen. Bei den Zybriden stellt sich die Grundsatfrage: Sind die Zybride noch menschlich, gehen wir bei ihnen davon aus, dass der Schutz menschlichen Lebens von Beginn an geboten ist – oder sind sie ein technisches Konstrukt ohne moralischen Status, das auf anderem Wege als durch Zeugung im Verständnis des Embryonenschutzgesetzes entsteht?

Übertragung menschlicher Zellen, auch Stammzellen, in ungeborene oder geborene Tiere – Hirnchimären. Zur Vorbereitung klinischer Studien am Menschen, um Therapien gegen eine unfall- oder krankheitsbedingter Zell- oder Gewebeerstörung zu entwickeln, werden in präklinischen Studien menschliche Zellen, auch unreife, in Tiere verpflanzt, um die therapeutischen Effekte einer solchen Transplantation zu untersuchen. Solche Studien werden am Hirn zur Erforschung von Krankheiten wie etwa Alzheimer-Demenz, Schlaganfall oder Parkinson mit der Hoffnung auf spätere Behandlungsansätze vorgenommen. Damit wird auch die Frage aufgeworfen, ob durch die Verpflanzung menschlicher Nervenzellen oder ihrer Vorläufer in Tiergehirne menschliche Befähigungen im Tier entstehen können, welche die Frage nach dem moralischen Status des Tieres aufwerfen. Könnten etwa auf diesem

Wege kognitive Fähigkeiten des Tieres gesteigert, „vermenschlicht“ werden?

Im vergleichsweise sehr kleinen Hirn von Nagetieren spricht alles dagegen, dass menschlich geprägte Nervennetze räumlich überhaupt entstehen können. In Tierversuchen gibt es aber auch den Hinweis darauf, dass Transplantationen von unreifem Nervengewebe zwischen verwandten Arten mit vergleichbarem Hirnvolumen, mit vergleichbarer Hirnstruktur durchaus zu Mischwesen mit chimärischem Hirn führen können, die Verhaltensweisen der Spenderart zeigen. So äußerten Hühner nach einer Transplantation von Wachtel-Hirngewebe wachtelartige Laute. Deshalb ist für die Zukunft durchaus ein wachsendes Interesse an der Transplantation menschlicher Hirnzellen, von menschlichem Hirngewebe in Primaten, insbesondere Menschenaffen, denkbar. Solche Versuche könnten zu einem chimärischen Hirn eines Menschenaffen führen, der Verhaltensweisen des Menschen zeigt. Wir verfügen aber bislang nicht über angemessene verhaltensbiologische Untersuchungen zu der Frage, ob es zu qualitativen Verhaltensänderungen bei Tieren mit menschlichen Zellen im Gehirn kommt.

Zum moralischen Status von Mensch und Tier

Moralischer Status und Menschenwürde. Der Mensch hat sich selbst immer wieder in Abgrenzung zum Tier, zum Säugetier, als „Nicht-Tier“ definiert, sein Selbstverständnis ist von der Einzigartigkeit des Menschen als Vernunftwesen, als moralfähiges Wesen geprägt. Nur dem Menschen kommt Würde als Wesensmerkmal zu. Nach dem Verständnis unserer Verfassung kommt sie jedem einzelnen Mensch und allen Menschen gemeinsam (Gattungswürde) zu. Das Bundesverfassungsgericht hat dazu festgestellt: „Menschenwürde (...) ist nicht nur die individuelle Würde der jeweiligen Person, sondern die Würde des Menschen als Gattungswesen. Jeder besitzt sie, ohne Rücksicht auf seine Eigenschaften, seine Leistungen und seinen sozialen Status. Sie ist auch dem eigen, der aufgrund seines körperlichen oder geistigen Zustands nicht sinnhaft handeln kann.“¹ Der Mensch ist um seiner selbst willen zu achten.

¹ BVerfGE 87, 209 (228).

Status und Schutz des Tieres. Aus dem Verständnis eines grundsätzlichen Unterschiedes zwischen Mensch und Tier hat der Mensch das Recht abgeleitet, Tiere zu essen und zu töten, sie zu besitzen, als Mittel zum Zweck zum Nutzen der Menschheit zu erzeugen und zu verwenden.

Die Tierwelt umfasst eine große Breite von niedrig bis hoch entwickelten Arten. Von menschlicher Sensibilität und Fragen des Tierschutzes werden vorrangig Wirbeltiere (etwa Fische, Reptilien, Vögel) erfasst, da ihnen Schmerz und Leidensfähigkeit zuerkannt wird. Zu den Wirbeltieren zählen auch die Säugetiere – warmblütig, meist behaart, mit ausgeprägter Hirnfunktion und in der Regel mit vier Gliedmaßen versehen.

Weitgehend durchgesetzt hat sich seit dem 19. Jahrhundert die Auffassung, dass allen schmerz- und leidensfähigen Wesen – zu denen neben dem Menschen vor allem auch die Wirbeltiere zählen – moralische Rücksicht gebührt. In dieser Zeit setzte auch die Forderung nach gesetzlichen Grenzen für die Verwendung von Tieren zu Forschungszwecken ein. 1876 wurde in Großbritannien das Gesetz zur Verhinderung der Grausamkeit gegen Tiere (Cruelty to Animal Act) erlassen, das die Zulassung von Labors für Tierversuche und die Genehmigungspflicht für bestimmte Tierversuche festlegte. Vergleichbare Bestimmungen wurden 1880 in Bayern und 1885 in Preußen in Ministerialerlassen festgelegt. Albert Schweitzer weitete in seiner „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben“ den Gedanken der ethisch begründeten Rücksichtnahme auf Tiere auf eine Ethik der Verantwortung für die Tiere als Teil der Schöpfung, als Mitgeschöpfe der Menschen, aus.

Seitdem hat der Schutz von Tieren große Fortschritte gemacht. 2002 wurde das Staatsziel Tierschutz in Artikel 20a unseres Grundgesetzes aufgenommen. Das geltende deutsche Tierschutzgesetz geht durchaus von einer Sonderstellung des Menschen in der Natur, als Vernunftwesen mit Moralfähigkeit aus, aber mit Verantwortung für den Schutz von Tieren als Teil der Schöpfung. In Paragraph 1 wird als Ziel des Tierschutzes genannt: „aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen“. Schmerz- und leidensfähigen Wesen, also auch vielen Tie-

ren, insbesondere Wirbeltieren, gebührt moralische Rücksicht von Seiten der moralfähigen Menschen.

Paragraf 7 des Tierschutzgesetzes definiert den Tierversuch als Eingriff oder Behandlung zu Versuchszwecken „1. an Tieren, wenn sie mit Schmerzen, Leiden oder Schäden für diese Tiere oder 2. am Erbgut von Tieren, wenn sie mit Schmerzen, Leiden oder Schäden für die erbgutveränderten Tiere oder deren Trägartiere verbunden sein können“. Das Tierschutzgesetz konzentriert sich auf den Schutz von Wirbeltieren. Tierversuche sind nach Paragraf 7 Absatz 3 nur zulässig, wenn die zu erwartenden Schmerzen Leiden oder Schäden der Versuchstiere im Hinblick auf den Versuchszweck ethisch vertretbar sind. Dies ist der Fall, wenn davon auszugehen ist, dass die angestrebten Forschungsergebnisse für wesentliche Bedürfnisse von Tier und Mensch einschließlich der Lösung wissenschaftlicher Probleme von hervorragender Bedeutung sind. Es muss also eine Abwägung zwischen Schutz und Wohlergehen des Tieres und Hochrangigkeit der Forschungsziele vorgenommen werden. Diese erfolgt bei Forschungsprojekten mit Wirbeltieren im Rahmen eines Antragsverfahrens unter Einschaltung einer Tierschutzkommission.

Zur besonderen Stellung von Primaten und Menschenaffen. Der moralfähige Mensch, dem Würde als Vernunftwesen zukommt, gewichtet seine Verpflichtung zum Schutz von Tieren durchaus differenziert. Immer häufiger wird die Forderung erhoben – nicht zuletzt durch die Ergebnisse der Verhaltensforschung –, dass Tiere, die uns biologisch und in moralisch relevanten Eigenschaften nahestehen, eine besonders starke Rücksichtnahme verdienen. Primaten, insbesondere Menschenaffen, die als Tiere besonders ausgeprägte Leidensfähigkeit und Schmerzempfinden besitzen, werden in immer stärkerem Maße als Adressaten spezieller moralischer Schutzpflichten von Seiten des Menschen gesehen. Zu den Menschenaffen zählen der Gorilla, der Orang-Utan und der Schimpanse.

Insbesondere Verhaltensforschung an und mit Primaten hat die Frage aufgeworfen, ob auch Menschenaffen kulturfähig seien, in die Zukunft hinein denken und über eine

Vorstufe von Moral verfügen. Aufgrund ihrer verwandtschaftlichen Nähe zum Menschen müssten besondere Schutzpflichten für sie gelten. In diesem Sinne haben etwa die Schweiz, Österreich, die Niederlande und Neuseeland Versuche an Menschenaffen verboten. Auf EU-Ebene ist dies seit 2010 bis auf wenige Ausnahmefälle untersagt. Solche Versuche fanden seit 1991 auch in Deutschland nicht mehr statt. Manche, etwa Utilitaristen, ziehen die Schlussfolgerung, dass Menschenaffen den gleichen moralischen Status wie Menschen hätten und ihnen auch Würde zukomme. Der Gedanke des Tierschutzes müsse daher auf die Durchsetzung von Tierrechten ausgeweitet werden.

Aspekte der ethischen Beurteilung von Mensch-Tier-Mischwesen

Überschreiten der Artengrenze – ein grundsätzliches ethisches Problem? Jedes Lebewesen wird in der Biologie einer bestimmten Art zugeordnet, die in der Evolutionsbiologie als Fortpflanzungsgemeinschaft verstanden wird. Zwischen den Arten kommt es nicht zu Paarungen, in Ausnahmefällen entstehen dabei nur unfruchtbare Nachkommen. Eine biologische Art ist eine in sich geschlossene Fortpflanzungs- und Abstammungsgemeinschaft, die eine genetische, evolutionäre und ökologische Einheit bildet. Diese natürliche Ordnung muss aber nicht zwangsläufig unangetastet bleiben. Wohl sollte sie den Menschen dazu bewegen, eine sorgfältige Abwägung zwischen den Zielen eines solchen Vorgehens und dem Respekt vor natürlich gewachsenen Artengrenzen vorzunehmen. Bei niederen Lebensformen wie Bakterien oder Viren stellt sich diese ethische Frage ohnehin nicht. Die beobachtbare Eigenschaft von Viren, also Krankheitserregern, Artengrenzen überwinden zu können, stellt aber eine deutliche Gefährdung der Gesundheit von Menschen, aber auch von Tieren, dar.

Der Gedanke des Artenschutzes setzt nicht in erster Linie bei der einzelnen Art an, es geht hier um den Erhalt der Artenvielfalt, der genetischen Vielfalt in der Natur. Auf diesem Verständnis baut beispielsweise die Biodiversitätskonvention der Vereinten Nationen auf. Aus einer moralischen Pflicht, die Artenvielfalt als Ganzes zu erhalten, lässt sich aber kein unbedingtes Gebot ableiten, die unter

den einzelnen Arten bestehenden Grenzen nicht zu überschreiten.

Zur Sonderstellung der Art „Homo Sapiens“. Wenn es um die Artengrenze zwischen Mensch und Tier geht, bewegen wir uns in einer verbreiteten kulturellen Tradition der Menschheit, die von einer deutlichen Trennung von Mensch und Tier ausgeht. Der Mensch-Tier-Grenze wird eine besondere ethische Bedeutung zugewiesen. Biologisch gesehen ist der Mensch den Tieren zuzuordnen. Kulturell herrscht das Verständnis einer Sonderstellung des Menschen im Tierreich vor, begründet durch die menschenpezifische Ausprägung bestimmter Befähigungen. Zu diesen Befähigungen gehören vor allem Sprache, Selbstbewusstsein und Kultur. Von besonderer ethischer Relevanz ist dabei, dass nur ihm das Vermögen, moralisch motiviert zu handeln, gegeben sei. Hierauf gründen Befähigungen und Besonderheiten des menschlichen Lebens und Zusammenlebens.

Die moderne Verhaltensbiologie geht intensiv der Frage nach, ob nicht auch einzelne Tierarten, insbesondere Primaten, Ansätze derartiger Fähigkeiten aufweisen. Hier kommt der Deutsche Ethikrat zu der Bewertung, dass solche Befähigungen in Ansätzen zweifellos auch bei Tieren vorhanden sind. Sie sind aber beim Menschen ungleich komplexer, mit einer anderen Qualität ausgeprägt und beruhen auf bewusster Reflexion. Die biologische Evolution hat sich beim Menschen offenkundig durch kulturelle Evolution beschleunigt und an Komplexität deutlich zugelegt. Dies wird besonders bei Kommunikation und Sprache deutlich. Nur beim Menschen ist von Sprachfähigkeit in vollem Sinne zu sprechen: Sie ermöglicht die Ausbildung von Wissen, das über Generationen hinweg weitergegeben wird. Beim Menschen haben sich Laut-, Schrift-, Kunst- und Wissenschaftssprache ausgebildet, eine entscheidende Grundlage für die Ausbildung von Recht, Wissenschaft, Technik, Kunst und Religion.

Ergebnisse der modernen Soziobiologie werfen durchaus die Frage auf, ob menschliche Moralfähigkeit nach den gleichen evolutionären Prinzipien wie die menschliche Gestalt oder physiologische Eigenschaften entstanden sind. Dem ist aber entgegenzu-

halten, dass das entscheidende Kriterium für die Moralfähigkeit des Menschen nicht allein eine empirisch zu beobachtende „moralische“ Handlungsweise ist. Sie begründet sich zentral in dem geistigen Reflexionsprozess und in vernunftgeleiteten Überlegungen, die sich auf Gründe berufen und sich an moralisch gebotenen Vorgaben orientieren, die einer solchen Handlung – oder ihrem Unterlassen – vorausgehen. Daraus ergibt sich aber auch, dass der Mensch – und nur er – im Kontext seiner kulturellen Entwicklung Verantwortung nicht nur für sich, sondern auch für den Erhalt und die Entfaltung seiner natürlichen und kulturellen Lebensgrundlagen übernehmen kann und übernehmen soll. Das schließt den Respekt vor der Tierwelt, den Tierschutz ein.

Ethische Relevanz der Erzeugung von Mensch-Tier-Mischwesen

Im Allgemeinen wird nicht davon ausgegangen, der ethisch bedeutsame Unterschied zwischen Mensch und Tier beruhe auf der biologischen Zugehörigkeit zur Art als solcher. Die Artzugehörigkeit ist aber insofern relevant, als sie die biologischen Voraussetzungen jener artspezifischen Befähigungen anzeigt, die Grundlage für die Sonderstellung des Menschen sind. In diesem Sinne ist die Artzugehörigkeit, die Gattungszugehörigkeit Bestandteil des Begriffs der Menschenwürde. Menschenwürde kommt in unserer Verfassung nicht nur dem einzelnen Menschen, sondern auch dem Menschen als Gattung zu, sie wird aber nicht nur aus der Artzugehörigkeit begründet.

Die Erzeugung von Mensch-Tier-Mischwesen, die in weit erheblicherem Umfang als das eingesetzte Versuchstier eine Annäherung an die typisch menschlichen Befähigungen aufweisen, würde diese kulturell verankerte gattungsbezogene Basis unseres Verständnisses von Menschenwürde berühren, ja in Frage stellen. Daraus können sich Konsequenzen für den Umfang der Schutzpflichten gegenüber den veränderten Tieren, aber auch für die Einschätzung des moralischen Status des Mensch-Tier-Mischwesens ergeben.

Ein grundlegendes Problem bei der Schaffung von Mischwesen besteht darin, dass ethisch höchst relevante Merkmale (insbe-

sondere solche, die Leistungen des Gehirns betreffen) sich erst nach der Geburt ausprägen. Man müsste also Experimente und Züchtungen vornehmen, um *ex post* ihre ethische Zulässigkeit bewerten zu können. Allerdings lassen sich schon *ex ante* Aussagen zur Eingriffstiefe des geplanten Vorgehens treffen. Es geht zum einen um das quantitative Verhältnis von menschlichem und tierischem Beitrag zum Mischwesen, nach dem Prinzip minimaler Anteil, geringe Wirkung. Welcher Anteil artfremden Materials wird integriert? Diese Frage hat bei informationsgebenden Molekülen wie Genen, Proteinen, DNA oder RNA durchaus eine gewisse Bedeutung. Bei einer transgenen Maus werden heute nur ein Gen oder wenige Gene des Menschen in das 30 000 Gene umfassende Mäusegenom eingefügt. Der transgene Beitrag liegt also unter ein Promille. Vergleichbare Mischungsverhältnisse können sich bei der Einfügung von Zellen in das Hirn eines Mäusembryos ergeben. Bei der Einfügung eines ganzen Chromosoms in das Mausgenom würde sich das Mischungsverhältnis schon spürbar ändern. Quantitative Angaben allein sind aber meistens nicht überzeugend, sie müssen durch qualitative Attribute ergänzt werden.

Relevant ist die Frage, auf welcher Ebene eines Organismus (Zelle, Gewebe, Organ), in welchem Entwicklungsstadium des Tieres der Eingriff erfolgt. Im Frühstadium der Embryonalentwicklung, vor Ausbildung der Organanlagen kann das Implantat (Gen, Chromosom oder Stammzelle) den gesamten Organismus einschließlich Keimbahn und Gehirn beeinflussen, ja dominierend gestalten. Insgesamt werfen bei der Herstellung von Mensch-Tier-Mischwesen Eingriffe in die Erbanlagen, sowie Eingriffe mit Auswirkungen auf Befähigungen, die für den moralischen Status eines Wesens relevant sind, die Frage der Verantwortbarkeit auf. Dies gilt aber auch für einschneidende Veränderungen des Aussehens, da sie die Basis intuitiver Abgrenzungen berühren.

Empfehlungen des Deutschen Ethikrates

Die Empfehlungen des Ethikrates verstehen sich als Bausteine eines von Vorsicht und Vorsorge getragenen Vorgehens auf dem Feld der Forschung an Mensch-Tier-Mischwesen.

1. Der Deutsche Ethikrat will den Weg zur Erzeugung von Mensch-Tier-Mischwesen unklarer Artzuordnung grundsätzlich untersagen und fordert deshalb, „dass keine Mensch-Tier-Mischwesen in eine Gebärmutter übertragen werden dürfen, bei denen man vorweg absehen kann, dass ihre Zuordnung zu Tier oder Mensch nicht hinreichend sicher möglich ist („echte Mischwesen“)“.¹⁵

2. Der Deutsche Ethikrat begrüßt, dass in Paragraph 7 des Embryonenschutzgesetzes schon Bestimmungen enthalten sind, die das Entstehen von Mensch-Tier-Mischwesen verhindern sollen, insbesondere durch das Verbot der Übertragung menschlicher Embryonen auf ein Tier sowie der Erzeugung von Lebewesen durch Befruchtung, insbesondere unter Verwendung von menschlichen und tierischen Keimzellen oder Fusion eines menschlichen Embryos mit einem tierischen Embryo. Die Bestimmungen des Paragraph 7 des Embryonenschutzgesetzes sind durch folgende Verbote zu erweitern: das Verbot der Übertragung tierischer Embryonen auf den Menschen und das Verbot des Einbringens tierischen Materials in den Erbgang des Menschen.

3. Ein Teil des Ethikrates spricht sich für ein Verbot der Herstellung von Mensch-Tier-Zybriden aus, da „in seinem Zellkern alle Wesensmerkmale für ein menschliches Individuum angelegt sind“.¹⁶ Ein Teil des Ethikrates lehnt ein Verbot ab, da „das Verfahren des Zellkerntransfers (...) in einem völlig anderen Kontext als die Erzeugung von Nachkommen“ geschehe.¹⁷ Das experimentelle Zellkonstrukt sei nicht als menschliches Leben anzusehen. Der gesamte Ethikrat spricht sich für ein Verbot einer Einpflanzung eines Zybrids in eine Gebärmutter aus.

4. Bei weiteren Entwicklungen auf dem Feld transgener Tiere und bei der Einbringung menschlicher Zellen in das Hirn von Säugetieren sollten Experimente mit großer Eingriffstiefe „insbesondere bei Einfügung von Genen oder Injektion von Zellen in der Embryonalentwicklung, in der Hochrangigkeit wissenschaftlicher Zielsetzung

gen, insbesondere im Hinblick auf ihren zu erwartenden medizinischen Nutzen für die Menschheit sehr gut begründet sein und auf ihre möglichen Auswirkungen auf den moralischen Status des Mischwesens bewertet werden.“¹⁸ Hochrangigkeit der Grundlagenforschung soll als alleinige Begründung nicht ausreichen.

5. Bei Forschungsvorhaben an Primaten sollten Anträge „aufgrund unseres vorläufigen und begrenzten Wissens über mögliche Auswirkungen auf Aussehen, Verhalten und Befähigungen“¹⁹ einem interdisziplinären Begutachtungsverfahren unterliegen. Der nach Paragraph 49 der EU-Tierschutzrichtlinie auch in Deutschland zu bildende Nationale Ausschuss sollte bundesweite Richtlinien dazu erarbeiten und an Grundsatzentscheidungen auf diesem Gebiet beteiligt werden.¹⁰

6. Der Deutsche Ethikrat spricht sich für ein Verbot „der Schaffung transgener Mensch-Tier-Mischwesen mit Menschenaffen“ und für ein Verbot der „Einfügung hirnspezifischer menschlicher Zellen speziell in das Gehirn von Menschenaffen“ aus.¹¹

7. Der Ethikrat fordert mehr interdisziplinäre Forschung zu den Auswirkungen des Einbringens menschlicher Gene, Chromosomen, Zellen und Gewebe in den tierischen Organismus. Diese „muss verstärkt ethische Fragestellungen berücksichtigen und dabei auch die Auswirkungen auf das Verhalten und die Befähigungen sowie phänotypische Veränderungen einbeziehen“.¹²

8. Notwendig ist vor allem eine größere gesellschaftliche Transparenz auf diesem Forschungsgebiet. Deshalb sollten die Tierschutzberichte der Bundesregierung künftig detaillierte Informationen dazu enthalten.

¹⁸ Ebd., S. 121.

¹⁹ Ebd., S. 123.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 120; EU-Tierschutzrichtlinie: Amtsblatt EG Nr. L 276/33 vom 20. 10. 2010.

¹¹ Ebd., S. 123, S. 124.

¹² Ebd., S. 121.

¹⁵ Deutscher Ethikrat, Mensch-Tier-Mischwesen in der Forschung, Stellungnahme, Berlin 2011, S. 119.

¹⁶ Ebd., S. 102.

¹⁷ Ebd., S. 100.

Alles in einem Paket!



Kompakt und informativ

Im **Frühjahr 2012** erscheint das **neue Magazin der bpb**.

Mit Veranstaltungen, Publikationen, Berichten und Interviews zu Themen aus Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur.

www.bpb.de/magazin, magazin@bpb.de



„APuZ aktuell“, der Newsletter von

Aus Politik und Zeitgeschichte

Wir informieren Sie regelmäßig und kostenlos per E-Mail über die neuen Ausgaben.

Online anmelden unter: www.bpb.de/apuz-aktuell

APuZ

Nächste Ausgabe

10/2012 · 5. März 2012

Deutsche Außenpolitik

Eberhard Sandschneider

Prinzipien, Grundpfeiler und Konstanten deutscher Außenpolitik

Ulrike Guérot

Eine deutsche Versuchung: östliche Horizonte?

Gisela Müller-Brandeck-Bocquet

Deutschland ? Europas einzige Führungsmacht

Hanns W. Maull

Außenpolitische Entscheidungsprozesse in Krisenzeiten

Jochen Hippler

Internationale Rahmenbedingungen deutscher Außenpolitik

Julia Leininger

Menschenrechte und Demokratieförderung

Jana Puglierin

Transparenz in der Außenpolitik

Herausgegeben von
der Bundeszentrale
für politische Bildung
Adenauerallee 86
53113 Bonn



Redaktion

Dr. Hans-Georg Golz
Dr. Asiye Öztürk
Johannes Piepenbrink
(verantwortlich für diese Ausgabe)
Anne Seibring (Volontärin)
Telefon: (02 28) 9 95 15-0
www.bpb.de/apuz
apuz@bpb.de

Redaktionsschluss dieses Heftes:
10. Februar 2012

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH
Kurahsenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Satz

le-tex publishing services GmbH
Weißensefser Straße 84
04229 Leipzig

Abonnementservice

Aus Politik und Zeitgeschichte wird
mit der Wochenzeitung **Das Parlament**
ausgeliefert.

Jahresabonnement 25,80 Euro; für Schüle-
rinnen und Schüler, Studierende, Auszubil-
dende (Nachweis erforderlich) 13,80 Euro.
Im Ausland zzgl. Versandkosten.

Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Vertriebsabteilung **Das Parlament**
Frankenallee 71–81
60327 Frankfurt am Main
Telefon (069) 7501 4253
Telefax (069) 7501 4502
parlament@fs-medien.de

Nachbestellungen

IBRo
Kastanienweg 1
18184 Roggentin
Telefax (038204) 66 273
bpb@ibro.de
Nachbestellungen werden bis 20 kg mit
4,60 Euro berechnet.

Die Veröffentlichungen
in **Aus Politik und Zeitgeschichte**
stellen keine Meinungsäußerung
der Herausgeberin dar; sie dienen
der Unterrichtung und Urteilsbildung.

ISSN 0479-611 X

Hilal Sezgin

3–8 **Dürfen wir Tiere für unsere Zwecke nutzen?**

Tiere müssen moralisch berücksichtigt werden, insofern sie Empfindungen und ein individuelles Wohl besitzen. In Notsituationen dürfen wir uns gegen sie zur Wehr setzen, wir müssen sie auch nicht lieben, aber regulär nutzen dürfen wir sie nicht.

Thilo Spahl

9–13 **Das Bein in meiner Küche**

Der moderne Tierfreund, der sein Haustier nicht nur krault, sondern ihm und dem Rest der Fauna zu ihrem Recht verhelfen will, ist ein Menschenfeind. Tiere können nur Objekt, nie Subjekt menschlicher Moral sein.

Carola Otterstedt

14–19 **Bedeutung des Tieres für unsere Gesellschaft**

Tiere sind in fast allen gesellschaftlichen Bereichen präsent. Der dem Tier zugeordnete ökonomische und kulturelle Stellenwert bestimmt auch die Haltung der Gesellschaft gegenüber dem Leben des einzelnen Tieres und seiner Art.

Sonja Buschka · Julia Gutjahr · Marcel Sebastian

20–27 **Grundlagen und Perspektiven der Human-Animal Studies**

Die vielfältigen gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Menschen und Tieren wurden in der Vergangenheit wissenschaftlich wenig beachtet. Dies ändert sich durch die Etablierung des Forschungsfelds der Human-Animal Studies.

Peter Dinzelbacher

27–34 **Mensch und Tier in der europäischen Geschichte**

Früher standen viele Menschen in einem unmittelbaren Kontakt zu Tieren als heute. Dennoch: Tiere wie fühllose Sachen zu behandeln, muss als Grundeinstellung des alteuropäischen Menschen qualifiziert werden.

Mieke Roscher

34–40 **Tierschutz- und Tierrechtsbewegung – ein historischer Abriss**

Die moderne Tierrechtsbewegung, in Abgrenzung zur früher entstandenen Tierschutzbewegung, fordert durch ihr radikales Gebaren eine Diskussion über das menschliche Verhältnis zum Tier und dessen rechtliche Besserstellung heraus.

Kathrin Voss

41–47 **Kampagnen der Tierrechtsorganisation PETA**

Die Tierrechtsorganisation People for the Ethical Treatment of Animals ist bekannt für aufsehenerregende und polarisierende Kampagnen. PETA setzt dabei auf Konfrontation, schockierende Bilder, Lifestyle und Prominente.

Wolf-Michael Catenhusen

47–53 **Tiere und Mensch-Tier-Mischwesen in der Forschung**

Neue Wissenschaftsfelder haben zur Schaffung von Mensch-Tier-Mischwesen geführt. Ist dies mit unserem Selbstverständnis, das traditionell von einer klaren Grenzziehung zwischen Mensch und Tier ausgeht, vereinbar?